A 187
1

1. Die Familie von Eichenwalde Wien 1801
by Jos. Alois Gleich

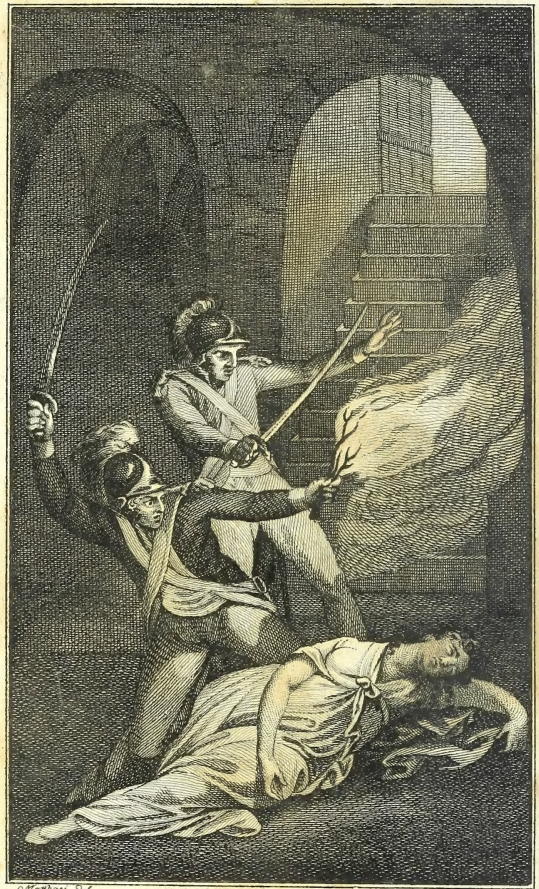
2. Die Verschlegerte im schwarzen Schloß Leipzig. 1801
(not in H-B)

3. Neue Klostergeschichten von W. Kraus Frankfurt 1799

4. Abentheuer eines Bonvivant Leipzig 1801
(not in H-B)

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/diefamilievomeic1glei



Matthaei del. J. Stöber sc.

Die Familie vom Eichenwalde oder die Wittwe aus Marsailles

Eine Erzählung
theils aus dem siebenjährigen, theils aus dem jetzigen französischen Kriege.

Wien 1801,
bey L. P. Rehm.

Die
Familie vom Eichenwalde
oder
die Wittwe aus Marsailles.

Eine Erzählung
theils aus dem siebenjährigen, theils aus dem jetzigen französischen Kriege.

Erstes Kapitel.

Prophezeihungen.

Ja wahrhaftig, er sieht nicht gut aus, lieber Schulmeister, rief der Verwalter des alten pensionirten Majors, Baron von Eichenwald, der an der Gränze von österreichisch Schlesien einsam auf seinem Landgute wohnte, nun, so wie er ehemal gegen Menschen zu Felde zoh, die Fliegen an der Mauer wegklatschte, und bei einer Pfeife und den Biographien eines Eugens, Malborough und anderer Kriegshelden, oder dem Bildersaale und ähnlicher Werke sich seine Stunden vertrieb, selten seines Verwalters Rechnung durchblätterte, sich um wenig um ihn her kümmerte, und seine Tage bis auf manche Stunden so ziemlich mechanisch durchlebte, in welchen er oft Anfälle von Traurigkeit, Düsternheit bekam, und dann noch merkbare Spuren seines ehemaligen lebhaften

Temperamentes äusserte. Worüber sich aber seine Hausgenossen wenig kränkten, weil sie schon wußten, daß man ihm in einen solchen Anfalle von Spleen nur aus dem Wege gehen durfte, oder, wenn er wirklich an einem sein Mütchen abkühlte, ihm am folgenden Tage nach gelegtem Sturme wieder reichlicher Ersaz geleistet wurde. Da der alte Major weder Frau noch Kind, noch Freunde um sich hatte, so war sein Verwalter das Fac totum im Hause, übte grössere Gewalt als der Herr selbst, legte seine Rechnungen nach Gutdünken, weil sich sein Herr um den Saldo wenig kümmerte, und lauerte wie eine Schlange auf ihren Raub, auf jeden, der sich dem Mojor zu viel nahen, und ihn in seiner Gunst beeinträchtigen könnte, hielt immer reines Territorium um sich her, und duldete niemanden so nahe, als den Schulmeister des Ortes, der sein Kumpan war, um manche Kniffe wußte, aber von dem Verwalter in jedem Schelmenstreich so enge verwickelt war, daß er schon seiner selbst willen strenges Stillschweigen über alles beobachten mußte. Uebrigens war Benjamin Langer, so hieß der Verwalter, gar ein sonderbarer Mensch, kasteyete seinen Körper wenig, sondern that sich gerne gut und gemächlich,

lich, daher er auch stets ansehnlich zunahm, und sein Leibesgewicht vermehrte, hatte aber gerade das ähnlichen Personen entgegengesetzte Naturell. So wie sonst gewöhnlich der dickleibige von jovialischer Laune ist, gerne sein Zwerchfell erschüttert, den Geist aber in gemächlicher Ruhe behaltet, hingegen meistens der Hagere, tiefsinnig, ernst und nachgrübelnd ist, so war der dicke Verwalter eine Ausnahme dieser Regel, und ein wahrer Unglücksprophet. Sein größtes Vergnügen war, wenn er üble Bothschaft hören oder bringen konnte. Ach und weh tönten immer aus seinem Munde, von jedem Dinge spührte er die üble Seite auf, und folgerte auch aus dem unbedeutensten Dinge die traurigsten Szenen, er besaß die Gabe, selbst den glücklichsten Bräutigam am Tage der Verlobung zittern zu machen. Immer schlich er umher wie eine Leichenfrau, oder ein Gläubiger, der einen grossen Bankerot seines Schuldners erfahren hatte, suchte nichts so angelegentlich als seine Gemüthsstimmung auf andere überzutragen, und war daher so moralisch als physisch ein gefährlicher Mensch.

Ja wahrhaftig, er sieht nicht gut aus lieber Schulmeister, rief er seinem Kumpane entgegen, als er eines Abends vor seinem Hause unter

ter der grossen Linde saß, und seinen Körper bei einer Bouteille ächten Oesterreicher gütlich that.

Schulmeister (näher schleichend) das macht bloß das falbe Licht, welches von der sinkenden Sonne durch die Blätter auf mein Gesicht fällt, ich befinde mich wohl, lieber Freund.

Verwalter. Wohl, ah geh er doch, wie kann ein Mensch sich wohl befinden in unsern Zeiten?

Schulmeister. Exempli gratia meinem achtbaren Freund Langer hier, dächte ich, geht es nun nicht übel.

Verw. Ach ich sitze da in traurigen Meditationen versunken — (trinkend) schenke er sich ein Herr Collega.

Schulm. Soll leben Herr Verwalter.

Verw. So lange es noch so währt.

Schulm. Er befindet sich doch gut?

Verw. Bis itzt freilich, aber — aber — wir haben gefährliche Zeiten — die böse Witterung — Ja wenn es noch länger so anhält — aber ich will nichts sagen, der Himmel gebe nur, daß wir uns heute über drey Monate besser befinden als jetzt.

Schulm. Das wünsche ich auch von ganzem Herzen.

Verw. Ich hoffe es nicht, kann denn eine Witterung schädlicher für den Menschen seyn als die wir nun haben, doch so ists schon recht.

Schulm. Recht und doch schädlich?

Verw. So muß es kommen, damit meine Prophezeihung in Erfüllung gehe. Aber was nützt all das kränken, die Welt wird nicht mehr anders als sie ist.

Schulm. Freilich nicht.

Verw. Und ist schon schlecht genug, wo wir hinblicken, Unglück und Trauer, welche Zeiten Freund — keine Leutseligkeit mehr, kein Zutrauen, Argliſt und Bosheit haben unumschränktes Regiment, der Bruder untergräbt den Bruder, der Vater darf den Kindern nicht mehr trauen, und der Mann ist nicht sicher an seines Weibes Seite zu schlummern, um nicht von ihr im Schlafe gemordet zu werden.

Schulm. Um alle Welt, hör' er auf, mit solchem Eulengesang könnte er einen wahnsinnig machen. Neben meinem Weibe schlafe ich ruhig.

Verw. Und gerade seinetwegen liegen Sorgen auf mir, die ein Felsenherz zerfressen möchten, o Freund, was wird noch aus ihm werden,

den, sein Weib ist sein Peiniger, er wohnt nur mehr zur Miethe in seinem Hause, und bald wird er gar aus selbem getrieben werden.

Schulm. Werde mich schon irgendwo festhalten — ich kämpfe bis meine Kräfte erliegen.

Verw. Das waren auch immer die Worte meines vorigen Amtsschreibers, der sich erschossen hat. So oft ich ihm ansehe Schulmeister, erinnere ich mich an ihm, er sah ihm vollkommen ähnlich — war auch so hager und hatte einen so finstern düstern Blick — Gott gebe nur, daß er sich nicht auch noch einmal erschießt, oder erschossen wird. Der arme Mensch wurde ganz verrückt, und die böse Welt gab die Schuld dem Umgange mit mir. Ja ja die böse Welt, um wieder auf dieses Kapitel zu kommen.

Schulm. Ist gar ein trauriges Kapitel.

Verw. (Trinkend) Ja wohl, ja wohl, wer ist denn itzt gut? die Männer — ach welch ein böses Volk! hinterlistig und zu allen Bösen aufgelegt, wir sind nahe daran, von nichts als Räubern und Mordbrennern umgeben zu werden.

Schulm. Ho! ho! warum nicht gar.

Verw. Die Weiber, ach du lieber Himmel! jezt sind ja gar keine Weiber mehr, wie

ehe-

ehemals, vom moralischen Karakter will ich schon gar nichts sagen, aber sehe man ihre Häuslichkeit an. — Ich, ich kannte Fräuleins die vom Kopfe bis zum Fusse in ihrer Hände Arbeit gekleidet waren, jezt ist an ihnen ganz und gar nichts ihrer Hände Werk, als ihr Gesicht, und dazu kaufen sie die Materialien noch in dem Kramladen. Die Jugend, nun das ist ein sauberes Machwerk, aber sie können nicht gut seyn, sie sehen das schöne Beyspiel vor sich, und es ist recht gut, daß die Welt nicht lange mehr stehen bleiben wird, sonst hätten wir ein schönes Schauspiel zu erwarten. Mit zwanzig Jahren wäre jeder schon Greis, und schliche hohläugig auf ausgezehrten Knochen umher.

Schulm. Was, die Welt wird nicht lange mehr stehen bleiben?

Verw. Kann nicht — natürlich, ich habe ihm ja schon die Abhandlung gesagt, die ich über den reisenden Sturmwind schreibe, — ich bin bald fertig, das soll ein Werk werden, wenn das nicht die Menschen bekehrt, so rufe ich selbst dem Sturmwinde bravo zu, wenn er einen um den andern ergreift, und an die Mauer schmettert.

Schulm. Wenn aber er selbst die Karavane mitmachen muß?

Verw. Ins Himmels Nahmen, ich bin aber gewiß nicht der erste.

Schulm. Aber ich verstehe gar nicht, was er mit dem Sturme will.

Verw. Meine Schrift wird es sonnenklar beweisen, das wird der Welt Ende seyn. Im nördlichen Eismeer bey den Spitzbergen wird er sich erheben, den Grund des Meeres durchwühlen, dieses so hoch empor treiben, daß es alle Länder von Lappland bis Norwegen überdecket, dann nimmt er seinen Zug ostwärts, verheert das asiatische Rußland, und kömmt so über ganz Asien, nimmt die Runde über China nach der Küste Zanquebar, kömmt nach Aethiopien, marschirt von Marocco nach Spanion, und kömmt endlich in unsre Gegenden.

Schulm. Der Wind?

Verw. Der grosse Nordwind, so wird er einen Strich Land um den andern durchspatzieren, hie und da ein Stück von der Welt abreissen, und ins Meer werfen, alle Gebäude zusammenstürzen, alles verheeren, bis endlich das Meer einen Allianztraktat mit ihm schließt, und zugleich das verheert, was der saubere Geselle übrig gelassen hat. Das wird der Welt trauriges aber wohl verdientes Ende seyn, und ich habe keinen andern Verlust dabey, als

daß,

daß, da alles so auf einmal in Trümmer geht, ich meine Lust nicht büssen kann, alle die Leichenzüge in Pracht und Ordnung zu sehen, denn auf der Welt ist kein schöners und lehrreichers Schauspiel als ein schöner Leichenzug, und wo ich weit und breit höre, daß irgend ein reicher Edelmann oder Pächter verstorben ist, so reise ich hin, um sein Leichenbegängniß zu sehen.

Schulm. Ach Herr Verwalter, das ist ja eine gar traurige Lust, ich sehe lieber ein Kirchweihfest, wo alles tanzt und schäckert.

Verw. Wäre nicht übel, so ein Anblick wäre gerade für mich, wie kann ein vernünftiger Mensch nur so denken — ja ja lacht nur lacht, ihr hölliſches Gelichter, es wird schon die Zeit zum weinen an euch kommen — der Sturmwind wird auch seine Backen anspannen, und ein Gelächter anstimmen, daß euch die Ohren gellen sollen, der wird euch tanzen lehren, wenn er euch so im Wirbel herumdreht, wie Staub, und euch zum Zeitvertreib bey diesem schönen Walzer die Köpfe aneinander schlägt.

Schulm. Aber Herr Verwalter, er verbittert sich ja jeden Tropfen Wein.

Verw. Kann ich davor, daß ich heller sehe als andere, ich möchte heulen und wehkla-

gen

gen wie ein Uhu auf der Mauer des Kirchhofes, wenn ich so meine Betrachtungen anstelle, (schon ziemlich betrunken) und sehe wie alles toll und voll lebt, nirgends Enthaltsamkeit und Ordnung mehr zu suchen ist, alles dem Verderben entgegen taumelt.

Schulm. Laß er's gut seyn Verwalter, wenn nur wir nüchtern bleiben ha ha ha!

Verw. Aber nicht um zu lachen, sondern über die Thorheiten zu weinen.

Schulm. Der Herr Baron kömmt — ob den wohl auch der Sturmwind forttragen wird?

Verw. Ich sage ja alles.

Schulm. Also auch mich und Haus und Hof. —

Verw. Und alle seine Bücher und Schulbänke — dann hat es ausgehofmeistert.

Schulm. Und alle seine Rechnungen — der Sturmwind wird das Saldo drein machen. Der Baron geht ganz tiefsinnig umher.

Verw. Merkt er nichts? ich habe ihm gestern einige Paragraphe von meinen Bemerkungen vorgelesen, das geht ihm nun im Kopfe herum.

Schulm. Bangt ihm auch vor der Luftreise? wer weiß auf welchen Kirchenthurm er getragen wird, und an einer Spitze hängen

bleibt,

bleibt, und zappelt, und wir kreisen im schnellen Fluge neben ihm vorbei, alles drunter und drüber; er sollte so etwas in Kupfer stechen lassen, man hat izt so die Bücher am liebsten, wo die Kupfer am schönsten sind, aber recht gräßliche Mordscenen müssen sie vorstellen, Geister mit langen Bärten, Todtengerippe, Gefängnisse — ich sah leztthin auch so ein Kupfer, da ließ ein toller Ritter gegen zwanzig von seiner Familie über die Burgmauer stürzen, das zappelte alles unter einander, und unten schwebte ein langbärtiger Geist, und fieng sie alle mit einem Arme auf —

Verw. Ein Geist mit einem langen Barte? warum nicht gar?

Schulm. Das ist ja ganz natürlich, in der Geisterwelt wird es wohl keine Barbierer geben.

Verw. Aber mein Gott, wie kann man denn Geister mahlen?

Schulm. Izt giebt es eine unendliche Menge, er weiß, ich lasse mir gerne solche Bücher aus der Stadt bringen, komme er einmal zu mir, da will ich ihm seltsame Sachen zeigen; da sieht man Geister in langen Sterbekleidern, dort in Harnisch mit Feuer umgeben, Zwergen-Geister, wo ich sogar einen habe, der

einen bärtigen Menschenkopf hat, und unter seinem Mantel ein Skelet ist — das ist nichts neues, solche Bücher sieht man an allen Ecken, vermuthlich ahnden die Leute schon, daß bald alles als Geist herumwandeln wird, aber daß muß ich halt doch sagen, daß ich in den meisten Geistergeschichten doch sehr wenig Geist gefunden habe.

Verw. Die Welt wird immer närrischer, und es kömmt alles auf meine Prophezeihung.

Schulm. Wie tiefsinnig der Baron heraufschleicht.

Verw. Er kömmt — Unterthänigst submüßest gehorsamster Knecht, gnädigster Herr, Herr!

Schulm. Ich bin Ihr unterthänigst gehorsamster Diener, gnädiger Herr Baron.

Baron. Ich bin nicht gnädig, bleibt ruhig sitzen, und laßt Euch nicht stören.

Verw. Der Herr Baron sind doch nicht etwa unpäßlich, vermuthlich nur übellaunig.

Baron. Ja das bin ich, lieber Verwalter — das bin ich.

Verw. (Zum Schulmeister) Merkt er, der Sturmwind steckt ihm im Kopfe.

Schulm. Ich werde, wenn der gnädigste Herr uns die Gnade erweisen wollen, sich hier niederzulassen, Wein hohlen.

Baron. Ich trinke nicht, aber niedersetzen will ich mich. — Man genießt einer schönen Aussicht vor seinem Hause Verwalter, es gefällt mir hier.

Verw. Ich sitze gerne hier, um von den Beschwernissen meines Amtes auszuruhen, besonders ist mir diese Linde merkwürdig und lieb.

Baron. Warum das?

Verw. Hier traf der Schlag mein Weib.

Baron. (Düster) Und darum ist sie ihm lieb?

Verw. Ich erinnere mich da um so lebhafter unserer Vergänglichkeit, so was hat für mich unendlichen Reitz. Ach eben, dachte ich mir, doch schade, daß diese meine Lieblingslinde zerstört werden soll.

Baron. Zerstört, wer will das?

Verw. Wird denn nicht die ganze Gegend verheert, alles zerstört werden?

Baron. Von wem?

Verw. Vom allgemeinen Sturmwinde.

Baron. Er ist ein Narr.

Verw. Werden schon sehen, werden schon sehen.

Baron. Lasse er mich mit solchen Thorheiten ungehudelt — sprech er von etwas klügern, etwas fröhlichen.

Verw. Von was fröhlichen? — das kann ich nicht. Vai tibi ridenti, quia mox post gaudia flebis.

Zweytes Kapitel.

Der Autor.

Schulmeister. Was kömmt denn dort für eine seltsame Figur daher?

Baron. Ein Wanderer — er ist ganz mit Staub bedeckt, und trägt einen schweren Bündel auf dem Rücken.

Schulm. Vermuthlich ein Handwerkspursche.

Baron. Dem sieht er nicht ähnlich — er ist mir zu Stuzermäßig angezogen, rufe er ihn her Schulmeister, dem armen Menschen wird ein Glas Wein wohl behagen.

Der Fremde. (Sich nähernd mit klägli-cher Gebehrde.)

Die Munterkeit ist meinen Wangen
Den Augen Glut und Sprach entgangen
Der Mund will kaum ein Lächeln wagen
Kaum noch der welke Leib sich tragen.

Verw. Was für eine seltsame Figur?

Baron. Wo fehlt es ihm? bedarf er einer Wegzehrung?

Der Fremde. Dem Reichthum, bleichen Sorgen Kinde
Schleicht stäts die bleiche Sorge nach;
Sie braust wie ungestüme Winde
Durch Euer innerstes Gemach.

Verw. Ha der glaubt auch an den Sturmwind, daß ist mein Mann.

Der Fremde. Aber dem ungeachtet würde ich mich nicht weigern ein kleines Geschenk anzunehmen, denn ach leider bin ich sehr in Noth.

Mir thuts so weh im Herzen
Ich bin so matt und krank,
Ich schlafe nicht vor Schmerzen
Mag Speise nicht noch Trank.

Baron. Spreche der Herr in Prose, wenn ich bitten darf, vermuthlich ein Studiosus Poesiæ.

Der Fremde. Ach nein! so etwas giebt schon die natürliche Anlage, darauf braucht man nicht zu studieren, wenn man nur einige der neuesten Bücher der Art liest, so weiß man schon alles was in den übrigen stehen kann. Ich nenne mich Emeran Schauerkluft, und war Amtschreiber auf einer mehrere Meilen entlegenen Herrschaft.

Baron. Amtschreiber? und Dichter zugleich.

Der Fremde. Müde, mich unter den bestaubten Akten zu vergraben, das ewige einerley der Rechnungsmethode zu befolgen, suchte ich meinen Geist empor zu schwingen, ich ward zum Dichter, allein man verkannte meinen Werth, und übersah mich, weil man nicht fähig war, meine ganze Größe zu fühlen. Vergebens sann ich hin und her, welchen Weg ich betreten sollte, denn ich fühlte mich im tragischen, komischen, lyrischen und allen Gattungen der Dichtkunst gleich stark. Da eröffnete sich auf einmal ein weites Feld zur Bearbeitung, die Geisterwelt trat auf die Bühne, und nun war ich in meinen Elementen, weil ich gerne an Dingen hänge, die menschlichen Sinnen nicht faßlich sind. Ich lieferte in den ersten vierzehn Tagen zwey Romane, jeden zwey dicke Bände stark. Da konnte ich meinen Ideen freyen Lauf lassen, alle möglichen Absurditäten liessen sich anbringen, alle Knoten mit einem Meisterstreich von Geisteshand entzwey schlagen. Man durfte nicht auf die ausserordentliche Biegsamkeit des Dialogs und das höhere Kostum des Konversations-Tons acht haben, konnte seine Ritter und Dirnen handeln und

sprechen lassen, wie man wollte, dieß förderte die Arbeit, und ich hatte alle Woche richtig meinen Roman fertig, die alle so fürchterlich waren, daß ich mit Recht ein ganz schrecklicher Autor genennt werden konnte.

Allein ich war nicht nur so unglücklich, nicht genug Abnehmer für alle meine Produkte zu finden, sondern die Herrschaft sagte mir, da meine Arbeit in dem Amte liegen blieb, den Dienst auf, ach und ich hatte schon den herrlichen Plan, in Zeit von einigen Jahren unser ganzes Amtszimmer mit Faszikeln von meinen Manuscripten auszuzieren. Jetzt ziehe ich in ein fremdes Land, trage da vier und zwanzig vollständig vollendete Werke mit mir, und suche bey einem auswärtigen Buchhändler Unterkunft, dem ich, wenn er es verlangt, auch nur für die liebe Kost wöchentlich eine vollständige Geschichte liefern will.

Verw. Sapperament! Herr, da schreibt er sich ja zu Tode.

Schauerkluft. Wenn Sie eine Probe wollen, meine Herren — geben Sie mir nur Schreibmaterialien, der Plan liegt schon im Kopfe. Diesen Herrn hier (den Baron) denke ich mir als einen reichen Ritter mit ein paar hundert Burgen. — Sie (Verwalter) sind ein

di-

dicker Burgkaplan — itzt denke ich mir noch dazu, das Burgfräulein, einen jungen armen Ritter, der sie heimlich liebt, einen reichen Verlobten, den sie nicht liebt — allenfalls ein paar Eremiten, so was läßt gar gut. — Sie mein Herr (zum Schulmeister) stellen das hagere Burggespenst vor, das sich für die Liebenden interessirt, und das der Liebhaber erlösen muß. Knechte, Räuber, die müssen dabey seyn, Kettengerassel, Schauerhöhlen, Skelete, welche reden, nehme ich nach Belieben, und der Roman soll früher als sie's denken, fertig seyn.

Baron. Sparre der Herr seine Mühe — hier hat der Herr eine kleine Wegzehrung.

Schauerkluft. (Mit Enthusiasmus) Lohns Euch Gott, was Ihr an mir übtet, wills Euch gedenken all mein Lebelang, und der Gelegenheit harren, es Euch wieder zu vergelten. Seyd meiner gewärtig in Gefahr und Noth, denn bey Gott, ich will nicht rasten noch ruhen, bis ich Euch nach Würden gelohnt habe.

Schulm. Der Mensch wird noch närrisch.

Verw. Ich dächte gnädiger Herr, wir behielten ihn einige Tage hier, ihm wird es angenehm seyn, und Sie finden Zerstreuung.

Baron. Meinethalben, beſorg' er etwas für ihn, er ſoll mir Abends vorleſen.

Schauerkluft. Dank Euch edler Herr, für den Labetrank und den Imbiß, ſo Ihr mir wollt reichen laſſen, von langer Reiſe ſind meine Knochen mürbe, denn in der Ritterſprache haben die Ritter ſtatt Glieder Knochen — ich wills dankbar erkennen, daß Ihr mir gönnt mich in Ruhe auf ein Lotterbettlein hinzuſtrecken, und ſüſſer Ruhe zu fröhnen.

Baron. (aufſtehend) Schon gut, raſte er ſich aus, und wenn er ſich erholt hat, ſo komm' er auf ſein Kabinet, mir etwas vorzuleſen.

Schauerkluft. Werde nicht ſäumen, in Eurem Kämmerlein zu erſcheinen.

Schulm. Auch ich empfehle mich Herr Verwalter.

Verw. Warum denn ſo früh? (etwas bey Seite) Was ſagt er guter Freund zu dem Baron?

Schulm. Weiß nicht me hercule, wie ich mir das erklären ſoll, iſt ganz aus ſeiner Faſſung, geht melancholiſch umher, ſpricht wenig, und denkt vielleicht um ſo mehr, das ſind üble Aſpekten.

Verw. Es iſt gar nirgends mehr gut, wo man auch nur hinblickt, die Herrſchaften ſehen überall zu genau ſelbſt nach.

Schulm.

Schulm. Nun, bey dem Baron scheint mir dieß der Fall nicht, aber, aber, wenn ihm einmal der verdammte Gedanke käme, die Rechnungen genauer zu durchsuchen?

Verw. Das wird er nicht, da bin ich geborgen, ich habe mich ihm so unentbehrlich gemacht, daß er ohne mich nicht leben kann. Glaubt er denn, daß ich etwas nur halb thue, da bin ich zu klug dazu, wofür hätte ich denn so mühsame Plane gewebt und durchgesetzt, wofür denn Tag und Nacht gesonnen, den Baron auf meine Seite zu bringen, ihn von allem loszureissen, was ihm lieb war, wenn ich nicht so viel erwirkt haben sollte, um mir ein ruhiges Leben zu bereiten.

Schulm. Ach über den Punkt höre ich nicht gerne sprechen, kanns ihm nicht bergen, mir geschieht hart, wenn ich nur daran gedenke.

Verw. Stille, über diesen Punkt dürfen wir nicht zu laut werden, aber lasse er mich so etwas nicht hören, was soll das weibische Betragen. Fest auf seinem Ziele verharrend, so ziemt sichs. —

Verw. Wenn aber doch einmal —

Verw. Was doch — was doch — es kann nichts entdeckt werden, und wenn es nun dennoch so wäre, so habe ich schon mein Kapitäl-

pistälchen in Ordnung, mit dem wir uns in Sicherheit setzen.

Schulm. Wenn uns nicht der Sturmwind auf der Reise antrifft.

Verw. Dann geht alles gleich auf, und damit holla!

Schulm. Gute Nacht — ich werde heute noch eine Flasche guten Wein zu mir nehmen, um meine Unruhe zu vertilgen.

Verw. Du wärst auch mein Mann nicht gewesen, wenn du nicht dumm genug wärst, dich in alles verweben zu lassen. Doch itzt halte ich dich fest in meinem Netze, aus dem du schwerlich entkommen wirst. Oh sieh da auf den Herrn Schauerkluft hätte ich nun bald vergessen — nun laß sichs der Herr schmecken.

Schauerkluft Der Wein ist exzellent.

Ich will einst bey Ja und Nein
Vor dem Zapfen sterben,
Alles, meinen Wein nur nicht
Laß ich frohen Erben.

Verw. Also Amtschreiber war der Herr?

Schauerkluft. Ach und leider einer der unglücklichsten.

Verw. Unglück hauset an allen Orten und Ecken.

Schauerkluft. Meine Taschen waren immer so leer, wie die Speisekammer eines Geizigen.

Verw. Das ist übel.

Schauerkluft. Wie viele Mühe und Kunststücke wandt ich an, sie zu füllen, aber es gieng nicht.

Verw. Doch nicht der Ehrlichkeit wegen?

Schauerkluft. Meine Manuscripte athmen nichts als Redlichkeit.

Verw. Glaubs schon, aber nur noch ein Glas, es leben seine Köpfe.

Schauerkluft. Die leben hoch — und auch Sie Herr Verwalter.

Verw. Hör' er guter Freund, ich habe ihm einen Vorschlag zu machen, wie wäre es wenn er alle seine Manuscripte da zum Teufel würfe?

Schauerkluft. Was, den Stab meiner Hoffnungen? das Ziel meiner Aussichten?

Verw. Papierne Aussichten.

Schauerkluft. Ach leider freylich. Wie Sie diese Werke hier ansehen, so würde ich sie für einen neuen Rock hindangeben, weil ich befürchten muß, bald im Hemd herumwandern zu müssen.

Verw. Also sieht er, ich brauche einen

Ge-

Gehülfen in meinem Amte, aber freylich einen Menschen auf den ich rechnen könnte — so — so, auf den ich mich verlassen könnte.

Schauerkluft. Verstehe schon. (für sich) Ich merke beynahe, wo es hinaus will — zum Schurken will er mich machen — Gott, wenn ich schon so schnell auf eine Spur käme, und Gutes stiften könnte; ich will die angebothene Rolle übernehmen. Gutes Glück sey mir günstig!

Verw. Was überlegt er?

Schauerkluft. Ja sehen Sie, Poesie ist mein Steckenpferd, aber leider ein hölzerner Gaul, der einen keinen Schritt weiter bringt, obschon man den lieben Pegasus mit Flügeln mahlt — da überlegte ich eben, ob es denn nicht dennoch besser sey, sich Wein zu verdienen, als aus der Dichterquelle Wasser zu saugen.

Verw. Mir scheint es auch so.

Schauerkluft. Verschaffen Sie mir ein kleines Dienstchen, und ich gebe Ihnen zum Lohne alle die Palläste, Burgen und Goldküsten der Geister, welche in meinen Manuscripten vorfindig sind.

Verw. Ja man muß erst wissen, mit wem man zu thun hat; weswegen kamen wir aus dem Dienste?

Schauer=

Schauerkluft. Wenn sich nur besser davon sprechen liesse.

Verw. (aufmerksam) Nun vor mir hat er sich nicht zu scheuen.

Schauerkluft. Ich wollte so eine kleine Verwirrung in den Rechnungen machen, und hatte das Ding so gut ausgedrechselt, daß mir niemand auf die Spur gekommen wäre, wenn ich nicht den Aufsatz meiner schönen Auseinandersetzung aus der Tasche gestreut hätte.

Verw. Hm! hm!

Schauerkluft. Dieß empfiehlt mich freylich nicht sonderlich, aber ich versichere Sie ich würde es nicht gethan haben, wenn der Verwalter ein Mann gewesen wäre, der sich mit einem verstanden hätte, wenn dieß gewesen wäre, ich würde ohne seiner gewiß nichts unternohmen haben, kann an dem, der mit mir hält, wie das Eisen am Magnet hangen, bin zu mancherley zu gebrauchen, was sich so manchem Unbekannten nicht so ganz sagen läßt (für sich) das heißt gelogen!

Verw. (lächelnd) Nun, nun, wir wollen sehen, aufrichtig gesprochen, ich wünschte so einen Menschen auf den ich mich verlassen könnte, aber man kann halt auch noch nicht sprechen wie man will.

Schauerkluft. Mir können Sie alles anvertrauen – für den ich mich interessire, dem bin ich mit ganzer Seele ergeben, aber ich muß natürlich auch mein Utile haben.

Verw. Versteht sich.

Schauerkluft. Wird denn aber der Herr Baron —

Verw. Was hat der zu sagen.

Schauerkluft. (für sich) Nicht übel.

Verw. Ich bin Fac totum hier — was ich befehle muß geschehen, mithin haltet sich jeder der klug ist an mich.

Schauerkluft. Wer wird denn auch dieß nicht, das sieht man ja gleich, wer hier zu sprechen hat. (für sich) Armer Baron.

Verw. Und nun trinke er eines, lasse er sich wohl seyn.

Schauerkluft. Noch eines Herr Verwalter, das ist die Hauptsache, wenn Sie jemanden bedürfen, Schriften nachzumachen. —

Verw. Bravo.

Schauerkluft. Versiegelte Briefe zu öfnen, und ohne Merkmal zu schliessen.

Verw. Schön.

Schauerkluft. Intriguen zu machen, zu heulen, wenn man lachen möchte, zu lachen, wenn Thränen sich in die Augen drängen, den Narren und den Klugen gleich gut zu spielen.

Verw. Herrlich — herrlich!

Schauerkluft. So bin ich (für sich) wahrhaftig zu keinem von allen dem zu gebrauchen (laut) der exzellenteste Mensch unter der Sonne.

Verw. Freund, wir werden treflich harmoniren.

Schauerkluft. Und nun ihr lieben Reisegefährten, alle ihr Ritter in schweren Harnischen, ihr Festen und Rosse und Reichthümer und schöne Dirnen, die ich da in meinem Mantelsacke auf dem Rücken trug, ich sage euch das letzte Valet, ihr werdet dahin wandern, wo schon manche eures gleichen gewandert sind, und von den unbarmherzigen Händen der Kaufleute zerrissen und zu Skarnitzen verdreht werden, ach in welchem Monolog eines rasenden Ritters wird nun Pfeffer, in welchem Liebesseufzer eines schönen Mädchens Zucker gewickelt, und die Schilderung der glänzendsten Turniere und Tafeln zu einem Bouteillenstopel gedreht werden, in welche Schilderung eines in Flammen leidenden Geistes wird nun ein unwissender Friseur sein Eisen brennen, — lebt wohl meine Kinder, verargt es eurem Vater nicht, daß er so unbarmherzig mit euch verfahren läßt, er kann euch nicht helfen, wandert hin in die weite Welt, und werdet zu

dem aus dem euer Stof gemacht ist, zu eiteln Wischen. Auch euch ihr Musen sage ich gute Nacht, ihr habt meinem Geiste manche Nahrung gereicht, während mein Körper hungerte. Ich verlasse nun meine Macht, die prächtigsten Tafeln zu ordnen, wobey ich mich nicht einmal am Geruch sättigen konnte, ich höre auf Reichthümer mit leerer Tasche zu häufen, und girre nicht mehr mit einem zärtlichen Mädchen im Mondscheine, ich schmiege mich an den Amtschreiber-Stuhl, fülle meinen Kopf mit todten Ziffern, und den Magen mit Nahrung. Herr Verwalter meine Trauerrede ist geendiget, ist habe mich losgerissen, meine Augen von meinen Pallästen auf den zerrissenen Rock geworfen, und bin nun ganz das was Sie mit mir befehlen.

Sie leerten noch einige Flaschen, Schauerkluft erzählte manche lustige Streiche nach des Verwalters Sinne, und gewann sich sein Zutrauen; der Wein löste dessen Zunge, er erfuhr schon diesen Abend mehr als er vermuthet hatte. Sein Plan war jede Schliche des Böswichts, denn wir erst in der Folge ganz werden kennen lernen, zu erspähen, und dann zur Wohlthat vieler uns noch unbekannten Personen seinem Unwesen ein Ende machen.

Drittes Kapitel.

Der Fremde.

Purpurn stieg die frühe Morgenröthe herauf, die Lerche kreiste ihr in hohen Lüften entgegen, alles erwachte zur Freude, alles was lebte ergoß sich in Wonne, und begrüßte den werdenden Tag; der Vogel zirtscherte froh an der Seite seines Weibchens hinter der Baumlaube, die Insekten sumten um die von Thauperlen glänzenden Grashalme, der Hirte wachte auf, sammelte mit dem Tone der Schallmey die Heerde, welche ihm freudig entgegen kam, und auf die mit hohen Grase besetzte Weiden wadete. Ein einsamer Wanderer nahte sich der Strasse, er lehnte sich an den Stamm einer hohen Ulme, die auf einen Hügel stand, und übersah die schöne Landschaft, welche von der aufgehenden Sonne übergüldet sich vor seinen Blicken ausbreitete. Es war ein junger schö-

ner

ner Mann, in einem simpeln Ueberrock gehüllt, sein ganzes Wesen verrieth Bildung, aber auch seine Miene verrieth tiefen im Innern nagenden Kummer. Nicht mit Wonne ruhte sein Blick am gerötheten Himmel, auf der Landschaft, er fühlte die Schönheit des Anblicks, der sich ihm darboth, aber der Gedanke an seine Trauer verbitterte ihm das Gefühl der Freude. So hätte ich denn endlich diese Gegend erreicht, begann er, die ich nie zu sehen hofte, was wird hier meiner harren? werde ich hier finden, was dieses leidende Herz zu hoffen wagte? Armer Eduard! wie lange wirst du noch ein Ball des launigten Zufalles bleiben? wie lange noch dulden, hoffen, und doch nicht erreichen? Ich soll Trost bringen, ich — o wo ist mein Trost? ich soll Freude bringen, wo ist meine Freude? Wird nun für den, der von seiner zarten Kindheit eine Beute von Verfolgung und Jammer war, wird nun für den auf einmal die Sonne des Glückes lächeln? Wie unwahrscheinlich, aber welches Recht habe ich nicht, dieß zu hoffen, da ich seit jeher nur Unglück duldete. Wo wäre denn meine Freude, zu der ich gebohren bin? Fasse Muth, Eduard, es wird sich noch ändern — soll denn die Stimme der Natur nichts über ihre Kinder vermögen?

gen? — Wie angenehm diese Gegend vor mir liegt, wie alles hier mich so sehr intressirt, jeder Baum, jeder Strauch ist mir merkwürdig, ohne daß ich ihn je sah — ach das Gefühl für heimische Gegenden ist groß, aber auch der Schmerz dessen, der sich ihnen so naht, wie ich. Dort kömmt jemand, ein bejahrter ansehnlicher Mann — seine Miene verräth Kummer, wie er sein graues Haupt gesenkt hält; hm, mir wird sonderbar, sollte — er sieht auf mich her — er wendet sich weg, ich will ihn nicht stöhren, ich bedarf ohnehin noch Zeit, mich zu fassen, diese Spuren von Wehmuth aus meinen Zügen zu bannen, traurende Gesichter sieht man nicht gerne, der Mensch soll immer heiter scheinen, und niemand rechnet darauf, daß mancher der Gegenstände zur Trauer so viele hat.

Es war der Baron, welcher einsam umherwandelte, den Fremden zwar gewahrte, aber sich seitwärts nach einem kleinen Gebüsche wandte, weil sein Herz nicht gestimmt war, Zerstreuung zu suchen. Angenehm wars in dem kleinen Birkengebüsche, vollstimmig tönte hier der Lustgesang der Vögel, der Baron warf sich auf den grasichten Boden, sein Blick war auf selben geheftet, seine Hand rafte das hohe Gras

aus, und streute es in den Wind, jetzt stützte er sein Haupt auf den Arm, ein tiefer Seufzer quoll aus seiner Brust.

Abermal einen Tag mehr für den Kummer erreicht, begann er, welch ein trauriges Leben führe ich, so ganz, ganz leer von aller Freude. Hofte mir so ruhiges Alter zu bereiten, hofte nach vielfach überstandenen Gefahren, der Ruhe zu fröhnen, Jahre zu durchleben in seliger Wonne, das waren schöne Träume, die nur allzu schnell entflohen. Wo sind die Aussichten, die mein Geist sich trunken vorspiegelte? Alles ist dahin, da sitze ich einsam, habe kein Herz, das mit mir fühlt, keinen Menschen, der Theil an meinem Kummer nimmt, bin so allein und einsam auf der Welt, wie ein Baum mitten im unersteiglichen Felsenthale. Was mich umgiebt sind Würmer, die an meinem Marke saugen, die mir entgegen lächeln, wenn auch mein Herz blutet, die mit kalten Komplimenten, mit frostigen Scherzen entgegen kommen, wenn ich nach einem theilnehmenden Herzen mich sehne, in das ich meinen Kummer ausgießen könnte, aber für diesen süßen Trost eines Leidenden hat keiner Gefühl.

Wenn ich mein ganzes Leben überrechne, und die Tage zählen will, an denen ich mit

wah-

wahrer Herzlichkeit froh und glücklich war, o so ist ihre Anzahl so winzig klein, daß sie sich im Verhältnisse mit allen denen, wo Sorge, Kummer, Schwermuth mich umlagerten, beynahe gänzlich verliehren; ach und selbst das Glück dieser wenigen Tage war so, daß es nun die Quelle meines Kummers geworden ist. Warum ich aber seit einiger Zeit weit düsterer als gewöhnlich bin, warum alles mich aneckelt, ich nirgends Erhohlung und Beruhigung finde? Weißt du das nicht Eichenwald? Du wirst alt, deine Bedürfnisse mehren sich, nicht allein die des Herzens, auch die des Körpers. Izt sehnst du dich nach jemanden, der deine Schwächen willig übertrage, izt ist dein Geist nicht mehr so heiter und lebhaft, sich selbst in den Taumel von Zerstreuung zu stürzen, das Herz möchte so gerne Theilnahme finden, und du hast niemanden, der hiezu fähig wäre. Du siehst alte Väter an der Seite ihrer mit ihnen veralteten Gattinen von Kindern umgeben, welche ihren Nahmen auf die Nachkommenschaft bringen, und da bist du nun allein, der Tod wird an deine Thüre pochen, und du hast nicht einmal den Trost, daß je zuweilen eine mitleidige Thräne auf deinen Grabhügel rollen wird, das ists, was dich kümmert — und woran du

selbst Schuld bist. Büße nun, du hast dich selbst von diesen Freuden losgerissen, dein Herz war hart gegen Fehltritte, nun ist das Schicksal hart gegen seine sehnende Stimme — dieß ist Wiedervergeltung, wider die du nicht murren darfst — Ich murre nicht, ich seufze nur, und klage mich selbst an.

Wer ist dann der Fremde, der dort unter der Ulme stand, er kömmt auf diesem Pfade her. Eine intressante Phisiognomie — ein junger, wie es scheint, wohlgebildeter Mann — auch er geht so langsam und düster umher, seine Miene umgiebt tiefe Trauer; bedarf er vielleicht meines Beystandes, wie gerne wollte ich ihm diesen reichen, es ist ein süßer Trost, Unglücklichen zu helfen, sein Blick ruht forschend auf mir, er mag wirklich Hilfe bedürfen, er grüßt mich — ich bin ihr Diener mein Herr.

Eduard. Wir haben einen herrlichen Morgen.

Baron. Sehr angenehm.

Eduard. Es wandelt sich so lieblich bey anbrechendem Tage in einsamer Gegend, man kann da so ungestöhrt die Schönheit der Natur bewundern, und ihren wohlthätigen Einfluß auf unser Herz genißen.

Baron. Sie haben recht, mir selbst ist nichts lieber, als früher wie der Tag wach zu seyn, um sein Erwachen zu belauschen, so mag der glückliche Gatte seine schlummernde Geliebte belauschen, und sich ihres allmählichen Aufwachens freuen.

Eduard. Selbst für ein Herz, daß an Kummer leidet, ist so ein Anblick anlockend, und gewährt ihm wenigstens so lange Vergnügen, bis der Gedanke ihn befällt, abermal ein Tag, an dem der größere Theil lebender Wesen sich freut, du aber von diesr Wonne entfernt gehalten wirst.

Baron. Ja wohl, ja wohl — Sie sind fremd in dieser Gegend?

Eduard. Fremd? — ja ich sah diese schönen Gegenden nie.

Baron. Reisen vermuthlich hier durch.

Eduard. Leider nach keinem bestimmten Ziele.

Baron. So dürfte ich Sie wohl einladen, einige Tage hier zu bleiben; ich sehe Sie finden Vergnügen an mahlerischen Naturscenen, wir haben besser abwärts Gegenden, welche die schöpferischste Phantasie des Mahlers nicht romantischer entwerfen könnte.

Eduard. Ich danke Ihnen mein Herr,

für Ihre Einladung, mit Vergnügen würde ich Gebrauch davon machen, wenn ich nicht zu mehrerer Bescheidenheit verpflichtet wäre.

Baron. Verpflichtet? — ich weiß Ihre Verhältnisse nicht, aber es würde mich freuen.

Eduard. Werden Sie mir den Wunsch nicht verargen, zu wissen, mit wem ich zu sprechen die Ehre habe.

Baron. Ich heiße Eichenwald.

Eduard. Also der Baron Eichenwald, und Besitzer dieser Herrschaft — ich —

Baron. Ich bitte Sie, jedes Zeremoniel zu beseitigen; mein Gott, so etwas verbittert alle sanften Gefühle, und zwingt unser Herz in eine Steifheit, die ihm die Natur nicht gab, und die lästig werden muß. Darf auch ich —

Eduard Ich nenne mich Eduard Waldorf, — mehr vermag ich Ihnen selbst nicht zu sagen, ich begleite keinen Stand und Charakter, meine Bestimmung ist so ungewiß, daß ich bis diese Minute noch nicht sagen kann, was in der Folge aus mir werden wird.

Baron. Sie scheinen mir einen guten Theil Kummer zu haben.

Eduard. Ja Herr Baron, den habe ich, auf mir liegt eine Last, die ich mühsam mit mir herumschleppe.

Baron. Kann ich Ihnen dienen mein Herr, ich werde mir es zum Vergnügen rechnen — aber ich will auch nicht ferner in Sie dringen, wenn diese Zudringlichkeit Ihrem Herzen weh thun sollte.

Eduard. Ihre Güte erkenne ich mit vielem Danke, ich will Ihnen entdecken, Herr Baron, was mich kümmert, wenigstens hoffe ich, Sie werden mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, und mich nicht unter die Klasse von Schwärmern zählen, da die Ursache meines Kummers wirklich reell genug ist.

Baron. Wie könnte ich das, ich urtheile über niemanden, wenn ich nicht Gründe habe, die mein Urtheil rechtfertigen.

Eduard. Wollen Sie mir Ihre Aufmerksamkeit schenken?

Baron. Mit Vergnügen.

Eduard. Mein Vater war ein begüterter Mann vom Adel, der Nahme Waldorf, den ich führe, ist, ich versichere Sie, nur angenommen, es ist der Geschlechtsnahme meiner Mutter. Wie Sie mich sehen, so bin ich von früher Jugend auf unglücklich.. Mein Vater war ein edler Mann, aber sein aufbrausendes Naturell hieß ihn oft Dinge begehen, die er vielleicht nach der Hand bereute, aber nicht

mehr gut machen konnte. Er liebte meine Mutter mit einer Innigkeit, die man selten finden wird, er unternahm sehr viel, sie zur Gattin zu erlangen, weil verschiedene Verhältnisse sich dieser Verbindung entgegen setzten, er überwand durch Aufopferung alles — die Geliebte ward seine Gattin, und leider keines glücklich.

Baron. Keines glücklich, sagen Sie?

Eduard. In dem Grade als mein Vater liebte, beneidete er auch alles was die umgab, der er sein ganzes Herz gewidmet hatte, warf ohne Ursache auf alles Verdacht, und verbitterte sich so seine Stunden, die er so seelig zu durchleben gehofft hatte.

Baron. Ach welch eine traurige Unglück bringende Leidenschaft!

Eduard. Meine Mutter liebte ihren Gemahl mit all jener Liebe, deren ein zärtliches weibliches Herz fähig, und ein so edler Mann würdig war, sie kannte seinen ihm angebohrnen Fehler, und bemühte sich sorgfältig, alles zu beseitigen, was seine Unruhe hätte mehren können, allein wahrscheinlich war es niederträchtigen Menschen, welche nur auf eigenen schändlichen Vortheil sinnend, und die hassen mußten, die aus häuslicher Fürsorge

die-

dieſen Vortheil zu hindern ſuchte, gelungen, das Herz des Gatten mit Verdacht zu erfüllen, und ſo mochte ſelbſt die Sorge der Verkannten, ihr ſchüchternes Zurückziehen von allem nur dazu dienen, den Verdacht zu vermehren, da ſie ihn vielleicht glücklich vernichtet haben würde, wenn ſie offener zu Werke gegangen wäre. Der Zufall half endlich ihr Unglück fördern, es kamen Fremde in der Abweſenheit ihres Gemahls, welche ihre Hilfe bedurften; ſie intreſſirte ſich für ſie, und verwickelte ſich eben dadurch in eine Begebenheit, welche freylich ungerecht ein übles Licht auf ſie werfen mußte. Ihre Feinde, die nur allzu viele Gewalt über das Herz des verdachtvollen Gemahls hatten, benützten dieſe Gelegenheit, und ſie ward vor ſeinen Augen als Verbrecherin dargeſtellt.

Baron. Sie erzählen da eine ſonderbare Geſchichte, nur etwas zu unbeſtimmt.

Eduard. Verzeihen Sie mir gnädiger Herr, theils weiß ich dieſes alles nur vom Hörenſagen fremder Leute, theils iſt es mir bis itzt noch unmöglich, ſo ganz die Verhältniſſe meiner Aeltern aufzudecken. Genug Glück, Ruhe, und Liebe war dahin, der Gatte, der ſeine Ehre für gekränkt, geſchändet hielt, verſtieß die, um deren Herz er ſich ſo mühſam

bewarb, und das sich keiner Sünde gegen ihn schuldig gemacht hatte.

Baron. Er verstieß sie?

Eduard. Die Unglückliche floh zu ihren Freunden, sie suchte sich zu rechtfertigen, Vermittlung zu erhalten, vergebens, der beleidigte Gemahl hatte sich entfernt, man fand keine Spur von ihm, meine Mutter sah ihn nicht wieder.

Baron. Traurig, sehr traurig.

Eduard. Sie darbte, gebahr mich in Trauer und Noth, — hatte nun einen Beweggrund mehr zur Sorge, wandt abermal alles mögliche an, Versöhnung zu erwirken, aber fruchtlos, selbst das Vaterherz schwieg, und entzoh mir die Rechte eines Kindes, an Liebe und Sorge des Vaters.

Baron. Mein Herr — Ihre Erzählung —

Eduard. Ist leider Wahrheit, ich bürde Ihnen keine Erdichtung auf.

Baron. O ja — ja, das glaube ich Ihnen.

Eduard. Um mich also kurz zu fassen, und Ihnen nicht länger mehr lästig zu fallen, will ich Ihnen nur das noch sagen, daß meine Mutter nach kummervoll durchlebten Tagen starb, als gerade in den unruhvollen Kriegszeiten der Ort, in dem wir uns befanden, in feindliche Gewalt gerieth, ich nun von allen

verlassen nur dem Kummer Preis gegeben war, und nahmenloses Elend duldete. Nun bin ich allein, ohne Aeltern und Anverwandte — irre zwecklos umher — habe keine Bestimmung, und muß vom Zufalle erwarten, wo er mich hinschleudert, und wann er mir ein Plätzchen gönnen wird, auszuruhen.

Baron. Hörten Sie nie etwas von Ihrem Vater?

Eduard. (verlegen) Von meinem Vater? — ich — ich vernahm, er soll bereits seiner unglücklichen Gattin gefolgt seyn.

Baron. Nehmen Sie mir meine Zudringlichkeit nicht übel, aber ihre Erzählung berechtigt mich hiezu, wo lebte denn ehmal ihr Vater?

Eduard. In — Frankreich.

Baron. Also Sie sind von keiner deutFamilie? doch der Nahme Waldorf —

Eduard. Meine Mutter war eine Deutsche.

Baron. Der Vater nicht?

Eduard. (nach einigem Besinnen) Nein.

Baron. Ich bedaure Sie Freund, Sie duldeten von früher Jugend an schuldlos —

Eduard. Schuldlos wie meine Mutter.

Baron. Daß doch ihr Vater ganz ohne Grund so handeln konnte —

Eduard. Er mochte der scheinbaren Gründe genug haben, aber meine Mutter war schuldlos, in jener ernsten Stunde, wo die Natur ihrer Auflösung entgegeneilt, die Gewissensrüge des Sterbenden so ganz rege wird, und jeder begangene Fehler sich lebhaft vor seine Sinne dränget; da scheidet gewiß keiner, der moralisches Gefühl hat, mit einer Lüge von hinnen — in den letzten entscheidenden Augenblicken noch betheuerte meine Mutter ihre Unschuld — ich lernte selbst die Personen kennen, derentwillen sie unglücklich geworden war, und die jedes ihrer Worte rechtfertigten.

Baron. Ich bedaure Sie — kann ich etwas für Sie thun, armer Leidender — doch Sie sind ja Ihrem eigenen Geständnisse nach hilflos, werden Sie sich nicht gekränkt finden, wenn ich Ihnen meinen Beystand anbiete.

Eduard. Ich erkenne ihre Güte mit Dank.

Baron. So bleiben Sie bey mir, ich besitze genug, um manchen Traurenden, wo nicht trösten, doch unterstützen zu können; leisten Sie mir in meiner Einsamkeit Gesellschaft, ich bin ohnehin von Menschen umgeben, welche nicht kennen, was sanfte Gefühle sind, auch ich habe meinen Antheil von Kummer, der freylich stets in dieser Brust verschlossen bleiben muß,

muß, aber doch wird es mir wohl thun, wenn ich jemanden finde, der Theil an meinem Leiden nimmt — Ja Eduard, bleiben Sie bey mir, mein Gesellschafter, als mein Freund.

Eduard. Herr Baron, Ihre Güte, wie soll ich Ihnen danken, ach mein Herz ist so voll, o erlauben Sie mir, daß ich diese Hand an mein Herz drücke.

Baron. Guter junger Mann, Ihre Freude, Ihre Dankbarkeit rührt mich, ich that doch noch so wenig für Sie. Wie leicht ist es oft, sich ein dankbares Herz zu erringen, und wie wenige haben Gefühl für diese Wonne.

Eduard. O meine Hoffnungen haben mich nicht getäuscht.

Baron. Ihre Hoffnungen?

Eduard. Hunderte schloßen ihr Herz vor meinen Klagen zu, aber ich verzweifelte doch nicht an der Menschheit, und ich fand, was ich so mühsam suchte, ein theilnehmendes, ein gutes Herz.

Baron. Ich bin gut, sehr gut, freylich ward diese Güte oft gemißbraucht.

Eduard. Befürchten Sie dieß von mir nicht.

Baron. Gewiß nicht, kommen Sie, ich will Ihnen Ihre Wohnung anweisen.

Eduard. (für sich) O mein Herz, mein Herz, — doch Fassung da, wo sie so nothwendig ist.

Als der Baron seinen neuen Gast nach dem Schlosse führte, den Bedienten befahl, Zimmer zurechte zu machen, erfuhr der Verwalter durch seine Spione sogleich diese neue Erscheinung, und eilte unter irgend einem Vorwande nach dem Schlosse, sich von der Wahrheit dieses Gerüchtes zu überzeugen. Mehrere Wochen waren während dem seit der Ankunft Schauerklufts auf dem Landgute verstrichen, und diesem war es bereits gelungen, so vollwichtige Beweise gegen den betrügerischen Bösewicht zu sammeln, Dinge zu entdecken, die ihn zur größten Verachtung berechtigten, daß er bereits ungescheut als Kläger dieses Bösewichts hätte auftreten können, doch hielt er noch an sich, hatte noch manches vorzubereiten.

Viertes Kapitel.

Schreckliche Gefahr.

Eduard bewarb sich um die Gunst des Barons, er nahm eine ruhige Miene an, man sah es ihm an, daß Schwermuth auf seinem Herzen liege, welche nichts zerstreuen konnte, oft saß er stundenlang tiefsinnig, gleich als ob er wichtige Entschlüsse fassen wollte, war oft betroffen, wenn man ihn gäh ansprach, und hatte überhaupt das Betragen eines Menschen, der etwas schweres auf dem Herzen hat, das zu entdecken sich scheue.

Anfangs hielt der Baron dieß für die noch rückgebliebene Folge seines Kummers, als er aber besonders in seiner Gegenwart oft in Verlegenheit gerieth, von manchem verschieden sprach, ohne über dieses oder jenes bey der nähmlichen Aeusserung zu bleiben, als der Verwalter, der mit Schrecken vernahm, daß

der ihm ohnehin schon gehäßige Fremde dem Baron den Antrag gemacht habe, um Zerstreuung zu finden, die schon seit mehreren Jahren unbesichtigt gebliebenen Rechnungen zu durchgehen, und daher sogleich seinen Sturz beschlossen hatte, den Baron verdachtvoll zu machen suchte, ihm mancherley Erdichtungen beybrachte, die den Schein des Wahren trugen, da begann auch das Herz des Barons Argwohn zu schöpfen, ohne daß er noch wußte von welcher Seite er den Fremden beurtheilen sollte. Doch dieß war nun schon einmal genug, mehr bedurfte es bey dem Baron nicht, als einmal Ursache zum Argwohn zu erhalten, und es ward ihm alles verdächtig; leider begünstigte das schüchterne, zurückhaltende und tiefsinnige Betragen Eduards jede Vermuthung.

Der Verwalter sah den Grund zum Sturze seines Gegners gelegt, er bedurfte nur einer Gelegenheit ihn zu stürzen. Er schlich ihm wie ein Schatten nach, und belauschte jede Bewegung, um daraus Vortheil zu ziehen, aber eben diese Sorgfalt, der er seine ganze Aufmerksamkeit widmete, gab Schauerkluften freiers Spiel, er hatte den Verwalter zu täuschen gewußt, und unter dem Vorwande, Eduarden auszuforschen, manches mit ihm verabredet, und um

nun jeden Argwohn von sich zu beseitigen, unterhielten sie einen geheimen Briefwechsel, bedienten sich auch hier keiner fremden Beyhilfe, sondern hatten einen bestimmten Ort im Schloßgarten, wo sie ihre Briefe hinlegten.

Der Zufall wollte es, daß der Verwalter einst in den Garten kam, und an einem hohlen Baume ein weisses Blatt gewahrte, neugierig auf alles, zog er es aus der Oeffnung, und fand einen zusammengelegten untersiegelten Brief, rasch eilte er nach seinem Zimmer, die Brille wanderte aus der Tasche auf die große Kupfernase, und der Brief wurde von allen Seiten besichtiget. Auf der Aussenseite stand: An Eduard. Holla, holla, da komme ich auf eine Spur rief er, und verzog seine Miene zu schadenfrohen Lächeln, hastig wurde itzt der Brief entfaltet, er las:

„Alles ist veranstaltet und in Ordnung gebracht, der Verwalter sammt seinen Angehörigen wird in die Luft gesprengt.“ Mord und Hölle, was ist das? ich in die Luft gesprengt! Gott sey mir gnädig und barmherzig, das ist ja gar ein Brandbrief, zusammengelegt ist er wirklich so, und die Schrift, wie verstellt, eine wahre Mordbrennerhand; „das Feuer wird bald auf allen Seiten zusammenschlagen, und

der Verwalter mit allen seinen Schurkenstreichen in Trümmer fliegen.“ O mein Gott, ich armer unglücklicher Mann — „schon sind die Materialien bereitet, es glimmt bereits, und der Schlag wird bald erfolgen.“ O weh, o weh, ich gehe in Feuer und Flammen auf, da ist ja der Sturmwind, der sich von den Spitzbergen aus erheben wird, noch ein wahrer Spaß dagegen, und es glimmt schon, ich gehe also itzt schon auf lauter brennenden Lunten, Schwefel und Salpeter — ach zu Hilfe, zu Hilfe — da steht noch etwas am Rande. „Das ungerechte Vermögen des bübischen Verwalters wandert dann an seinen bestimmten Ort, halten Sie sich bereit Eduard, wenn der entscheidende Schlag geschieht, sogleich bey der Hand zu seyn, es soll für uns ein herrliches Schauspiel geben.“ O ihr verdammten Bösewichte — Ist das nicht entsetzensvoll, mitten in unserm friedlichen Lande werden Brandbriefe ausgelegt, dacht ichs nicht gleich, daß dieser Eduard von so einem Gelichter seyn mag — aber gerade auf mich armen Mann haben sie gemünzt, was soll ich denn nun anfangen, ich bin keine Minute sicher, nicht in der Luft zu fliegen, he da, ist denn niemand hier, zu Hilfe, zu Hilfe.

Schauerkluft. (herzueilend) Ums Himmelswillen, was haben Sie denn für Lärmen?

Verw. Wie Sie können noch ruhig seyn, da wir keinen Augenblick sicher sind, in die Luft zu gehen?

Schauerkluft. Hat sich denn der große Sturmwind schon anmelden lassen?

Verwalter. Ach, das wäre nur eine Katzenbalgerey gegen dem was uns bevorsteht — aber bleiben Sie doch nicht so ruhig, lassen Sie eilig nachsehen im ganzen Hause, ob nirgends Feuer liegt, im Keller, ob nichts brennbares dort ist, wo denn die Pulverfässer stehen, aber seyd nur vorsichtig, und eilt, bevor der Teufel losbricht.

Schauerkluft. Ich verstehe Sie nicht.

Verw. Habe ich ja da den Brandbrief in der Hand — o lieber Schauerkluft — öffnen Sie mir doch die Thüre dort, damit ich mit einem Sprunge über die Treppe hinab, und aus dem Hause komme, eh es in Trümmer geht, ja ja, was nützt es, die Steine werden mir nachfliegen, und wer weiß ob nicht bey dem Baron auch schon alles glimmt — o schreckenvolle Zeiten — doch vielleicht kann man noch Gegenanstalten treffen, wenn man in dem Keller nichts findet; soll man das ganze Haus

unterminiren, entgegen arbeiten, wer weiß ob nicht die Franken unter der Erde bis hieher schon gegraben haben — veranstalten Sie alles — ich eile, ich fliege, aber um alles in der Welt, nur nicht in die Luft.

Schauerkluft wußte sich von allen dem nichts zu erklären, er sah staunend dem Verwalter nach, der wie ein Pfeil über die Treppe schoß, mehr hinab fiel, und nun hastig forteilte. Er eilte zum Baron, und erfüllte alles mit Wehklagen. Der Baron las den Brief, wenn er gleich nicht der Meinung des Verwalters war, so war doch das Schreiben auf eine Art abgefaßt, daß es zu manchem bösen Verdacht Anlaß geben konnte. Wenigstens war es nun erwiesen, daß Eduard geheime Absichten hege, und an einem verderblichen Anschlag brütte, er mußte nun sogleich in Verwahrung gebracht werden.

Ein Detaschement Soldaten war eben auf seinem Durchmarsche auf dem Dorfe einquartiert; da der Verwalter mit lautem Zettergeschrey über die Gasse lief, und Mord und Feuer schrie, so eilte der dienstfertige Offizier mit einigen seiner Leute nach dem Dorfe, um seine Dienste anzubieten. Der Verwalter forderte sogleich seinen Beystand auf, und erklärte ihm

die

die vorgefallene Begebenheit, der Offizier lächelte, er las den Brief und sein Lächeln verzog sich in Ernst, die Sache war dunkel, aber doch bedenklich, er eilte daher sogleich nach Eduards Zimmern, und kündigte ihm an, daß er sein Arrestant sey, und strenge Verantwortung leisten müsse.

Eduard wußte sich nicht zu fassen, er sah den Offizier befremdend an. Ich mein Herr, sprach er, Ihr Arrestant? wie soll ich mir das erklären, was ist mein Verbrechen?

Offizier. Das wird sich aufklären, Sie behalten indessen diese zwey Mann vor Ihrem Zimmer.

Eduard. Wo ist denn der Baron, wird der solche Verfügung gleichgültig annehmen?

Offizier. Es geschieht auf seinen Befehl.

Eduard. Wie auf seinen Befehl? ich muß ihn sprechen.

Offizier. Sie werden hier bleiben, wenn es der Baron für gut befinden wird, so wird er sie holen lassen. Itzt muß ich Ihre Schriften in meine Verwahrung nehmen.

Eduard. Hier ist der Schlüssel zu meinem Pulte, ich hoffe nicht, daß Sie Dinge finden werden, die zu einer übeln Auslegung führen könnten.

Offizier. Wenigstens so viel kann ich Sie versichern, daß ich das, was man Ihnen aufbürden will, nicht nur von Ihnen nicht vermuthen kann, sondern die ganze Sache so albern ist, daß ein kluger Mensch nur darüber lachen muß, indessen kann die ganze Begebenheit zu irgend einer andern wichtigen Entdeckung führen, deswegen ist diese Strenge nöthig; haben Sie daher bis zur nähern Enthüllung Geduld.

Der Offizier verließ Eduarden, und kehrte zum Baron zurück, zwey Soldaten hielten Wache im Zimmer des Arrestanten.

Eben wollten Sie zur Untersuchung der Papiere Eduards schreiten, als Schauerkluft in das Zimmer trat.

Verw. Nun lieber Freund, wie steht es, hat man Pulverfässer entdeckt? die brennenden Lunten gefunden? sind etwa gar noch mehrere Bösewichte in den Kellern verborgen gewesen?

Schauerkluft. Sie werden sogleich befriedigende Antwort erhalten Herr Verwalter, ich versichere Sie, der Brand wird den Augenblick losgehen.

Verw. Ums Himmelswillen, wir sind doch hier sicher?

Schauerkluft. Gerade in diesem Zimmer soll der Schlag geschehen.

Verw. Ach daß Gott erbarme, wir unglückselige Menschen, verbergt euch liebe Leute, flieht, bringt Hilfe, laßt die Spritzen herbeyführen — es riecht meiner Seele schon rings herum von Schwefel und Pech.

Baron Herr Schauerkluft, was soll die Fortsetzung dieser Albernheiten?

Schauerkluft. Ich sage Ihnen Herr Baron, ich spreche Wahrheit; für diesen Menschen, (auf den Verwalter deutend) soll es ein fürchterlicher Schlag werden.

Verw. (weinerlich) Wer erbarmt sich denn meiner, ist denn niemand, der sich meiner annimmt, mich von hier wegbringt, leitet mich doch wenigstens in den Garten zum Teiche, ertrinken kann ich da nicht, aber bis an den Hals will ich ins Wasser steigen, und wenn der Teufel losbricht, den Kopf auch hinabstecken, unter dem Wasser werde ich doch nicht verbrennen.

Offizier. Wenn nicht der würdige Herr Baron hier wäre, so würde ich in dieser Szene eine große Unterhaltung finden, aber so kann ich itzt nicht länger mehr einen müssigen Zuseher abgeben.

Schauerkluft. Nur einen Augenblick haben Sie Geduld — ich bitte Sie Herr Lieutenant mich zu Eduarden zu begleiten, ich habe nur wenige Worte, und zwar in Ihrem Beyseyn mit ihm zu sprechen. Bis ich zurückkomme bleiben Sie ruhig Herr Verwalter, es soll Ihnen nicht das geringste geschehen.

Verw. Ach so wollte ich, daß er jahrelang aussenbliebe — das ist eine schöne Geschichte Herr Baron, was soll das noch werden mit uns — wollte ich doch lieber, daß mich schon der Sturmwind ergriffe.

Baron. Mir dünket, Schauerkluft weiß um die ganze Sache.

Verw. Schauerkluft sagen Sie (für sich) ich bin in Angstschweiß gebadet.

Schauerkluft. (mit dem Offizier zurückkommend) Itzt wird sich sogleich alles erklären. (zur Thüre rufend) Bringt itzt die Kiste herein. (Zween Bauern bringen eine große Kiste.)

Verw (aufspringend) Was eine Kiste? doch nicht mit Pulver, ums Himmelwillen, wir gehen sonst alle in die Luft — ha was ist das? diese Kiste, Schauerkluft, was ist das?

Schauerkluft. (den Deckel aufschlagend) Voll mit Geldsäcken, sehen sie her, Herr Baron — diese große Summe —

Verw.

Verw. (sich fassend) Fand man in meinem Hause? wie mögen doch die Mordbrenner das Geld haben dorthin schleppen können.

Schauerkluft. Das soll itzt alles klar werden, vor allen aber Herr Baron, habe ich Ihnen zwey Dinge zu übergeben. Eduard gab mir sie im Beyseyn des Herrn Offiziers — dieses Medaillon sprach er enthält das Portrait seiner Mutter, diesen Ring gab ihr ein Vater am Tage ihrer Verlobung.

Baron. Was soll ich itzt damit — geben Sie her — ha was ist das — Gott im Himmel!

Verw. Hilfe, Hilfe, der Baron sinkt todt zur Erde — o uns Unglücklichen, in dem Ringe war fliegendes Gift.

Offizier. He da Bediente, kommt eurem Herrn zu Hilfe.

Verw. Fliegendes Gift war in dem Ringe.

Offizier. Schweige er mit seiner Thorheit. Bringt doch den Ohnmächtigen auf sein Zimmer, und holt einen Arzt.

Schauerkluft. Diesen Menschen hier aber, den sein böses Gewissen, so mächtig ängstiget, nehmt in strenge Verwahrung.

Verw. Mich? ey, ey Herr Schauerkluft.

Schauerkluft. Und den Schulmeister holt augenblicklich hieher, er ist höchst nothwendig.

Verw.

Verw. Herr — Herr Schauer — Schauerkluft, was soll denn das bedeuten.

Schauerkluft. Die Rolle ist ausgespielt, der Schlag geschah bereits; Herr Verwalter, die Folge wird eben nicht zum angenehmsten seyn, freylich wäre es besser gewesen, der große Sturmwind hätte Sie sammt Ihren Schurkenstreichen früher fortgeführt, doch Ihre Prophezeihung wird für Sie zu spät ausfallen.

Verw. Ach ich armer ruinirter Mann, — fürchterliche Schlange, die ich in meinem Busen nährte.

Schauerkluft. Ich eile zum Baron, Herr Offizier, ich bitte um Bewachung dieses Menschen.

Ein Bedienter. Der Baron hat sich erholt, er wünscht mit Eduarden zu sprechen.

Schauerkluft. Geschwind, die merkwürdige Stunde schlägt.

Fünftes Kapitel.

Die Barone von Eichenwald.

Auf dem alten Familien-Schlosse zu Eichenwalde lebte in ruhiger Muße der sechzigjährige Greis, Baron Theodor von Eichenwalde. Seine Gattin war ihm vor vielen Jahren vorgegangen, drey Söhne hatten ihr Leben dem Vaterlande geopfert, eine einzige Tochter lebte noch, aber ihr Aufenthalt war nicht bekannt, sie war mit einem jungen Menschen von trefflicher Bildung an Geist und Herzen, der aber vermög seinem Stande nicht nach des alten Vaters Sinne war, zu dessen Eltern nach Italien entflohen, ohne daß nur mehr die geringste Nachricht von ihr kam. Niemand war um den Greisen, als sein vierter und jüngster Sohn, Ludwig, einst der Erbe seiner Güter, da der erzörnte Vater die ungerathene Tochter enterbt hatte. Der junge Baron Ludwig war

ein

ein wohlgebildeter Jüngling in dem angehenden Mannesalter, sein Geist war gebildet, sein Herz treflich, seine Kenntnisse reichhaltig, er ersetzte dem gebeugten Vater seinen vielfachen Verlust. Nur ein einziger Fehler verdunkelte zwar itzt seine schönen Eigenschaften nicht, konnte ihm aber in der Folge sehr schädlich werden, die Ruhe seines Lebens leicht auf immer untergraben. Die Natur hatte in stiefmütterlicher Laune, nachdem sie ihr Geschöpf mit den herrlichsten Anlagen begabt hatte, einen Hang zum Argwohn in sein Herz gelegt, eine traurige Leidenschaft, wenn sie einmahl zur größern Reife gedeiht, traurig für den, in dessen Brust sie herrschet. Wie ein nagender Wurm zehrt sie an seinem Herzen, raubt ihm die süße Freude geselligen Zutrauens, verbittert ihm jede süße Stunde, und läßt ihn der Wonne entbehren, an der Seite von Freunden fröhlich zu seyn; traurig ist sie auch für die übrigen, die mit ihm umgehen, jede Miene, jedes Wort kann seine Leidenschaft rege machen, und sie um sein Herz bringen, wer kann selbst gegen den Menschen, dem er mit ganzer Seele ergeben ist, so sehr auf alle seine Handlungen lauern, daß nicht Verdacht und Argwohn Nahrung fänden? Vergebens suchte der alte Baron

die-

diesen schwarzen Flecken von dem Herzen seines Sohnes zu bringen, er sah seinen Fehler ein, arbeitete selbst nach Kräften an Besserung, aber vergebens, nur bey der geringsten Gelegenheit war er wieder wie zuvor.

Vielleicht würde Zerstreuung mehr vermocht haben, aber diese fand der junge feurige Jüngling auf dem Schlosse seines Vaters nicht, wo alles, da der Greis keine Gesellschaft liebte, stille und eingezogen hergieng, aber er liebte seinen Vater zu sehr, um nur den Gedanken an Trennung zu äussern, widmete sich aus Liebe zu dem Greisen der Einsamkeit, wo er seinen Geist durch nützliche Bücher bildete.

So erreichte er sein zwanzigstes Jahr, als sein Vater in eine Krankheit verfiel, welche wenig Hoffnung zur Besserung übrig ließ, Tag und Nacht wich der Sohn nicht vom Bette seines Vaters, pflegte ihn mit aller möglichen Sorgfalt, doch vermochte weder die Liebe und Thränen des Sohnes, noch die Bemühung des Arztes, dem Tode sein Opfer zu entreissen. Der Greis zollte nur den Tribut der Natur, und hinterließ dem Sohne das Beyspiel, wie sanft der Mensch dem Tode entgegen schlummert, auf dessen Seele kein schweres Unrecht liegt, dessen Leben vielmehr eine Reihe von

gu-

guten Handlungen war, Ludwig nahm nun Besitz von dem väterlichen Erbe, und sandte einen Bothen nach Italien, sich um seine Schwester zu erkundigen, um ihren Theil des Erbes abzutreten, aber der Bothe kam mit der Nachricht, sie wäre sammt ihrem Gatten nach Spanien geschifft, und man habe sichere Nachricht erhalten, daß das Schiff gescheitert sey. Der junge Baron trauerte also nun um Vater und Schwester zugleich, und beschloß, das einsame Landgut zu verlassen um Zerstreuung zu suchen.

Schon unter seinem Vater diente der Verwalter Langer einige Jahre bey ihm, und nur der frühe Tod verhinderte, daß nicht bereits der alte Baron auf manchen Schelmenstreich hatte kommen können. Er wars allein, der durch sein geschmeidiges Betragen den jungen Baron zu täuschen, und für sich einzunehmen wußte, er war es auch, der, obschon er nichts so sehr zu widerrathen schien, als den Entschluß Ludwigs, das Landgut zu verlassen, durch verschiedene Nebenwege in ihm gerade diesen Entschluß anzufeuern wußte, damit er dann unumschränkte Herrschaft üben könne, und wirklich übertrug der Baron, sobald alles zur Abreise bereitet war, ihm die ganze Sorge für seine Geschäf-

schäfte. Kaum war der Baron entfernt, so handelte Langer ganz nach Willkühr, schaffte alle Bediente ab, die nicht nach seinem Sinne waren, besetzte die Stellen mit seinen Kreaturen, und suchte sich so viel möglich Geld zusammenzubringen, um einst von dem geraubten Gute leben zu können, aber der Geiz ließ ihm die Früchte seiner Bemühungen wenig genießen, er sammelte blos für seine Geldtruhe, konnte dieß aber auch um so leichter und sicherer, da der Baron sich wenig um seine Wirthschaft kümmerte, in allem dem geliebten redlichen Langer Glauben beymaß.

Ludwig war nach der Hauptstadt gezogen, ihm, der noch nie von seinem väterlichen Gute weggekommen war, die Welt nur aus Büchern und Erzählungen kannte, war nun alles neu, er floh von einer Zerstreuung zur andern, genoß jedes Vergnügen, in so weit es seinem Körper und seiner Moralität nicht schädlich war, und trieb sich so einige Jahre in stäter Zerstreuung herum. Der Mensch sättiget seinen Geschmack an allem, oft bis zum Ueberdrusse und Eckel, der Einsame wird des stillen Lebens müde, und übersieht dessen Vortheile, und auch der, welcher in einem stäten Wirbel von Ergötzungen schwelgt, fühlt endlich Eckel an

diesem stäten Wirwar, und sehnt sich nach Einsamkeit, oder wenigstens nach einem bestimmten Berufsgeschäfte, damit durch diese Abwechslung sein Geschmack an Ergötzlichkeiten aufs neue geschärft, aber auch verfeinert werde.

So gieng es Ludwigen, er hatte es müde von Konzerten zu Theatern, von diesen zu Bällen zu eilen, sich im Kreise der Damen herumzutreiben, mit ihnen zu tändeln, zu schwärmen, je nachdem es Laune und Umstände erforderten, er hatte das rauschende Vergnügen ganz genossen, dessen Flitterstaat hatte keinen Reiz mehr für ihn, und er sehnte sich nun nach etwas reellern, das auch seinem Geiste Nahrung reichen könne. Es gelang ihm bald eine Stelle zu erhalten, allein hier bemerkte er nicht nur bald der lästigen Kabalen zu viele, sondern, für sein lebhaftes Temperament war auch der langsame Geschäftsgang nicht. Er quittirte seine Stelle, und da eben damals die unvergeßliche Marie Theresia den Thron bestieg, umgeben von Ungewittern des Kriegs, von allen Seiten sich Truppen zusammenzogen, allenthalben Kriegsruf ertönte, so hielt ers fürs beßte, sich unter das Militair zu begeben.

Für sein lebhaftes Temperament paßte dieser Stand vollkommen, Ludwig war gerne

fröh-

fröhlich, rasch in allen seinen Handlungen, sein Herz war mit kühnem Muth erfüllt, er hatte von seinem Vater in der Kriegskunst vollkommenen Unterricht erhalten, und konnte also die beßten Hofnungen hegen, sich Ruhm und Ehre zu erwerben.

Durch Verwendung einiger Freunde gelang es ihm eine Lieutenants-Stelle zu erlangen. Ludwig fand bald mehrere Freunde, die ihn lieb gewannen, denn er war ein liebenswürdiger Mann, er lebte nun ganz in seinem Elemente, und sehnte sich nur nach Gelegenheit, bald dem Feinde entgegen zu ziehen, um sich Ruhm und Ehre zu erwerben.

Es währte nicht allzulange, so erhielt sein Regiment den Befehl zum Aufbruche. Der Zug gieng nach Böhmen. Ludwig war ein Muster von Treue in seinem Dienste, aber sobald Dienstpflicht ihn nicht im Zaume hielt, lebte er locker mit seinen Gefährten, und Verwalter Fanger mußte ein Sümmchen nach dem andern schicken.

Sechstes Kapitel.

Kriegsgetöse.

Bald kam man dem Feinde in die Nähe. Mehrere Scharmützel fielen vor, und Ludwig zeichnete sich durch beynahe an Tollkühnheit gränzenden Muth aus. Das Glück begleitete ihn auf jedem Schritte, er machte jede Schlacht mit, kehrte immer ruhmvoll, und nie schwer verwundet zurück. So war er in kurzer Zeit bis zum Rittmeister avanzirt; der gemeine Mann, den er wie seinen Bruder behandelte, liebte ihn wie seinen Vater, und achtete der Strenge nicht, die er übte, weil sie nur mit Gerechtigkeit vereinbaret war, unter seiner Anführung stritten die Schnurbärte wie Löwen, Ludwig führte seine Leute immer ins dichtste Gedränge, keiner wich von seiner Seite, jeder schützte mehr seinen Offizier wie sich selbst. Sieg folgte jedem seiner Schritte. Seine erhabene

habene Fürstin hörte von seinen Verdiensten, er ward mit dem Orden belohnt, und wurde im fünften Jahre seines Dienstes Major. Keiner der Offiziere beneidete seinen so schnell wachsenden Ruhm, auch er war allen gewogen, nur mit seinem Obristen vertrug er sich nicht.

Dieser Obrist war ein Mann um einige Jahre älter nun als Ludwig, er nannte sich Graf von Mittelburg, war ein Mann von ausgezeichneten Verdiensten, hatte als Hauptmann neben Ludwigen gedient, war ihm vorgezogen worden, und seit dem Augenblicke war auch ihre beyderseitige ehemalige Freundschaft verloschen, beyde hatten nähmlich den gleichen Fehler argwöhnisch zu seyn. Mittelburg wurde früher Rittmeister, dieß kränkte Ludwigen, der sich mit ihm an Verdiensten gleich maß, er zog sich zurück, wich Mittelburgs Gesellschaft aus, und dieser, der sich für hoch beleidigt hielt, nahm ein gleich kaltes Betragen an. Bald wähnte Mittelburg, Ludwig suche ihn und seinen Ruhm zu untergraben, so wie Ludwig argwohnte, daß jener ihn zu unterdrücken, seinen Ruhm zu verdunkeln suche.

Gegenseitige Erklärung würde bald jedes Mißverständniß gehoben haben, aber wo sich einmal zwey Herzen entzweyen, diese jede gerade Erklärung scheuen, da mehrt sich bald ihre Kälte, und artet zur bittersten Feindschaft aus. So kann oft eine unbedeutende Kleinigkeit zwey ehmal enge verschlungene Herzen entzweyen, mit dem unversöhnlichsten Hasse erfüllen, dieß war der Fall bey Mittelburgen und Ludwigen. Anfangs herrschte Kälte unter ihnen, bald kam es zum völligen Bruche, und nur die Subordination, die Ludwig seinem nunmehrigen Obristen schuldig war, hinderte vor erklärter Feindschaft.

Ludwig suchte nun seinem Feinde auszuweichen, zu einem andern Regimente zu kommen, er verwandt sich deshalben bey Hofe, allein in der bedrängten Lage damaliger Dinge hatte man wichtigere Angelegenheiten zu schlichten, als auf Privat-Zwistigkeiten Rücksicht zu nehmen, Ludwigs Gesuch wurde für dießmal nicht bewilligt.

Wie hätte der verdachtvolle Ludwig, der nun durch diese Umstände gereitzt sich ganz seinem angebohrnen Fehler überließ, anders vermuthen können, als daß der Obrist selbst es gewesen sey, der durch seinen Einfluß die Bewilli-

willigung von Ludwigs Bitte hintertrieben hatte, um seine Rache erst vollkommen zu üben. Würde nicht die Schande ihn zurückgehalten haben, nun in Kriegszeiten um seine Entlassung anzusuchen, er würde diese sicher bewirkt haben, aber das Ehrgefühl hielt ihn zurück, und er befand sich wirklich in einer bedrängten Lage, denn es mag sehr quälend seyn, unter einem Menschen zu dienen, den man als seinen Feind hasset, und der sich über dieß noch manche kleine Neckereyen erlaubte, wie Mittelburg wirklich that, die aber freylich Ludwigs Argwohn ins Unendliche vergrößerte.

Es traf sich einst, daß Ludwig mit seinen Leuten beordert wurde, den Feind aus einem Orte zu delogiren, wo er sich in einem Schlosse, das dem Gutsbesitzer gehörte, fest hielt, und manchen Unfug verübte. Der Auftrag war sehr gefährlich, denn die Feinde waren in starker Anzahl, und stark verschanzt. Das ist Mittelburgs Werk, rief er, als er den Auftrag erhielt, er wird nicht ruhen, bis er seinen Feind vertilgt hat, deswegen trachtet er, daß ich auf die gefährlichsten Posten beordert werde, aber es soll ihm nicht gelingen, meinen Ruhm will ich vermehren, und Mittel-

burg soll nur Aerger über seine mißlungenen Anschläge fühlen.

Ludwig sammelte seine Leute, er fand sie zu geringe an der Zahl zu dieser Unternehmung, er verlangte Unterstützung von Infanterie, den Feind aus seinen Verschanzungen poußiren zu können, aber diese konnte man um so weniger entbehren, da man sich, weil man eine Schlacht zu wagen im Sinne hatte, auf allen Punkten zusammenziehen mußte. Alles, was er erhielt, war noch ein Detaschement leichter Dragoner.

Itzt war aller Muth und Entschlossenheit nothwendig, er sammelte seine Leute um sich her, und suchte ihren Muth anzufeuern. Ein alter Wachtmeister trat, nachdem er seine Anrede geendiget hatte, hervor. Sie bedürfen dieser Aufmunterung nicht, Herr Major, sprach er, Sie kennen uns, und wir kennen Sie. Mag der Feind noch einmal so stark seyn, als er wirklich ist, wenn uns unser geliebter Major anführt, so steht jeder Mann für dreye. Unter Ihnen haben auch die alten Krieger siegen gelernt, und folgen willig ihrem würdigen Anführer — leiten Sie uns nur Herr Major, wir brennen vor Begierde zum Kampfe, und

Sie sollen sehen, daß, je größer die Gefahr ist, je belebter auch unser Muth seyn soll.

Führen Sie uns nur an, rief die Menge, und wir wollen Ihnen gewiß Ehre machen, Eichenwald und Sieg soll unser Feldgeschrey seyn.

Ludwig drückte gerührt den nächsten seiner Soldaten die Hand, ließ ihnen noch auf seine Kösten etwas Wein und Brod reichen, besprach sich mit jedem einzelnen, und sobald der Abend herandämmerte, brach er mit seiner Mannschaft aus dem Lager auf.

Wie der Morgen herandämmerte, brach Ludwig mit seinen Leuten aus der Aue hervor, und stürmte gegen den Verhau, welchen der Feind sich rings um das Schloß her gemacht hatte. Allein dieser war auf seiner Huth, wahrscheinlich auf die Ankunft seiner Gegner schon vorbereitet, und empfieng die Kühnen mit einem Hagel von Musquetenschüssen, auch war der Verhau zu hoch um mit den Pferden überzusetzen. Schon bey dem ersten Anritte stürzten mehrere von Ludwigs Leuten von den Pferden. Rächen Sie uns, Herr Major, riefen die braven Krieger, und endeten ihr Leben, Ludwig zog sich mit seinen Leuten zurück. Seyd ihr entschlossen, Brüder, zu sie-

gen

gen oder zu sterben, rief er; wir sind es, entgegneten alle einstimmig. Nun so sitzt ab, laßt uns mit dem Säbel in der Faust einen Weg durch den feindlichen Verhau bahnen. Im Augenblicke war alles von den Pferden. Ludwig ordnete die Krieger, und nun brach er aufs neue wie Hagelwetter gegen den Verhau los. Die Musquetenkugeln der Feinde zischten ihnen fürchterlich entgegen, und trafen manche brave Brust, aber die Tapfern drangen muthig vor, und nahten sich dem Verhaue so weit, daß sie mit den Feinden Handgemeng werden konnten. Itzt wiederstand nichts mehr dem Muthe der entflammten Krieger, Ludwig war überall, munterte seine Leute auf, wo Gefahr war, eilte er selbst hin, bis endlich der Verhau durchbrochen war. Zwar stellten sich nun hier die Feinde mit vorgehaltenen Bajonetten entgegen, aber die geübte Faust der Reiter schlug diese Waffen zurück, der Feind wurde gedrückt, wich, und Ludwig mit den seinigen drang ein. Der größte Theil der Feinde flüchtete sich nun in das Innere des Schlosses, wo sie das Thor verrammelt hatten, und nun aus den Fenstern ein schreckliches Feuer auf die herankommenden Sieger machten.

Ergrimmt über diese neue Gegenwehre schwuren die Krieger keinen der Feinde leben zu lassen, wenn sie einmal in das Innere des Schlosses kämen. Sie nahten sich dem Thore, und obschon noch mancher fiel, so gelang es doch den übrigen das Thor zu sprengen. Itzt strömmte alles in das Innere des Gebäudes. Wüthend rannte man nach allen Gemächern, und weh dem Feinde, der in die Hände der Sieger fiel. Seyd menschlich, rief Ludwig den Kriegern zu, aber vergebens, die durch den Tod so vieler ihrer Gefährten entflammten Krieger hörten ihn nicht, die Wuth des Streites hatte ihre Herzen verhärtet, alles, was man antraf, wurde niedergehauen.

Ludwig mit einigen Offizieren hatte sich in eine kleine Vorhalle gelagert, da ließ er sich eine Wunde, einen Streifhieb, den er an der linken Schulter empfangen hatte, verbinden, als itzt plötzlich eine klägliche weibliche Stimme in seine Ohren tönte, laut und erbärmlich um Hilfe rief. Dieser wehmüthige Ton zitterte durch Ludwigs Herz, er ließ sich von dem Chyrurgus los, achtete der halb verbundenen Wunde nicht, raffte den Degen auf, und eilte der Gegend zu, woher dieß Geschrey kam; durch einen langen Gang mußte er nach

einem

einem abseitigen Gemache, da schleppte einer seiner Krieger ein Mädchen heraus, schon den Säbel in den Lüften schwingend, ihr Daseyn zu endigen. Ludwigen empörte dieser von seinen Leuten sonst so ungewöhnliche Anblick, er stürzte wie ein Rasender hinzu, und schleuderte den Wüthenden zurück, Ach helfen Sie, helfen Sie, rief das Mädchen, und wies mit allem Ausdrucke des Entsetzens nach dem Zimmer, Ludwig nahm sie am Arme, und eilte mit ihr in das Zimmer, er sah einen Greisen zitternd auf dem Boden knieen, von drey Soldaten umgeben, welche eben den Entschluß faßten, ihn niederzuhauen. Ludwig drängte sich an seine Seite, neben ihm sank das Mädchen auf ihre Kniee, er warf seinen Degen weg, und bot den Soldaten seine Brust dar. Auch ich bin itzt wehrlos, rief er, warum zögert Ihr meine Brust zu durchstoßen, um diese Opfer Eurer zügellosen Wuth zu erreichen? Die Soldaten ließen ihre Säbel sinken, sie wagten es nicht, dem Major in die Augen zu blicken, einer nach dem andern schlich sich aus dem Zimmer.

O Gott! unser Retter, riefen Greis und Mädchen, und umklammerten seine Kniee.

Siebentes Kapitel.

Lehren.

Mehrere Offiziere waren Ludwigen nachgeeilt, seinen Adjutanten übergab er diese beyden geretteten, und ließ sobald seine Wunde vollends verbunden war, durch Trompetenstoß seine Leute sammeln. Sie gehorchten sogleich dem Rufe, und erschienen in dem Vorhofe des Schlosses. Brüder, sprach Ludwig, wir haben unsern Befehl vollzogen, und den Feind überwunden, es hat viele unserer Brüder gekostet, sie starben dem ruhmvollen Tode der Ehre, ihr Blut floß für ihre Fürstin und ihr Vaterland, und das Andenken der Gefallenen wird ewig in unsern Herzen bleiben. Ihr, die Ihr nun hier um mich seyd, nehmt meinen Dank für den Eifer, und die Treue, mit der Ihr meine Anordnungen befolgtet.

Einige. Wir thaten unsere Pflicht.

Meh-

Mehrere. Und wagen alles für unsern lieben Herrn Major.

Ludwig. Ich danke Euch Kinder, ich danke Euch herzlich. Ich sah jeden Einzelnen kämpfen, und jeder Einzelne verdiente Bewunderung, ich werde nicht versäumen jeden nach Verdienst anzuempfehlen. Wir haben nun den Zweck unserer Sendung erreicht. Der Feind ist vertrieben, theils entflohen, theils getödtet. Aber noch muß ich mit Euch über etwas sprechen. Wie Ihr gleich wüthenden Löwen in die Feinde stürztet, alles vor Euch her fiel, was sich entgegen setzte, da bewunderte ich Euren Muth, wir wurden Meister des Schlosses, ich rief Euch zu menschlich zu seyn, Ihr ließet Euch nicht abhalten, suchtet jeden Einzelnen in seinem verborgenen Aufenthalt auf, und werdet wahrscheinlich keinen Pardon gegeben haben, das war nicht menschlich.

Ein Korporal. Verzeihen Sie Herr Major, daß ich es wage Sie zu unterbrechen. Von allen, welche sich in das Schloß geworfen hatten, waren nur fünfe, die um Pardon baten, diesen erhielten sie auch, und werden in einem Zimmer bewacht, die übrigen wehrten sich bis auf den letzten Athemzug.

Major. Das freut mich, daß Ihr troz Eurer Wuth meinem Befehle gemäß handeltet, der Feind ist nur so lange unser Feind, als er mit bewaffneter Faust sich uns entgegen stellt, ist er einmal übermannt, fleht er um Schonung, dann müßen wir nicht mehr den Feind, sondern unsern Mitmenschen in ihm sehen, und seiner schonen; der brave Krieger muß tapfer im Gefechte, und menschlich nach dem Kampfe seyn, das merkt Euch Kinder.

Viele. Sie lehrten uns dieß oft, Herr Major, und wir werden stets Ihrem Befehle folgen.

Ludwig. Es ist nicht mein Befehl, es ist das Gesetz der Menschheit, auch fand ich bisher in diesem Punkte Eure Herzen stets bieder, und liebte Euch deswegen noch um so mehr. Um wie viel kränkender mußte mir nun heute ein Anblick seyn, den ich von den rauhesten Menschen nicht vermuthet hätte. Vier von Euch haben heute eine Wildheit ihrer Herzen gezeigt, die mein Herz mit Abscheu erfüllte. Wir zogen gegen Bewaffnete Feinde zu Felde, denen bieten wir muthvoll Brust und Stirne dar, aber wer würde sichs zur Ehre rechnen, gegen Weiber und wehrlose Greisen zu Felde zu ziehen.

Viele. Das ist Schande, — das verdient Verachtung.

Ludwig. Und doch vergiengen sich viere von Euch so, daß einer ein hilfloses Mädchen mit wüthendem Ungestüme hervorschleppte, und schon den Säbel über ihrem Haupte schwang, drey von Euch, wohlgerüstete starke Männer, sich über einen schwachen zitternden Greisen, der nicht die geringste Waffe gegen sie führte, hermachten, und beynahe wetteiferten, wer der erste seyn sollte, den Meisterstreich zu üben, und den Armen zu tödten.

Ihr schweigt, ich lese Unwillen und Verachtung in Euren Blicken. Ja wahrhaftig, das verdient diese That. Sie sind in Eurer Mitte diese Wüthenden, Ihre Gesichtszüge haben sich mir so tief eingeprägt, daß ich sie lange Zeit unter tausenden erkennen werde, itzt lese ich Beschämung und tiefe Reue in ihren Blicken — ich will sie nicht nennen.

Einige. Nennen Sie uns selbe Herr Major, wir wollen nicht länger neben ihnen dienen.

Ludwig. Nein Brüder — ich will sie verschweigen, sie sollen weder von mir, noch von Euch bestraft werden. Ihr Herz macht ihnen bittere Vorwürfe, und dieß soll ihre

Strafe

Strafe seyn, ich kann nicht anders als sie im Stillen verachten.

Man hört lautes Schluchzen, übrigens eine allgemeine Stille.

Ludwig. (Fortfahrend) Euch alle liebte ich gleich stark, diesen muß ich meine Liebe entziehen. Sie sollen es zwar nie im Dienst fühlen, sie fehlten nicht wider diesen, sondern wider die Menschlichkeit, wider das Gesetz der Natur, das jedem ins Herz gab, der Wehrlosen zu schonen, ein Gesetz, das oft der Löwe in seiner Wildniß beobachtet, und nur dann, wenn ich Besserung bey ihnen sehen werde, wenn ich sehen werde, daß sie durch Reue und edle Thaten ihren Fehler wieder gut zu machen suchen, nur dann will ich Ihnen mein Herz wieder öffnen, und wie die übrigen als meine Brüder lieben — denn itzt vermag ich doch den nicht als meinen Bruder zu erkennen, der so unnatürlich handeln konnte. —

(Die vier Soldaten stürzen hervor.) Herr Major.

Ludwig. Was wollt Ihr?

Soldaten. Wir haben Strafe verdient, und bitten darum.

Ludwig. Ich weiß nichts von Euch, und kann euch nicht strafen.

Soldaten. Wir bitten darum — strafen Sie uns, und schenken Sie uns dann Ihre Liebe wieder. Wir waren von Wuth betäubt, unsere Brüder und Anverwandte fielen an unserer Seite, und riefen uns zu, Brüder, rächet uns — da wurden wir von zügelloser Wuth hingerissen, und übten so großes Unrecht, wir sahen nicht nur unsern Fehler ein, wir bereuen auch — und bitten Sie, strafen Sie uns. —

Ludwig. Euer Herz straft Euch.

Ein Soldat. Ja wahrhaftig, das thut es, aber Herr Major, es wäre uns lieber, wir lieben Sie alle nicht anders wie unsern leiblichen Vater, darum wäre es uns lieber, wenn Sie uns züchtigten, und dann wieder Ihre Gewogenheit schenkten. Mein Seel, Herr Major, wenn Sie uns nicht mehr lieben thun, so stürzen wir uns bey der nächsten Gelegenheit den feindlichen Kanonen gerade entgegen, denn wir wollen nicht dienen, wenn uns unser Vater verachtet.

Ein Offizier. Die Kerls heulen ja wie die Hunde.

Ludwig. Ich habe Euer Herz gerührt, ich sehe, es ist nicht verdorben, Wuth blendete Euch, Ihr bereut, und ich vergesse.

Soldat. Ist das wahr, Herr Major?

Ludwig. Hier meine Hand darauf. Ich bin ausgesöhnt, und keiner wage es mehr, Ihnen einen Vorwurf zu machen.

Soldat. Aber so leicht sollten wir doch nicht durchkommen, Herr Major, wir handelten meiner Seele recht abscheulich.

Ludwig. Itzt ist alles vorüber, ich bin wieder gut mit Euch, und habe bereits alles vergessen.

Die Soldaten. Herr Major, Sie sollen Wunder sehen, wir wollen nicht leben, oder Sie sollen sagen, diese viere sind die bravesten Pursche unter meiner Fahne.

Ludwig. (Zum Offizier) Merken Sie sich das Lieutenant, Menschlichkeit muß eine Haupttugend des Soldaten seyn, sonst würdiget er sich zum reißenden Thiere herab, diese muß er an seinen Feinden üben, mit dieser muß er auf das Herz seiner Untergebenen wirken, dann wird ihnen Subordination eine süße Pflicht, und man kann auch Zutrauen, Liebe und Folge in allem rechnen.

Itzt besorgen Sie die Vertheilung der Posten, wir müssen diesen Ort bis auf weiteren Befehl besetzt halten, treffen sie Anstalten daß alles wieder in guten Vertheidigungs-Stand

gesetzt werde, und Ihr meine Kinder ruht Euch aus, aber vergesset nicht wachsam zu seyn, ich will sorgen, daß Euch Labung werde.

Er begab sich nun nach dem innern Gebäude, die Gestalt des Mädchens und Greises wich nicht von seiner Seite, diese mußte er am ersten sprechen. Er gieng nach dem Zimmer, wo er seinen Adjutanten bey ihnen gelassen hatte. Der Greis lag auf dem Bette, er wollte sich emporrichten, war aber zu schwach dazu, das Mädchen eilte ihm mit dem lebhaftesten Ausdrucke der Freude und Dankbarkeit entgegen. Unser Retter, stammelte sie, wollte weiter sprechen, und ihr volles Herz raubte ihr den Gebrauch der Sprache, aber ihr blaues schönes Auge ruhte so ausdrucksvoll auf dem Major, o es lag sehr viel in diesem Blicke, Ludwig fühlte es, er drückte ihre Hand, mit warmer Herzlichkeit war ihm dieser Druck erwiedert.

Sie gehören vermuthlich in dieß Schloß, sprach er, ohne zu überdenken, was er sprach, nur um sich aus einer gewissen Art von Verlegenheit zu reissen, die ihn befiel, und deren Grund er sich selbst nicht erklären konnte.

Das Mädchen. Mein Vater ist Eigenthümer dieses Schlosses — Reichsritter Georg von Wallenbach, ich bin seine Tochter Eulalie.

Ludwig. Theures Fräulein, und Sie Herr von Wallenbach, verzeihen Sie mir die Unordnung, die durch mich in Ihrem Hause geschah, die traurige Nothwendigkeit des Krieges. —

Wallenbach. Sie bedürfen keiner Entschuldigung, edler junger Mann, Sie übten Ihre Pflicht, und übten diese so menschlich, als es die Umstände gestatteten, ich danke Ihnen, ich empfinde Vergnügen, Sie kennen zu lernen, Ihr Nahme, wenn ich bitten darf.

Ludwig. Ludwig, Baron von Eichenwald. Auch meinen Leuten habe ich ihr Betragen strenge verwiesen. Schlüßen Sie nicht von dem, was vorfiel auf alle, ich habe wackere Männer unter mir, und selbst die, welche so großes Unrecht übten, bereuen. Schlüßen Sie, sage ich noch einmal, nicht von diesen auf alle meine Leute, die Folgezeit wird Ihnen andere Begriffe beybringen, denn leider muß ich Ihnen zugleich ankünden, daß wir Ihr Haus nicht sobald verlassen dürfen, der Ort ist haltbar und wichtig, die Umstände erfordern es, daß er besetzt bleibe.

Eulalie. Wenn nur Sie hier bleiben, Herr Baron, dann ist mir nicht mehr bange.

Ludwig. Ich danke Ihnen, werthes Fräulein für Ihr Zutrauen, bis mich nicht weiterer Befehl abruft, werde ich mit Vergnügen hier bleiben.

Wallenbach. Seyn Sie Herr in meinem Hause.

Ludwig. Ich stehe Ihnen dafür, daß Sie nicht beunruhiget werden sollen, Zucht und Ordnung herrscht unter meinen Leuten. Dem ohngeachtet kann unser Daseyn Ihnen nicht anders als lästig seyn. —

Wallenbach. Ich muß mich in die Nothwendigkeit fügen, doch besitzen Sie die Gabe, das Lästige vergessen zu machen. Eulalie, ich bin zu matt, besorge du für den Herrn Major die nöthigen Zimmer, und das Unterkommen seiner Leute. Alle meine Bedienten, bis auf einen alten treuen Diener haben sich geflüchtet, es wird Ihnen an manchem Nothwendigen fehlen.

Ludwig. Ich bin Soldat, und kann Bequemlichkeiten entbehren, nur um das einzige werde ich bitten, daß es gegen billige Vergütung meinen Leuten an nichts gebricht. Ich strenge meinen Soldaten gerne an, wenn Arbeit da ist, aber ich gönne ihm auch nichts so

gerne,

gerne, als Erhohlung und Ruhe, dadurch stärkt er sich zur längern Ausdauer.

Wallenbach. Die Feinde haben übel gewirthschaftet, ihre Offiziere nahmen meine beßten Zimmer ein, ich mußte in diese abgelegene Stube wandern. Gott weiß, wie es allenthalben aussehen mag.

Ludwig. Der Krieg ist drückend im Allgemeinen, und für jeden Einzelnen, ich werde, so viel in meinen Kräften steht, sorgen, daß Ihnen Ihr Schade wenigstens einigermassen ersezt werde.

Eulalie befolgte den Befehl ihres Vaters, sie ordnete die Zimmer für den Major, sorgte für Unterbringung seiner Leute, und ließ den Soldaten Wein reichen, der noch im ziemlichen Vorrathe vorhanden war. Ludwigs Soldaten befolgten die genaueste Ordnung, er selbst traf die nöthigen Anstalten, und begab sich nachdem er ein kleines Mahl mit dem Gutsherrn und seiner liebenswürdigen Tochter eingenommen hatte, zu Ruhe.

Achtes Kapitel.

Liebe.

Diese liebenswürdige Tochter war der ununterbrochene Gegenstand seiner Gedanken, ihre sanfte Miene, ihr anständiges Betragen, welches die feinste Bildung verrieth, hatten ihn eingenommen. Sie war von jener Art Schönheit, die nicht auf den ersten Augenblick fesseln, aber je länger der Umgang mit ihnen währt, desto angenehmer und interessanter werden. Ludwig hatte die Welt kennen gelernt, es fehlte ihm weder an scharfem Beobachtungsgeist, noch an Stof zur Unterhaltung, schon über Tische hatte er dem Gespräche mit Vorbedacht mannigfaltige Wendung gegeben, und bemerkte nicht ohne Bewunderung, daß Eulalie ausgebreitete Kenntnisse besitze, und über alles mit Grund und Ueberlegung urtheilte. Wenn das Herz des Mädchens, sprach er zu sich selbst,

als er sich auf das Bett hinwarf, eben so gut ist, wie ihr Verstand gebildet, und ihr Exteriär einnehmend, so ist sie wahrhaftig das liebenswürdigste Mädchen, so ich jemal sah. Ich bin eben kein Neuling unter Mädchen, habe Gelegenheit genug gehabt, zu beobachten, und zu unterscheiden, mithin ist es nicht etwa ein Urtheil bloßer Laune, daß ich Eulalien so reitzend finde, sondern, wenn ich einem Mädchen dieß Lob beylege, so hat sie es gewiß schon von hundert andern gehört. Ich hoffe, ich werde einige Tage hier ziemlich vergnügt zubringen, bis ich wieder aufs neue zur Gefahr gerufen werde. Eulalie wird mir manche Stunde angenehm verkürzen, zwar gluxte das hohle Aug des Alten immer verdachtvoll auf mich, ich kanns dem guten Mann nicht übel nehmen, er kennt mich nicht, und mag genug an einer so liebenswürdigen Tochter zu hüten haben, aber von mir sollst du nichts befürchten, lieber Mann, dein Haus und deine Ehre sind bey mir in vollkommener Sicherheit.

Als Ludwig am folgenden Morgen aufwachte, erhielt er Ordre vom Obristen. Das Heer war weiter seitwärts gedrungen, und Ludwig erhielt Befehl, den Ort wo er sich nun befand, so viel möglich in Vertheidigungs-

Stand

Stand zu setzen, und mit seinen Leuten besetzt halten. Ludwig knirschte mit den Zähnen, der feindselige Mittelburg rief er, er läßt mich hier in Unthätigkeit, während er auf dem Felde der Ehre weiter zieht, der Neider meines Ruhmes — nein, nein, ich mache Gegenvorstellungen, und bleibe nicht hier. Fest war dieser Entschluß, als Eulalie an ihm vorüber gieng, und ihm freundlich entgegen lächelte. Da war sein Zorn über Mittelburgen verraucht. Ich habe mir Ruhm genug erworben dachte er sich, und will hier der Ruhe genießen.

Er eilte zu Wallenbachen, und machte ihm den Befehl seines Obristen bekannt, ordnete nun alles, den Ort so haltbar als möglich zu machen, und genoß der Ruhe und des stillen Vergnügens, das ihm hier dargebothen wurde. Ohne es zu wollen, geschah es, daß Ludwig Eulaliens steter Gefährte war, bald hatte er auch Gelegenheit, die Güte ihres Herzens kennen zu lernen, kurz ein halbes Monat war Ludwig auf dem Schloße, und er fand bald, daß er nirgends noch so viel Vergnügen genossen habe, als in Eulaliens Umgang.

Itzt erschien Befehl, sogleich mit seinen Leuten anfzubrechen, und dem siegreich vorrücken-

ckenden Heere zu folgen. Ludwig hatte diesen Befehl nicht erwartet, wenigstens sobald nicht, und gehorchte ihm mit Unwille. Eulalie war die erste die er einsam in ihrem Gemache antraf, der er seine baldige Abreise ankündigte.

Eulalie. Und sobald ziehen Sie fort, Herr Major?

Ludwig. Leider heute noch.

Eulalie. Das ist sehr früh.

Ludwig. Ich verliehre das meiste dabey, ich muß Ihrer Gesellschaft entbehren.

Eulalie. Die wird sich leicht wieder ersetzen lassen, lieber Baron.

Ludwig. Nicht so leicht, Eulalie, als Sie denken, ich versichere Sie, ich scheide ungerne von hier.

Eulalie. Es freut mich, wenn Sie hier Vergnügen fanden.

Ludwig. O das fand ich in so großem Maße — wer weiß, wenn ich wieder das Vergnügen haben werde Sie zu sehen.

Eulalie. Werden Sie sich denn unser so lange erinnern, daß Sie bey Ihrer Rückreise wieder hier einsprechen werden?

Ludwig. O gewiß, gewiß — leben Sie wohl Eulalie.

Eulalie. Sie auch Ludwig, recht herzlich wohl.

Ludwig. Eulalie — ich weiß nicht, mir ist so sonderbar — ich scheide so ungerne.

Eulalie. Wenn Sie hier bleiben könnten!

Ludwig. Leider kann ich das nicht — aber mein Körper zieht fort — mein Herz bleibt zurück.

Eulalie. (scherzend) Wem werden Sie den dieß wohl aufzubewahren geben?

Ludwig. Wenn Eulalie es wollte.

Eulalie. Ach du lieber Himmel, da hätte ich eine große Sorge über mir, wie wollte ich armes Mädchen, das Herz eines Offiziers hüthen können.

Ludwig. Eulalie, scherzen Sie nicht — mir ist sonderbar zu Muthe — Sind Sie mir gut, Eulalie?

Eulalie. (mit Wärme) Recht herzlich gut.

Ludwig. Ach dieser Ton — Eulalie würden Sie wohl ungehalten werden, wenn ein Mann von gutem und redlichem Herzen Ihnen einen Antrag machte?

Eulalie. Ich muß erst die Art des Antrages wissen, eh ich hierüber entscheiden kann.

Ludwig. Wenn ich Ihnen nun gestünde, daß ich nichts so sehnlich wünschte als Ihre

Zunei-

Zuneigung zu erlangen, wenn ich Ihnen mein liebendes Herz, und meine Hand anböte. Eulalie, ich werde kein schlechter Gatte seyn, mein Herz meint es gut und redlich, wenn es einmal zur Liebe hingerissen ist — ich — doch ersparen Sie mir, eine Lobrede über mich selbst zu halten, sagen Sie mir aufrichtig, haben Sie noch nie bemerkt, daß ich Liebe gegen Sie fühle?

Eulalie. Ich hieng einem solchen Gedanken nicht nach, und bin auch nun durch Ihren Antrag so überrascht, daß ich —

Ludwig. Die Kürze der Zeit gestattete mir nicht längeres Zurückhalten, aber ich verstehe Sie nun, Sie hiengen nie solchen Gedanken nach — bemerkt haben Sie also meine Liebe wohl, aber ich war nicht der Mann nach Ihrem Herzen. — Zörnen Sie wenigstens meines Antrages nicht — ich muß nun fort, denn ich bedarf Erhohlung, mein Herz ist so gepreßt, leben Sie wohl Eulalie, ich werde Sie nie vergessen, aber ich werde mich hüthen, Ihnen ferner lästig zu seyn.

Eulalie. Ungestümer Mann — Sie haben nicht so viele Eile als Sie vorgeben.

Ludwig. Längeres Verweilen würde mir schmerzhaft werden.

Eulalie. Das bedaure ich — reisen Sie glücklich Herr Major.

Ludwig. Eulalie — sollen wir denn deswegen, weil ich kühn genug war, Ihnen meine Liebe zu gestehn, mit Unwille scheiden?

Eulalie. Ich bin es nicht Ludwig.

Ludwig. Werden Sie mir gut bleiben?

Eulalie. Ich bin Ihnen von ganzer Seele gut.

Ludwig. Ach Sie haben mir schöne Hoffnungen vernichtet — warum muß doch ein sonst so warm fühlendes Herz für Liebe unempfänglich seyn?

Eulalie. Wer sagte Ihnen, daß ich das sey?

Ludwig. Leider Sie selbst (Pause) Eulalie.

Eulalie. Ludwig.

Ludwig. O Gott, und dieser Ton noch, können Sie mir auch nicht Hoffnung geben?

Eulalie. Darf ich ohne meinen Vater etwas versprechen?

Ludwig. Also wenn dieser einwilligte, würden Sie aus Pflicht —

Eulalie. Wie sehr verdienten Sie für Ihren Verdacht bestraft zu werden, doch ich will Ihrer schonen. —

Ludwig. Also nicht bloß Pflicht?

Eulalie. Nun nein denn, Ungestümer, (mit Nachdruck) aus wahrer herzlicher, inniger Liebe.

Ludwig. Gott Eulalie, darf ich diesem Glücke trauen — Liebe, Eulalie, Liebe — o wiederhohlen Sie mir dieß noch einmal, Sie beruhigen mein Herz.

Eulalie. Ludwig, Ludwig, überdenken Sie, was Sie vorhaben — Sie ziehen fort, stürzen sich in Zerstreuung, wie leicht ist da Eulalie wieder vergessen.

Ludwig. Beym Himmel, bey meiner Ehre nicht, keinen solchen kränkenden Verdacht, edles Mädchen — Ludwig liebt itzt in seinem Leben zum erstenmale wahrhaft, und wird immer lieben.

Eulalie. Aber nur mich?

Ludwig. Nur meine liebenswürdige Eulalie.

Eulalie. Ach Ludwig, diese Liebenswürdigkeit schwindet, und ich möchte gerne das Herz, das ich einmal mein nenne, immer behalten.

Ludwig. Der Liebhaber liebt mit Enthusiasmus, der Gatte mit Zärtlichkeit, der alternde Mann mit Hochschätzung und Achtung,

und

und der Greis mit seeliger Rückerinnerung auf verflossene Zeiten.

Eulalie. So wollen wir den Bund schlüssen, liebe mich, wie ich dich, und keines wird Ursache haben, diese Stunde je zu bereuen. Mit dem geliebten Mädchen gieng Ludwig zum Vater Wallenbach, er flehte um seine Einwilligung. Wallenbach hatte Gelegenheit genug erhalten, den jungen Mann zu schätzen, seine Tochter konnte glücklich bey ihm werden, er gab seine Einwilligung. Itzt umarmte Ludwig Eulalien als seine Braut. Das Ende des Krieges soll den Anfang ihrer häuslichen Glückseligkeit bestimmen, so bestimmte es Wallenbach, denn er sorgte, daß seine Tochter nicht jeden Augenblick für den Gatten zu zittern habe, und vielleicht in wenigen Wochen schon zur Wittwe zu werden. Ludwig mußte sich nun trennen, traurig und herzlich war sein Abschied von Vater und Braut. Die Krieger harrten seiner, die Trompete tönte zum Aufbruch, Ludwig schwang sich auf sein Roß, drückte den emporstrebenden Schmerz zurück, winkte noch ein Lebewohl zu, und sprengte mit den Kriegern von dannen.

Neuntes Kapitel.

Aufbrausen.

In größter Eile kam er bey der Armee an, welche eben damals unter den Befehlen des berühmten Grafen von Daun ein sehr vortheilhaftes Lager bezogen hatte. Wie Ludwig in das Lager kam, so war auch seine heitere Stimmung aus seinem Herzen entschwunden, er errinerte sich des Obristen von Mittelburg, und besorgte wieder manichfaltige Kabalen. Sein erster Gang war zu ihm, er stattete Bericht von seiner Unternehmung ab, Mittelburg hörte ihm gelassen zu. Sie haben Sich wohl verhalten, Herr Major, sprach er, ich werde Sie dem Oberfeldherrn Grafen von Daun empfehlen.

Ludwig. Ich danke Ihnen Herr Obrist für Ihren guten Willen, aber Sie kennen meine Gesinnungen in diesem Stücke, bringen

Sie

Sie dem Grafen meine Unternehmung nur in dem schlichten Tone der Erzählung bey, und es ist mir genug; habe ich Lob verdient, so wird mir dieses schon die That selbst zuwege bringen.

Obrist. Doch immer der stolze Eichenwald — also meiner Protektion bedürfen Sie gar nicht?

Ludwig. Protektion eigener Thaten ist vollwichtiger, ich habe es nie gerne, wenn allzu viele mich loben, gemeiniglich verliehrt denn doch die Sache, bis sie zu den Ohren dessen kömmt, der sie zu wissen nöthig hat.

Mittelburg. Herr Major —

Ludwig. Herr Obrist.

Mittelburg. Sie wähnen doch nicht, daß ich das, was Sie Gutes thun, zu bemänteln suchen werde?

Ludwig. Ich äusserte nie diesen Gedanken, doch ich habe nun meinen Bericht abgestattet, und empfehle mich.

Mittelburg. Bleiben Sie noch.

Ludwig. Ich habe Geschäfte.

Mittelburg. Wenn aber ich sage, Sie sollen noch bleiben.

Ludwig. Wenn Sie es im Nahmen des Dienstes fordern, so bleibe ich, wenn Sie

aber

aber bloß Ihre böse Laune an mir üben wollen, so bleibe ich nicht, und wenn Sie Feldmarschall wären.

Mittelburg. Eichenwald, Eichenwald, Ihr Stolz, Ihr subordinationswidriger Trotz kann Sie noch unglücklich machen.

Ludwig. Wer kann mir beweisen, daß ich gegen Subordination mich vergehe, im Dienste respektirt der Major den Obristen, außer Dienst gehen Sie mich nichts an.

Mittelburg. Haben Sie den Ort in guten Vertheidigungsstand setzen lassen?

Ludwig. So viel es Umstände, Lage und Zeit thun ließen, erfüllte ich meine Pflicht.

Mittelburg. Hm! mit der Zeit waren Sie eben nicht zu haushälterisch.

Ludwig. Wie so das Herr Obrist?

Mittelburg. Uebrigens muß ich Ihnen sagen, Sie theilten sich Ihre Stunden ganz gut ein, die Hälfte gehörte dem Dienste, die Hälfte der Liebe.

Ludwig. (Sucht seinen Zorn zu unterdrücken)

Mittelburg. Freilich wäre es besser gewesen, wenn man statt so viele Stunden an der Seite eines Mädchens zu vertändeln, den größern Theil dem Dienste geopfert hätte.

Ludwig. (auffahrend) Herr Obrist.

Mittelburg. (kalt) Nun Herr Major?

Ludwig. Mit welchem Rechte können Sie mir diese Vorwürfe machen, seit wann gehören die Gefühle meines Herzens auch unter Ihre Subordination.

Mittelburg. Wenn das wäre, so würde ich über Manches zu klagen haben.

Ludwig. (mit immer steigender Hitze) Wirklich? wirklich? Nun Sie stellen mich doch da in einem trefflichen Lichte dar. Also meine Gefühle sind nicht nach Ihrem Geschmacke, ha ha ha, das bedaure ich ja recht von Herzen.

Mittelburg. Ich verbiete mir dergleichen Betragen, sonst —

Ludwig. Nun, und was denn sonst — doch daß ich noch frage, ich kenne ja Ihr Steckenpferd, ja ja Sie legen Ihre Minen sehr gut an, erst bringen Sie den Menschen so lange in die Klemme, bis er rasend werden muß, und wenn Sie ihn einmal auf diesem Punkte haben, dann verkriechen Sie sich hinter dem Schilde der Subordination, weil sie wahrhaftig sonst durch nichts auszuweichen wissen.

Mittelburg. Herr, Sie häufen Beleidigung, auf Beleidigung, danken Sie es meiner Kälte und Fassung. —

Ludwig. O verflucht sey diese Ihre Kälte, die mich noch wahnsinnig machen kann meine Hand zittert abwärts nach dem Degen, warum, wenn ich Sie beleidige, warum fordern Sie nicht Genugthuung als Mann von Ehre, warum ziehen Sie Ihren Degen nicht, Sie wünschten wohl, daß ich so weit gebracht wäre, dieß eher zu thun — freylich, freylich bedürfte es dann nur ein Wort, und Ihr Feind wäre dem Tode geopfert, ohne daß Sie die Klinge blank gemacht hätten.

Mittelburg. Das ist zu viel, Ungestümer, dein Trotz soll noch gedehmüthigt werden.

Ludwig. Ich bezeichnete Ihnen erst den Weg, wie Sie das am beßten könnten.

Mittelburg. Nun denn, Stolzer, so lasse es uns versuchen (seinen Degen ziehend) Jtzt kannst du ja ungescheut dich gegen mich bewaffnen.

Ludwig. (den Degen aus der Scheide reißend) Nach der Stunde sehnte ich mich lange.

Der Adjutant. (Tritt ein, und bleibt erschrocken stehn.)

Mittelburg. Sehntest dich wirklich lange schon nach der Stunde, mein Leben zu enden? nun Herr Adjutant, wie gefällt Ihnen denn diese Scene?

Adjutant. Herr Obrist, Herr Major. —

Mittelburg. Die Sache ist nun nicht ohne Zeugen mehr — Herr Adjutant, fordern Sie des Majors Degen.

Ludwig. Wie, Schlange, so krümmst du dich, o niederträchtiger Mensch, so sollst du meiner Rache nicht entgehen. (Er dringt auf Mittelburgen ein.)

Adjutant. (ihm in den Arm fallend) Ums Himmelswillen Herr Major — was unternehmen Sie.

Ludwig. Die Welt von einem Böswicht befreyen, ist denn das —

Adjutant. Ich fordere Ihren Degen, solche Rechtfertigungen darf ich nicht hören, Sie sind mein Arrestant.

Ludwig. Wirklich? Nun denn so nehmen Sie hin den Degen, denn ich schon so oft mit dem Blute der Feinde röthete. Er war mir sehr schätzbar, aber ich habe ihn wahrhaftig entehrt, und will nun büßen davor. Herr Obrist, Ihr Meisterstreich ist gelungen, jauchzen Sie. Sie haben Ihren Feind gedehmüthiget,

thiget, doch bey Gott nicht, aber entkräftet (ihm näher trettend) wenn mein Todtesurtheil gesprochen seyn wird, so könnten Sie wohl noch einen Meisterstreich üben, der wahrhaftig Ihrem Herzen Ehre machen würde, legen Sie diese Uniform ab, und tretten Sie als gemeiner Soldat mit auf den Richtplatz, so können Sie noch das Vergnügen genüßen selbst eine Kugel nach meiner Brust zu senden. Nun kommen Sie Herr Adjutant, ich habe nichts weiter zu sprechen.

Adjutant. (im Abgehen) O Herr Major, Ihr Unglück zerreißt mein Herz.

Mittelburg. (allein) Er ist fort, ja dahin wollte ich ihn haben — ja Eichenwald, Eichenwald, du verkennst mich, und das thut mir weh. Wir waren ehmal Freunde, innige Freunde meine Beförderung hat uns entzweyt, ich verlohr dich ungerne als meinen Freund, aber du hast am ersten gebrochen. Jede meiner Handlungen machte mich dir, jede der deinigen dich mir verdächtig, und so entstand diese bittere Feindschaft, die zwischen uns herrscht.

Wie oft keimte der Wunsch in mir auf, dein Herz wieder zu gewinnen, aber das war eine vergebene Sache. Nun lasse sehen Eichenwald, ob ich denn itzt auch nichts vermag,

du bist itzt in Bedrängniß, aber es kostet mich nur ein Wort, und du bist wieder frey, denn ich brachte dich mit Vorbedacht zum Zorne, und ich war es, der zuerst den Degen zog, dieß mindert deine Schuld, wie nun, wenn er es ist, der deine Ehre und Unschuld rechtfertiget, wirst du dann auch noch gleichgültig bleiben? nein das kann Eichenwald nicht, und wenn er dann hintritt zu dir, und gesteht, er habe dir stets unrecht gethan, wenn er dich um Vergebung bittet, da kenne ich dein Herz zu gut, diesem wiederstehst du nicht, und ich habe zum Anfange viel gewonnen, wenn ich deine Feindschaft vernichtet habe, Freundschaft wird sich in der Folge hoffen lassen. Itzt zum Generalen, um ihn vorzubereiten.

Wie Ludwig vom Adjutanten nach dem Zelte des Prosessen geführt wurde, da drängten sich seine Leute um ihn her, und heulten wie die Kinder, wollten ihn nicht in das Zelt führen lassen, der General mußte selbst herbeyeilen, und sie besänftigen. Das allgemeine Bitten so vieler rapferer Männer rührte ihn, er beruhigte sie mit dem, daß er die Sache genau untersuchen wolle. Kaum war Ludwig allein, so bat er, daß er ungestöhrt bleiben könne, denn alles wollte sich ihm nachdrängen,

er

er versprach seinen Freunden Sie schon zu sich bitten zu lassen, wenn er mehrere Fassung erhalten haben würde. Die Ergebenheit so vieler Leute rührte ihn tief, er lächelte dem Prosoßen entgegen. Ich möchte doch noch einmal den Obristen sehen, sprechen und fragen, ob er in einem ähnlichen Falle auch auf so zahlreiches Mitleid rechnen könne.

Itzt aber als der Gedanke an Eulalien ihn befiel, itzt sank er in tiefes Stillschweigen, lagerte sich in einem Winkel des Zeltes, und überließ sich seinem traurigen Nachdenken, der Gedanke, nicht auf dem Schlachtfelde zu sterben, erschütterte sein Innerstes.

Zehntes Kapitel.

Ehre mehr als Tod.

Langsam und düster strich der Abend und die Nacht hin. — Als noch der Morgen nicht herangraute, war im Lager alles in Bewegung: Ludwig, der noch kein Auge geschlossen hatte, fragte, was es gäbe. Man bereitet sich zu einer Schlacht, war die Antwort. O mein Gott, rief Ludwig, und ich muß hier unthätig sitzen.

Das Lager wurde leer, alles mußte ins Feld rücken, um dem heranziehenden Feinde die Spitze zu bieten, Ludwigs Herz rang mit Verzweiflung. Neben ihm saß ein alter Wachtmeister, der die Wache über ihn hatte, sah traurig nach dem geliebten Major, und Thränen rollten über seine Wangen, und befeuchteten den Schnurrbart.

Ludwig. Warum weinst du alter Mann?

Soldat. Soll ich nicht? wenn ich Sie, meinen Vater ansehe, so blutet mein Herz, und ich möchte zu heulen anfangen, wie ein Weib.

Ludwig. Mehr als danken kann ich nicht für dein Mitleid, ach es ist freylich traurig, während unsere Brüder dem Tode entgegen ziehen, entweder ehrenvoll fallen, oder ihre Scheitel mit Lorber umziehen, hier zu sitzen, unthätig.

Soldat. Möchte ich doch lieber meinen Schädel vor die Mündung einer Kanonne hinhalten, als hier zu bleiben.

Ludwig. Das wäre freylich so etwas, aber nicht für dich — für mich Alter, für mich — o wäre ich aussen auf dem Schlachtfelde, die Kugel würde ich segnen, die meine Brust durchbohrte. Ich fiele heute mit Ehre, morgen falle ich mit Schande.

Soldat. Mit Schande mein Major, unser aller Vater — ach dem da nicht das Herz bricht — nein, den morgigen Tag erlebe ich nicht. (vertraut) Sehen Sie Herr Major, ich war ein armer Kerl, wie Sie zum Regiment kamen, diente schon viele Jahre, und konnte mich doch nicht höher bringen, weil ich ehmal ein loser Pursche war, und meine damals be-

gan-

gangenen Streiche mir noch anhiengen. Ich hatte mich gebessert, that brav, und konnte doch die vorigen Flecken nicht aus dem Gedächtnisse der übrigen bringen. Da kamen Sie, und erforschten mich genau, waren Zeuge meines Wohlverhaltens, du hast dich gebessert, sprachen Sie, und sollst belohnt werden. Sie machten, daß ich weiter rückte, und nicht mehr der Spott meiner Kameraden war. Ihnen habe ich alles zu danken; Sie retteten selbst einmal im Gefechte mein Leben, und ließen mich auf Ihre Kösten von meinen Wunden heilen.

Ludwig. Wozu denn das alles?

Soldat. Ich weiß, daß Sie nie gerne davon sprechen hörten, aber nun kann ich nicht anders, ich muß es Ihnen sagen, daß mein Herz so an Ihnen hängt, als ob Sie mein Vater wären. Wenn ich nun morgen mit Ihnen hinausziehe — und Sie hinknieen sehe, und meine Kameraden anlegen, und Feuer geben, und Sie zu Boden stürzen, was glauben Sie wohl, wie da dem alten Reitinger zu Muthe seyn wird? Glauben Sie, er wird auch weinen? gewiß nicht. Wie eine Mauer wird er stehen, und nach Ihnen hinblicken, bis Sie fallen — dann aber, dann —

Lud-

Ludwig. Nun dann?

Soldat. Ja das sollte ich freylich nicht sagen, aber es muß doch heraus, Sie gehen nicht allein aus der Welt.

Ludwig. Reitinger!

Soldat. Sehen Sie hier diese Sackpistole, sie ist scharf geladen.

Ludwig. Um Gotteswillen.

Soldat. Ja hören Sie nur, Reitinger hat, als Sie sein Leben retteten, geschworen, nicht mehr von Ihrer Seite zu weichen, und Ihnen treu zu bleiben, aber er hat auch geschworen, daß er an dem nämlichen Tage, wo Sie sterben, auch nicht mehr leben will, und das will er halten, diese Pistole gehört für mich.

Ludwig. Bist du klug?

Soldat. Bringt mich nichts davon ab, Herr Major.

Ludwig. Ich werde es hindern.

Soldat. Ja wenn Sie könnten — ha wies draussen drunter und drüber geht — wer doch auch dabey wäre.

Ludwig. Ach ums Himmelswillen, wer doch auch dabey wäre — so standen wir oft neben einander im Pulverdampf.

Soldat. Nur ein Herz, Brüder, riefen Sie, für Fürst und Vaterland — Sieg oder Tod. Sieg oder Tod, riefen wir alle unserm Major nach — drängten uns um ihn her, spornten die Rosse, und rasch giengs in den Feind — da sank einer, dort einer, wir liessen den Bruder liegen, und schloßen uns an den Vater, und so giengs in den Feind, und wenn wir siegten, und zurück kamen, und sie die Hände uns schüttelten, Ihre lieben braven Kinder uns nannten — Herr Major. —

Ludwig. Du machst mich wahnsinnig, Reitinger.

Reitinger. Wenn wir drauſſen wären — Herr Major —

Ludwig. Und ich doch mit Ehre fiel.

Reitinger. Und ich neben Ihnen, und sterbend noch, Ihre Hand drückte.

Ludwig. O Gott — o Gott. —

Reitinger. Feinde rings um uns her gefallen durch uns — und unsre Brüder uns nachriefen, Gott seegne Euch brave Soldaten, ha — Herr Major, da galts.

Der Adjutant. (hastig eintrettend) Herr Major. —

Ludwig. Was wollen Sie?

Adjutant. Ihre Leute sind im dichtsten Gedränge.

Ludwig. O Gott, und ich nicht bey ihnen.

Adjutant. Sie sollten einhauen, und riefen einstimmig, unsern Major an unsre Spitze, und wir kämpfen wie Löwen.

Ludwig. Meine Kinder.

Adjutant. Der Obrist Mittelburg sendet mich mit Genehmigung des Generals, hier ist Ihr Degen — Ehre erwartet Sie.

Ludwig. Gott wärs möglich (ihn umarmend) Mein Wohlthäter — und Mittelburg thut dieß?

Adjutant. Ja Herr Major — es ist die größte Eile nöthig.

Soldat. Herr Major, ich reite mit.

Ludwig. Du kämpfst an meiner Seite.

Soldat. Gott lob, nun gilt es.

Sie warfen sich auf die Pferde, im raschen Fluge giengs durchs Lager hinaus ins Getümmel der Schlacht.

Die Schlacht war nun gerade am hitzigsten; Leichen lagen allenthalben gehäuft, die Kanonen brüllten Schlag auf Schlag, Dampf umhüllte alles. Ludwig und Reitinger flohen dem dichtsten Gedränge zu, ihre Leute jubelten

laut,

laut, Kinder mir nach, rief er, unserm Vater nach riefen sie, und wie Schloßenwetter giengs in den Feind; Ludwig stritt an ihrer Spitze, da pfif eine Kugel durch Luft. — Leben Sie wohl, Herr Major, rief Reitinger, und stürzte vom Rosse. Ludwig, blutete bereits. Itzt sah er einen Offizier seines Regimentes von wenigen umgeben mitten in dem Schwarm der Feinde — es war der Obrist. Mir nach, schrie Ludwig, und enger schloßen sich seine Leute an ihn an. — Wie ein Löwe wüthete er in den Feinden, hieb glücklich durch, machte dem Obristen Luft, der sich bereits als gefangen hätte ergeben müssen, die Feinde wichen vor den Wüthenden zurück — Ludwig erreichte den Obristen. — Ich kann nicht mehr, seufzte er noch, seine Augen verloschen, er sank zu des Obristen Füßen hin.

Gott im Himmel, schrie Mittelburg, Ludwig mein Lebensretter, eine heiße Thräne quell über seine Wangen, wie er auf den zerfleischten Körper seines Feindes blickte — zwey Soldaten hoben ihn auf, und brachten ihn aus dem Gedränge.

Eilftes Kapitel.

Versöhnung.

Die Schlacht endigte siegreich. Jubelnd kehrten die Truppen nach dem Lager zurück. Die Generale und Obristen sammelten sich, einer wünschte dem andern Glück sich wieder zu sehen. Da trat Mittelburg hervor, ihm folgten die Soldaten die unter Ludwigen stritten. Der würdige Feldmarschall wollte seine Hand schütteln, Ihre Leute, sprach er, haben vieles zum Glücke beygetragen. Der Obrist senkte sich auf ein Knie, wollte sprechen, und vermochts nicht, sein Herz war so gepreßt, alle drängten sich um ihn her, alles sah die Krieger an, die ihm gefolgt waren, und Mittelburg begann itzt Ludwigs Rechtfertigung, er sprach mit solcher Wärme bey der Szene, wie der, den er ins Unglück gebracht hatte, sein Retter war — daß Thränen über seine Backen roll-

rollten, die älteſten Offizier trockneten ſich die Augen, und flehten um Gnade für Ludwigen.

Gnade, Gnade, riefen die Soldaten, und ſanken auf ihre Kniee, man ſuchte ſie zu beruhigen. Der Feldmarſchall gieng ſelbſt zu Ludwigen, der auf einem Feldbette hingeſtreckt lag, und bey dem nur ein kaum bemerkbares Pochen des Herzens bezeichnete, daß noch ein Funke von Leben in ihm ſeye. Mittelburg ſtürzte ſich im Gefühle der Reue über ihn hin, er weinte laut, man mußte ihn mit Gewalt entfernen.

Durch anhaltende Bemühung gelang es den Aerzten, ihn endlich ins Leben zurückzubringen, aber Hoffnung zur Wiedergeneſung war noch nicht vorhanden. Sein Auge blickte matt und düſter umher, der Gedanke, noch zu leben war ihm zur Qual. Der General ſuchte ihn zu beruhigen, Mittelburg hatte ſich angegeben, daß er ihn zum Zorne und Kampfe gereizt habe, es war an ſeiner Begnadigung nicht zu zweifeln, und er erhielt ſie auch während er noch zwiſchen Leben und Tod ſchwankte.

Das erſte Geſchäft Ludwigs, ſobald er nur ſprechen konnte, war, daß er um Reitinger fragte. Er erfuhr, daß er todt auf dem Wahlplatze geblieben ſey. Er war glücklicher

als ich seufzte er, und bat, daß man gestatten möge, seinen Körper nach Eichenwalde zu bringen, und ihm dort im Schloßgarten ein einfaches Grabmahl zu errichten, das Raum für zwey Körper habe, denn er wolle neben ihm ruhen.

Sobald es Ludwigs Schwäche nur gestattete, ihn an einen andern Ort zu bringen, wurde er auf Mittelburgs Befehl nach Wallenbach gebracht, wo ihm bessere Pflege werden konnte. Man denke sich Eulaliens Schrecken, als man den verwundeten Ludwig nach dem Schloße brachte. Ludwig lächelte bitter bey ihrem Anblicke. Meine Feinde sind sinnreich mich zu peinigen, sprach er, sie wollen mich wieder an die Lust zum Leben ketten, damit ich mich dann um so schmerzhafter losreissen müsse.

Seine gute Natur, und die sorgsame Pflege Eulaliens scheuchten endlich den laurenden Tod von Ludwigs Lager, er zog ab, weil der Menschenwürger doch wußte, daß Ludwig, wenn auch erst nach Jahren seine Beute werden müsse. Langsam wie die von der Sonne gebeugte welke Blume sich vom Thaue getränkt wieder emporhebt, so ermante sich auch Ludwig, und stieg auf den Stufen zum Leben

wieder aufwärts, aber seine Heiterkeit war dahin, selbst der Anblick Eulaliens war ihm schmerzhaft, denn er glaubte nun mehr als jemals, daß er der Strafe der Gesetze anheim fallen werde. Vergebens bemühte sich Eulalie, die den ganzen Zusammenhang der Dinge nicht wußte, ihn zu erheitern. Düster saß er einst eben an ihrer Seite, ihre Hand ruhte in der seinigen, sein Blick lag so schwermuthsvoll auf der Geliebten, da trat ein Adjutant ein, und überreichte ihm ein Paquet. Ludwig erblaßte, er glaubte es sey der Ruf zum Tode, er entfaltete es, und — las seine Begnadigung, las, daß er diese der rastlosen Bemühung des Obristen Mittelburg zu danken habe. — Er konnte nicht sprechen, heftige Freude macht stumm. Mittelburgs Briefe und Geständniß, wo er sich selbst anklagte, um Ludwigen zu rechtfertigen, lag bey, er durchfloh alles — Wo ist Mittelburg? fragte er den Adjutanten.

Adjutant. Ich kann diese Frage nicht beantworten, bevor ich nicht weiß, warum Sie diese an mich stellen.

Ludwig. Mein Gott! kann ich denn aus einer andern Ursache, als um alles anzuwenden, daß unsre Feindschaft sich endige.

Der Adjutant öffnete die Thüre, Mittelburg stand mit ausgebreiteten Armen an der Schwelle — Ludwig raffte sich auf, er winkte ihm entgegen — sie sanken sich in die Arme — eine feyerliche Pause folgte.

Mittelburg. Hast — hast du alles vergessen?

Ludwig. Sieh Mittelburg, ich achtete mein Leben wenig, aber um dieses Mädchens willen ist es mir unendlich schätzbar geworden — dieser willen hast du mir Wohlthat erwiesen — auch Sie möge dir danken, denn sie liebet mich innig, du hast mich ihr erhalten.

Mittelburg. Wie glücklich bin ich — Ludwig — hast du alles vergessen?

Ludwig. Alles — alles. —

Mittelburg. Mein Freund?

Ludwig. Dein Freund auf ewig.

Mittelburg. O so sey diese Stunde lobgepriesen, die mich all meiner Unruhe enthebt.

Ludwig. Ich bin noch zu schwach, um zum General zu kom —

Mittelburg. Er [illegible] dir durch mich seinen herzlichen Gruß, er wünscht bald einen so würdigen Mann wieder bey sich zu sehen.

Ludwig. Leider im Dienste nicht mehr, mein rechter Arm bleibt lahm.

Mittelburg. Armer, armer Ludwig — und das meinetwegen.

Ludwig. Habe ich nicht vergessen? Sieh Mittelburg, diese rechte lahme Hand kann doch noch Eulalien an mein Herz drücken mehr bedarf ich nicht mehr.

Mittelburg. Und mir reichest du die linke als Freund?

Ludwig. Als wahrer Freund.

Der Obrist konnte nicht lange verweilen, versöhnt und fröhlich nahmen sie von einander Abschied, Mittelburg verwandt sich selbst für Ludwigs Entlassung, welche auch bald darauf erfolgte. Bis zu deren Erfolg hatte Ludwig beschlossen, um Eulaliens Hand nicht anzuhalten, niemand war fröher als das liebende Mädchen, daß ihr künftiger Gatte nicht mehr den Gefahren des Krieges ausgesetzt sey. Die Entlassung kam, und zugleich die Nachricht, daß Mittelburg vor Breßlau verwundet worden sey, sich nach seinem Gute habe bringen lassen, und nichts so sehnlich wünschte, als daß Ludwig seine Verlobung bey ihm feyern möge. Willig gab nun Vater Wallenbach die Hand seiner Tochter Ludwigen. Man kam überein, dem Wunsche des Obristen Genüge zu leisten, alles wurde zur Reise veranstaltet.

Mit-

Mittelburg hatte wegen der Begebenheit mit Ludwigen sehr viel Feinde bey dem Heere bekommen, denn wenn Ludwig, den alle schätzten, so unglücklich gewesen wäre, nicht begnadiget zu werden, wäre die Schuld ganz allein auf seiner Seite gewesen. Er überwarf sich mit dem Generalen, und da ihm nun seine Verwundung trefflich zu statten kam, so hatte auch er den Entschluß gefaßt, in Ruhe seine Tage zu durchleben, nichts wünschte er sehnlicher, als dieß in Ludwigs Gesellschaft, dem er itzt sein ganzes Herz wieder geschenkt hatte, zu können. Allein mehrere Jahre strichen noch vorüber, bevor wegen Familien-Angelegenheiten, Ludwig seine Vermählung mit Eulalien vollziehen konnte.

Zwölftes Kapitel.

Verdacht.

Mit warmer Freude und Herzlichkeit empfieng Mittelburg diesen sammt Eulalien und ihrem Vater als sie endlich dem Ziele ihrer Wünsche nahe bey ihm einsprachen. Sogleich traf er Anstalten zur Verlobung, die benachbarten Edelleute wurden geladen, und alles aufgebothen, was zum Vergnügen beytragen konnte. Eine stille Ergötzlichkeit im Zirkel weniger Freunde wäre Ludwigen willkommener gewesen, aber er mußte Mittelburgen seinen Sinn lassen, der gar nicht wußte, was er beginnen sollte, um nur seine Freude recht an Tag zu legen.

Ich hoffe nicht, daß meine Leser erwarten werden, daß ich eine Schilderung von den Feyerlichkeiten der Vermählung liefern werde, solche Dinge sind nichts ungewöhnliches, und

die

die folgenden nicht gewöhnlichen Dinge erfordern mehreren Raum.

Nichts ist leichter und gewöhnlicher, als daß ein Herz, welches einmal von bösem Argwohn erfüllt ist, und aus jedem auch noch so unbedeutenden Gegenstande Nahrung saugt, wenn es einmal sich heftiger Liebe überläßt, das geliebte Idol seiner Wünsche auch zum Ziele seines Verdachtes umschaffet, und der Furie Eifersucht leicht Eingang gestattet. Obrist Mittelburg, der so fröhlich war Ludwigs Herz wieder errungen zu haben, suchte auch die Zuneigung von allen dem zu gewinnen, was er wußte, daß diesem theuer war. Er bemühte sich daher absichtlich, Fortschritte in Eulaliens Gunst zu machen, obschon seine Absicht hiebey rein und lauter war. Ludwigen entgieng diese Bemühung seines neuen Freundes nicht, er bemerkte bald, wie absichtlich sich Mittelburg in Gesellschaft an Eulaliens Seite dränge, wie er mit ihr sich so trefflich unterhielt, und da einmal sein Verdacht wieder rege gemacht worden war, so sah er auch alles in ganz anderm Lichte. Eulalie, die ihren Ludwig innig liebte, fand auch Vergnügen an Mittelburgs Umgang, er war ein Mann in dem beßren Alter, angenehm und unterhaltend in Gesellschaften, angeneh-

genehmer noch als Ludwig, denn er wußte seinem Charakter eine feinere Biegung zu geben. Sie ahndete nicht, daß ihre Freundlichkeit gegen ihm je des Gatten Verdacht erregen könne, da dieser sich doch in der traurigsten Lage befand, in der er jemal gewesen war. Nichts mag peinlicher seyn, als ein Herz voll Liebe, und auch voll Eifersucht, wenn es überhaupt noch Grund zu dieser verderblichen Leidenschaft zu haben glaubt. Jeder Blick, jede Miene, jedes Lächeln Eulaliens wurde nun mißdeutet, doch war Ludwig klug genug, noch seine Leidenschaft zu verbergen, wenigstens so, daß man zwar abmerken konnte, es beunruhige ihn etwas, aber den wahren Grund seiner Unruhe nicht zu errathen vermochte. Mit aller Zärtlichkeit, die ein Weib für den geliebten Gatten fühlen mag, drang Eulalie in ihn sich zu erklären, vergebens, Ludwig wand körperliche Unpäßlichkeit vor, und wußte ohne sich selbst über diesen Punkt zu erklären, seine Gemahlin durch mancherley Wendungen dahin zu bringen, daß sie selbst den Wunsch äusserte, bald von des Obristen Landgut weg zu kommen. Vielleicht hatte sie eine dunkle Ahndung von Ludwigs Kummer, vielleicht entdeckte sie diese auch Mittelburgen, denn dieser, welchen sei-

nes Freundes Verdacht im innersten kränkte, wich nun sorgfältig aus, allein auch eben dieses Ausweichen wurde von Ludwigen mißdeutet, er glaubte nun, man habe seine Unruhe entdeckt, und suche itzt nur sich mehr zu verbergen, selbst die Aeusserung Eulaliens, das Landgut Mittelburgs zu verlassen, hielt er nun nur mehr für bloße List, und meinte, sie würde dieß nicht verlangt haben, wenn sie nicht schon sicher genug wäre, ihre Liebe dennoch fortsetzen zu können. Itzt blieb er selbst noch, um seine vielleicht gegebene Blöße zu bemänteln, auf Mittelburgs Landgute, obschon jeder Tag jede Stunde nur seine Unruhe erhöhte.

Eulalie sah ihren Gatten leiden, sie beschloß zwar ihn nie über diesen Punkt zu Rede zu stellen, ihn vom Gegentheile zu überreden, Worte verschlimmern mehr in einer solchen Lage, als sie bessern können, sie beschloß zu handeln, und ihr Erstes war, daß sie nun alles Ernstes darauf bestand nach ihres Gemahls Landgut zu ziehen, Ludwig willigte endlich ein, er nahm Abschied von Mittelburgen, die schöne Blume der Freundschaft hatte nur kurze Zeit geblühet, sie welkte bereits

reits wieder, den kalt schied einer von dem andern.

Ludwig schien beruhigter, als er von Mittelburg weg nach seinem Gute zog, und des lästigen Anblicks des Obristen enthoben war, er sah es, wie sehr seine Gattin sich bemühe, sein Herz wieder zu beruhigen, aber er konnte sich nicht ganz von seinen traurigen Gedanken losreissen.

So kamen Sie auf dem Landgute an, der Anblick der väterlichen Gegenden, wo er seine Jugend so fröhlich durchlebt hatte, machte tiefen Eindruck auf sein Herz, alles war ihm hier so werth und angenehm, freudige Stimmung erfüllte ihn, Eulalie benützte diesen Moment, warf sich ihm trunken um den Hals, und pries sich so glücklich, einen so edeln Manne zum Gatten zu haben, daß Ludwig bey sich schwur für die Zukunft jeden verdächtigen Gedanken von sich zu verbannen.

Friede, Eintracht und Ruhe war hergestellt, Ludwig selbst schwur sich zu, daß es immer so bleiben sollte.

Dreyzehntes Kapitel.

Plane.

So strichen beynahe zwey Jahre dahin, als der Tod sein schwarzes Panier ausspreitete, und tiefe Trauer allenthalben verbreitete. Der Vater Eulaliens starb plötzlich in den Armen seiner Tochter; für die zu seinem Opfer Auserſehenen ist es wünschenswerther, wenn er nicht so langsam einherschleicht, und ein Heer von Qualen voraus sendet, aber die Rückbleibenden werden lange nicht so erschüttert, wenn sie den Tod langsam nahen sehen, und oft selbst zu wünschen gezwungen sind, daß seines Opfers Leiden enden.

Allgemeine Trauer herrschte nun im Schlosse, Ludwig trauerte wie seine Gattin, und sein Herz war nun allzusehr mit diesem Vorfalle beschäftiget, um nicht gänzlich allen andern Gefühlen zu entsagen, seinen Argwohn

gänz-

gänzlich zu vergessen. Aber im Schlosse befand sich jemand der ganz anders dachte, in einem Gespräche werden wir besser abnehmen können, was es dießfalls für eine Beschaffenheit habe.

Sey er willkommen, Herr Verwalter, rief der Schulmeister des Ortes, als jener am Abende nach der Beerdigung des alten Wallenbach in sein Zimmer trat, wie sieht er denn aus? er hat ganz die Miene eines Leichenbitters.

Verwalter. War wieder bey meinem Lieblingsschauspiele, bei des Wallenbachs Leiche.

Schulmeister. Daß er doch so etwas so gerne sieht, ich machte mich krank, und blieb daheim, habe eine schreckliche Antipathie gegen den Tod.

Verwalter. Wird ihn dennoch erreichen, Tod und Unglück bleibt keinem Menschen aus.

Schulmeister. Ist übel genug.

Verwalter Ein wahres Jammerthal die Welt, ein Orchester, wo jeder ein beständiges largo lamentoso aufspielen sollte.

Schulmeister. Das thut er Herr Verwalter, — hm, hm, hat ihn der Tod des Wallenbachs so sehr erschüttert.

Verwalter. Auch eine Art zum Nachdenken, man sieht wie schnell die Strafe folgt, war ein böser Mann der Wallenbach, der —

Schulmeister. O weh, wenn es so schnell geht, so haben wir beide nicht viel Gutes zu befahren.

Verwalter. Sorge mich gar nicht, übe nichts unrechtes — ich handle nur zum beßten meines Herrn.

Schulmeister. So?

Verwalter. Ich kann es nicht dulden, daß Unwürdige von seinem Eigenthume nehmen.

Schulmeister. Darum rechnet er sich unter die Würdigen, und nimmt.

Verwalter. Ich sorge für die Zukunft, der Baron ist ein Verschwender, und die verdienten wohl, daß man ihnen alles nähme, damit sie gedemüthiget werden, aber ich nehme bloß, um ihn, wenn es einmal mit ihm auf die Neige geht, zu unterstützen.

Schulmeister. Ist freilich kein übler Vorwand.

Verwalter. Der Wallenbach, hätte bald mein ganzes Konzept verrückt, und es wäre uns manche Untersuchung bevorgestanden, wenn nicht der Tod wohlthätig seine Rechnung durchstrichen hätte. Itzt habe ich halbwegs freie Hand.

Schulmeister. Die Baronin, die macht mir bange.

Verwalter. Solls nicht mehr, das böse Weib — sie haßt mich, und ich hasse sie, wir wollen sehen, wer es weiter bringt, wir wollen sehen wer siegt. Und warum haßt sie mich? weil ich ihr manches nicht gewähre, was wider meine Absichten ist, Auslagen erfordert, bei denen ich nichts ziehen kann, sie will nur für ihres Herrn Vortheil arbeiten, ihr verstorbener Vater wars, der hat ihr den Kopf warm gemacht, der alte Schlaukopf kam mir auf manche Stückchen, die er richtig dem Baron entdeckt haben würde, wenn nicht, wie schon gesagt der Tod darzwischen gekommen wäre, nun mag er sie doch wohl seinem Herzenstöchterlein anvertraut haben, und ich bin vor ihr keinen Augenblick sicher, hauptsächlich wenn sie weiß, daß der Alte eine Abschrift von den Briefen fand, wo ich in einem den Baron fälschlich berichtete, daß seine Schwester in Italien nicht mehr zu finden sey, im andern aber an diese im Nahmen des Barons schrieb, sie sollte es ja nicht wagen, mehr etwas von sich hören zu lassen. Die Landstreicherin, sollte die nicht etwa auch noch die Hälfte des Vermögens an sich reißen. Wäre der Baron

thö-

thöricht genug gewesen, so etwas zu thun, so so will ich klüger seyn, und für ihn handeln.

Schulmeister. Aber ums Himmelswillen diese Briefe.

Verwalter. Nun was diese Briefe, ich habe sie bereits wieder in meiner Verwahrung, es gelang mir dem alten Wallenbach diesen fürchterlichen Beweis wieder aus den Händen zu bringen, und wenn er seinem Töchterlein nichts entdeckt hat, so bleibt die Sache im ewigen Stillschweigen begraben.

Schulmeister. Aber das fürchte ich eben.

Verwalter. Ich auch, und darum muß vorgebeugt werden, Eulalia muß aus dem Hause.

Schulmeister. Ist er klug, wie will er das anfangen.

Verwalter. Ja wenn ich nicht weiter sähe, wie er, meint er denn, daß Baron Ludwig mit ihr glücklich lebt, hat er sich doch mit dem Weibe die Hölle auf den Hals gebunden, ist doch sein Herz von beständiger Eifersucht gequält und gepeiniget, und mag wohl auch Ursache dazu haben, mithin ist und bleibt es ein verdienstvolles Werk, wenn ich ihn von dem Satan erledige.

Schulmeister. Er wird noch etwas anfangen, worüber wir beide verlohren gehen.

Verwalter. Uibel herrscht allgemein, wir können nicht dem Strome entgegen schwimmen, wer weiß was wir noch für Zeiten erleben, Krieg, Hunger, Pest, Mißwachs, Theurung, ach wer nennt die Uibel alle, die uns betreffen können, wohl dem der im voraus arbeitet, und sein Schäflein ins Trockne bringt, mithin die Baronin muß aus dem Hause, und und dazu brauche ich ihn.

Schulmeister. Mich? bin nicht zu Diensten.

Verwalter. Wie? was? Schulmeister traue er mir nicht, ich habe von ihm geschriebene Briefe in der Hand.

Schulmeister. Ach ich bin ein geschlagener Mann durch ihn — was soll ich denn aber thun?

Verwalter. Itzt nur behutsam, wir müssen erst abwarten, vor itzt ist nichts zu thun, als daß er die Schrift der Baronin nachzumachen sucht, da muß er sich viele Mühe geben.

Schulmeister. Hm! auf das verstehe ich mich, das will ich bald weg haben.

Verwalter. Aber nur gut, denn der Baron ist in manchem Stücke doch nicht so leicht zu täuschen.

Schulmeister. Soll schon gehen sage ich ihm, sorge er sich nicht,

Vierzehntes Kapitel.

Unvermuthete Gesellschaft.

Der Tod Wallenbachs machte es nothwendig, daß Ludwig nach dessen Gut reiste, um manches in Ordnung zu bringen, gerne hätte er Eulalien mit sich genommen, aber sie war so sehr vom Schmerze ergriffen, daß wirklich ihre Gesundheit darunter litt. Mit welcher Unruhe fühlte sich plötzlich das Herz des armen Ludwigs erfüllt bei dem Gedanken, nun allein reisen zu müssen, wie von einem Zauberstabe berührt schwand das Gebäude seiner Ruhe, an dem er so sorgfältig gearbeitet hatte, und alle nagenden Sorgen seines Verdachts schlugen ihr Lager in seinem Herzen auf. Er hatte niemanden, den er seines Zutrauens würdig fand, als gerade den ehrlosesten Bösewicht von der Welt, den Verwalter, denn dieser hatte von früher Jugend an

sich in sein Herz eingeschlichen, und ihn ganz auf seine Seite gebracht. Diesem entdeckte er seine Besorgnisse, und der niederträchtige Heuchler versicherte nicht nur, daß ihm nichts so nahe am Herzen liege, als das Wohl seines Herrn, und gelobte jeden Schritt der Baronin getreu zu beobachten, und ihm zu berichten.

Ludwig nahm Abschied von der trauernden Gattin, und reiste voll marternder Unruhe fort.

Wenn der Schmerz in seinem Anfalle so heftig ist, so ist auch seine Dauer um so kürzer, Eulalie sammelte alle Trostgründe der Religion, sich über den Verlust ihres Vaters zu fassen, und es gelang ihr, wenigstens der finstern Melancholie, die sie umlagert hatte, sich zu entschlagen. Sie ward heiterer, und beschloß ihrem Gemahle nachzureisen. Schon wollte sie Anstalten hiezu treffen, als ein Reisewagen in den Hof des Schlosses rollte, und ein junger Mensch von liebenswürdiger Bildung ausstieg, und nach der Baronin fragte. Wie ein Argus bewachte der Verwalter alles, schlich unaufhörlich wie ein Spürhund um das Schloß, und sah kaum den Reisewagen, als er auch schon im Schloßhofe war, den Fremden

den selbst zu Eulalien zu führen sich anbot. Diese kam an der Treppe dem Fremden entgegen, sie wollte eben in den Garten gehen, als der Fremde ausrief, Eulalie, kennst du mich denn nicht, diese einen lauten Freudenschrei ausstieß, und in die Arme des jungen Mannes sank. Gerne wäre der Verwalter noch länger geblieben, allein die Baronin schafte ihn fort, und er schlich nach Hause, diese Szene ad Protocollum zu bringen.

Aber wie ists möglich, Lottchen? fragte die Baronin, nach dem sie in ihrem Zimmer angelangt war, dich hier und in solcher Kleidung zu sehen.

Charlotte. Auf die sonderbarste Art, freilich, meine liebe Jugendfreundin. Wie dein Vater dich aus dem Stifte zu sich nahm, wo wir erzogen wurden, und wir uns so schmerzlich trennten, da dachten wir dieß freilich nicht.

Eulalie. Aber ich bitte dich, erzähle mir nur.

Charlotte. Wirst du aber auch deiner Freundin nichts übel nehmen, doch du kennst ja mein Herz, daß es nicht böse ist.

Eulalie. O gewiß nicht, nur etwas leichtsinnig, flatterhaft.

Charlotte. Dießmal ist alles sehr ernsthaft. Du kennst meinen Vormund?

Eulalie. Den alten häßlichen greisgramigen Baron Schmetterer mit der gellenden Stimme, die wie sein Nahme so häßlich in die Ohren schmetterte.

Charlotte. Eben den, liebes Weibchen. — Nun denke dir, er nahm mich aus dem Stifte zu sich.

Eulalie. Armes Mädches, da magst du wohl wenig gute Tage gehabt haben.

Charlotte. Freilich nicht, mein fröhlicher Karakter half mir durch, war aber ihm ganz unerträglich, er hätte gerne gehabt, wenn ich den ganzen Tag vor der Hauspostille gesessen wäre.

Eulalie. Mit der Brille auf der Nase, wie er ha ha ha.

Charlotte. Aber itzt kömmt erst das ärgste, du weißt freilich, daß es jedes Mädchens ämpsiges Bestreben ist, so bald als möglich unter die Ehestandshaube zu kriechen — mein Gott, wer klug denkt, dem wird der Ehestand kein Wehestand, wie unsre alten Mütterchen immer zu sagen pflegten, weil sie sich unter die Launen des gebiethenden Herrn fügen mußten, und nicht klug genug waren,

ohne

ohne es zu scheinen, dennoch das Regiment im Hause zu führen. Und daß sich dennoch nicht schlecht an der Seite eines Mannes leben läßt, wirst du wohl selbst erfahren haben.

Eulalia. Schäkerin.

Charlotte. Auch ich hatte mir ein liebes Herzgespiel ausersehen, bevor ich noch aus dem Stifte kam. Ein Offizier — ach Weibchen, der wohl fähig war, ein so armes Mädchenherz in Feuer und Flammen zu bringen, unter uns, wir hielten immer geheimen Briefwechsel, und er liebt meine Wenigkeit recht herzlich.

Eulalia. Wünsche Glück.

Charlotte. Ja aber mein Vormund mochte nicht wissen, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden, und wollte selbst für eine Parthie sorgen, und was meinst du wen? — sich selbst.

Eulalie. (überlaut lachend) Ich gratulire Baroneß Schmetterer.

Charlotte. Sorge nicht. Aber du kannst nicht denken, was ich von dem Manne, litt. Um mich kurz zu fassen, es traf sich einmal, daß er abwesend war, und den Schlüssel zu seiner Pult vergessen hatte, von wirklicher Neugierde angetrieben, durchsuche ich

so

so manches, und finde — daß mein Vater ein Testament gemacht habe, in dem er mir das ganze Vermögen von fünfzigtausend Thalern und seinem Vetter, meinem Herrn Vormund nähmlich, nur ein Legat von fünftausend vermacht habe, mithin hat Herr Schmetterer dieses unterschlagen, und ein falsches produzirt, in welchem er mit mir Erbe in gleichen Theilen war.

Eulalie. Der Schurke.

Charlotte. Du kannst dir denken, wie schnell dieses Papier in meine Tasche wanderte. Augenblicklich schrieb ich an meinen Cousin Hauptmann Blauen, berichtete ihm diese Sache, meine Liebe, und überhaupt meine ganze Lage. Ich erhielt Antwort, mich so schnell als möglich, bevor mein Vormund den Verlust der Schrift irre geht, auf den Weg zu machen und sey es auch heimlich, zu ihm zu kommen, wo sodann der Prozeß angefangen werden soll.

Ich veranstaltete alles, und theils weil ich es für sicherer hielt, theils auch um dem wachsamen Vormunde zu entgehen, hüllte ich mich in diese Kleider, und da ich neben deinem Gute hier vorüber mußte, will ich hier Rasttag halten, und morgen wieder weiter ziehen.

Eulalie. Wenn nur deine Sache gut von ſtatten gehet.

Charlotte. Ich kann das Beſte hoffen, aber auch deines Beiſtandes bedarf ich. Mein Couſin will meinen Geliebten kennen, wenn du ihm Nachricht gäbeſt, er ſoll augenblicklich nachkommen.

Eulalie. Biſt du klug Mädchen, ich kenne ihn ja nicht.

Charlotte. Nun, und er ſchrieb mir doch, daß er dich kenne, und ſagte mir unendlich viel zu deinem Lobe.

Eulalie. Nun wahrhaftig, und wie heißt denn der Ritter.

Charlotte. Da ſieh ſein Porträt.

Eulalie. Möglich — der Obriſte Mittelburg?

Charlotte. Mädchen du wirſt ſehr glücklich. Er wohnt nur eine ſtarke halbe Tagreiſe von hier, ich ſende ſogleich einen Eilbothen. Morgen muß er hier ſeyn.

Eulalie. Nichts wäre mir lieber, aber übermorgen muß ich fort, denn mein Couſin hält auf Termin, und an den muß ich mich nun halten, er hat mir die Stunde berechnet, in der ich eintreffen kann. Sollte ich nicht

mehr hier seyn, so mußt du mir meinen Galan auf der Extrapost nachsenden.

Eulalie. Will alles besorgen, itzt erhole dich, ich schreibe an deinen Mittelburg. Doch das könntest du ja selbst.

Charlotte. Nein, nein — weißt du was Eulalie, ich habe da einen Scherz vor, schreibe du ganz unbestimmt, daß glückliche Liebe seiner warte, oder so etwas, nur treibe ihn zur Eile an, und wenn er denn recht eilig kömmt, so ists mir freilich lieb, aber ich kann ihn doch necken, wie eilfertig er sey, unbekannten Liebesavantüren nachzuziehen.

Eulalie. Böses Mädchen, doch die Sache wird Scherz geben, ich befolge deinen Befehl.

Charlotte. Und dann liebes Weibchen —

Eulalie. Warum denn immer diesen Zusatz?

Charlotte. Weil ich dich gerne so nenne, und dabei den Vorschmack der Wonne fühle, bald selbst so genennt werden zu können, also liebes Weibchen, wenn ich ihn nicht erwarten kann, so lasse ich dir sein Bild zurück, necke ihn damit, ich habe erfahren, daß ein Mädchen ihn hier erwarte, und habe dir entrüstet sein Bildniß da gelassen, es ihm wieder zurück zu geben.

Eulalie. Das thue ich nicht.

Charlotte. Sey doch klug, du kannst ihn ja eine Weile necken, am Ende klärt sich doch alles auf.

Eulalie. Wir wollens überlegen, itzt geschwind den Brief geschrieben.

Eulalie setzte sich und schrieb.

Herr Obrist!

Ich weiß, Sie scheuen sich zu uns zu kommen, meines Gatten willen, sorgen Sie nichts mehr, es ist mir gelungen, seinen Verdacht gänzlich zu zerstreuen. Er ist nun abwesend, und ich weiß wohl, daß dieß die Zeit nicht ist, Sie hieher zu laden, aber ich befürchte nichts. Kommen Sie bis Morgen unausbleiblich, es soll sie kein kleines Vergnügen erwarten. Liebe hat ihren Wohnsitz in meinem Hause aufgeschlagen, und erwartet Sie mit offenen Armen. Ein zärtliches Herz schlägt Ihnen entgegen, sehnsuchtsvoll nach Ihren Gegengefühlen. Mehr darf ich dem Briefe nicht anvertrauen, ich hoffe Sie zu überraschen. Sollten Sie aber nicht kommen, so wird gekränkte Liebe sich zu rächen wissen. Ich bin u. s. w.

Eulalie Boroneß von Eichenwalde gebohrne Freyin von Wallenbach.

Ein

Ein Eilbothe wurde mit dem Briefe abgesandt, und die beiden Freundinnen überließen sich ganz der Freude sich so unvermuthet wieder gesehen zu haben.

Das ist ja ein verdammter Brief, rief der Verwalter, als er auf alles lauernd den Eilbothen durch sein Geld gewonnen hatte, ihm den Brief zu geben, diesen sehr künstlich erbrochen und gelesen hatte. Mit wahrer Teufelsgeschwindigkeit war der Brief abkopirt, wieder unkenntlich zugemacht, und dem Bothen für die Verrätherei noch ein Thaler in die Hand gedrückt, dessen Pferd nun das längere Verweilen entgelten mußte.

Das ist ja ein verdammter Brief, rief er noch einmal, und jubelte itzt das Heft in Händen zu haben, mit dem er sein Opfer fällen könne. Augenblicklich wurde an Ludwigen geschrieben, alles natürlich im falschen Lichte geschildert, die Kopie eingeschlossen, und ein Jägerjung des Ortes mußte das schnellste Pferd besteigen, und zum Baron jagen.

Man denke sich das Staunen des armen Ludwigs, als der Eilbothe ankam, er den Brief erbrach, und nichts so hell vor seinen Augen war als seiner Gattin Treulosigkeit. Er stürzte zu Boden, raffte sich aber schnell

wieder auf, wüthete und tobte, befahl stürmend seine Pistolen zu laden, sein bestes Pferd zu besteigen, warf sich, ohne ferner ein Wort zu sprechen, auf selbes, und jagte fort Tag und Nacht, mit einem Herzen voll Wuth und Verzweiflung.

Fünfzehntes Kapitel.

Trauer.

Während dem warteten die beiden Freundinnen voll Neugierde auf die Ankunft des Obristen, der Bothe war mit der Nachricht zurückgekommen, daß Mittelburg sogleich habe anspannen lassen, allein der Tag strich dahin, der Abend dämmerte heran, und kein Obrist kam, die ganze Freude der neckenden Charlotte war verdorben, ihres Geliebten Saumseligkeit kränkte sie, und doch konnte sie nicht umhin, auch inneres Wohlbehagen darüber zu fühlen, weil sie auf seine Treue schloß. Noch einen Bothen zu senden, wäre vergebens gewesen, denn Charlotte mußte am folgenden Morgen fort. Beide schliefen diese Nacht wenig, denn bei jedem Geräusche glaubten sie den Reisewagen des Obristen in den Hof rollen zu hören, aber er kam nicht. Mißmuthig

bestieg Charlotte am folgenden Tag ihren Wagen, ließ Eulalien des Obristen Bild zurück, und empfahl ihr die Sorge, ihren Mißmuth an dem langsamen Liebhaber zu rächen.

Wie Charlotte fort war, und die Sonne schon hoch am Tage stand, ohne daß Mittelburg erschien, begann ihr ängstlich zu werden, weil der Bothe darauf bestand, er habe den Wagen selbst vorführen gesehen. Er wurde also noch einmal abgeschickt.

Ungefähr nach Mittag kam itzt ein Reisewagen von dem abgesandten Bothen begleitet. Eulalie eilte ans Fenster, man hob den Obristen heraus, er hatte den linken Arm verbunden. Mein Gott! rief sie, da hat sich ein Unglück ereignet. Sie eilte ihm entgegen.

Obrist. Verzeihen Sie, schöne Frau, daß ich so spät Ihrer Einladung folge, mein Arm da mag mich entschuldigen.

Eulalie. Mein Gott, Herr Obrist, was hat sich denn ereignet?

Obrist. Nicht mehr und nicht weniger, als daß halben Wegs meine Pferde scheu wurden, alle viere mit dem Wagen, nachdem der Kerl herabgeworfen war, durchgiengen, und nicht eher hielten, als bis sich so die Wildfange im Gesträuch verwickelt hatten, daß

sie

sie nicht mehr weiter konnten, den Wagen umwarfen, und ich mir dabei den Arm verletzte.

Eulalie. Welch ein Unglück, und was Sie dabei versäumt haben.

Obrist. Versäumt gnädige Frau, ich hoffe doch nicht, daß mir diese Fatalität noch so übel belohnt würde.

Eulalie. Wirklich versäumt — ich bedaure.

Obrist. Ihr Brief, liebe Baroneß, war so mystisch geschrieben, daß ich dessen Inhalt nicht enträthseln konnte, allein sie sehen aus meiner Eile, wie gerne ich den Befehlen liebenswürdiger Damen Folge leiste.

Eulalie. Um so mehr würden Sie geeilt seyn, wenn Sie geahndet hätten, welch ein reizendes Mädchen Sie hier zu sprechen wünschte.

Obrist. Mich? nun mein Gott, wie ich und ein reizendes Mädchen zusammen käme, wüßte doch nicht; das was sie mir von Liebe sagten, hielt ich wahrhaltig für Scherz.

Eulalie. Ei, ei so ganz unerfahren sind sie in Amors Schule — armer Mann, ich sage Ihnen aber im Ernste, daß ein liebenswürdiges Mädchen hier war, und mir den Brief diktirte.

Obrist. Den Brief? nun so bin ich ja ein glücklicher Mann.

Eulalie. Sie ist aber bereits wieder fort.

Obrist. Ach ich verzweifle.

Eulalie. Sie konnte nicht länger versäumen, und trug mir auf Ihnen zu sagen, Sie möchten augenblicklich folgen.

Obrist. Meine schöne Baroneß, das wird wohl Mittelburg unterlassen, ich befange mich nicht gerne mit Liebeshändeln.

Eulalie. So lieben Sie denn gar nicht?

Obrist. Nun ja, aber Sie sehen in mir einen Liebhaber aus den alten Ritterzeiten, treu seinem Liebchen bis in den Tod.

Eulalie. Ach dann bedaure ich meine arme Freundinn — sie liebt Sie bis zum rasend werden, und ich sprach so viel zu Ihrem Lobe.

Obrist. Das ist ja doch eine sonderbare Begebenheit, kenne ich sie denn?

Eulalie. So halbwegs — ei Herr Obrist, ich versprach mir schon eine ganz ansehnliche Belohnung für meine Bemühung.

Obrist. Kann mit nichts dienen, als allenfalls mit einem herzlichen Kuß.

Eulalie. O des treuen Ritters!

Obrist. Nun das gehört ja nicht zur Untreue. Bei Ihnen geht es mir von Herzen, denn Sie sind eine schätzenswerthe Frau, aber ich küßte schon manches Mädchen, ohne meine Treue zu verletzen, denn ich dachte an meine Geliebte dabei.

Eulalie. Ich würde solche Metamorphosirung verbeten haben. — Also Herr Obrist, aus meinem Antrage wird nichts.

Obrist. Ich habe ein Felsenherz.

Eulalie. Das sieht man gleich, so nehmen Sie wenigstens das Wahrzeichen, welches sie mir für Sie da gelassen hat.

Obrist. Ich bin blind, habe Staub in den Augen — darf ja nichts sehen von einem fremden Mädchen.

Eulalie. Ein Portrait.

Obrist. Ach mein armes Herz könnte in die Klemme gerathen.

Eulalie. Nun da finde ich aber nichts felsenfestes in dieser Aeusserung, nehmen Sie immer hin, in dieses Bild werden Sie sich schwerlich verlieben.

Obrist. Was? Baroneß, ums Himmelswillen, Charlotte war hier, das Portrait gab ich ihr.

Eulalie. Itzt ist alles in Flammen.

Obrist. Ich beschwöre Sie, wo ist das Mädchen — mein Arm ist schon geheilt, ich reise augenblicklich.

Eulalie. Bei dem Hauptmann Blauen — Sie erwartet Sie.

Obrist. Wie soll ich Ihnen für Ihre Güte danken, einen Kuß muß ich Ihnen geben.

Eulalie. Ueber den eiteln Mann, mir so etwas zum guten anrechnen zu wollen.

Obrist. Wenn es auch meinetwegen wäre — ich muß Ihnen danken. (sie an sich drückend) Sie haben mir viel Glück bereitet.

Den Tod zum Lohne, rief itzt eine donnernde Stimme, Ludwig stürzte wie ein rasender herein, in der linken Hand ein Pistol, er zitterte vor Wuth, das Pistol fuhr los — neben dem Obristen pfif die Kugel vorüber, und schlug durchs Fenster. Eulalia stieß einen lauten Schrei aus, sie floh durch eine Seitenthüre, Ludwig wollte ihr nach.

Obrist. (ihm in den Weg trettend) Rasender was beginnst du?

Ludwig. Rächen meine Schande an dir, an dem verrätherischen Weibe.

Obrist. An Eulalien? bei Gott, sie liebt dich mit ganzer Seele.

Ludwig. Ewiger Fluch dir und der Verrätherin.

Obrist. Eulalie ist unschuldig.

Ludwig. Elender, von wem ist dieser Brief?

Obrist. Wie? eine Abschrift von Eulaliens Brief? Was ist das.

Ludwig. Ha bist, bist du entdeckt, und dieß? (das Porträt aufhebend, und es erkennend) O meiner unnennbaren Wuth, wessen ist dieß Portrait?

Obrist. Mein.

Ludwig. Dein — dein (er kann nicht weiter sprechen.)

Obrist. Ludwig, du siehst mich in ruhiger Fassung, wäre ich der Bösewicht, den du in mir zu finden glaubst — ich würde nicht so ruhig seyn.

Ludwig. Ich kenne dich.

Obrist. Doch nicht von übler Seite?

Ludwig. Von der schlechtesten.

Obrist. Ludwig, so wahr ich lebe, ich ertrage keinen Schimpf, aufbrausender Thor.

Ludwig. Ich bin zu allem bereitet.

Obrist. Ich auch.

Ludwig. Also hinab in den Garten — Blut für Schande ist mein Wahlspruch.

Obrist.

Obriſt. Dein rechter Arm iſt lahm.

Ludwig. Auch der linke zielt gut.

Obriſt. Alſo Piſtolen, gut ich folge. Aber Ludwig, willſt du mich nicht vorher noch hören?

Ludwig. Ich ſtehe auf glühenden Kohlen, fort, fort.

Obriſt. Dein Weib iſt unſchuldig.

Ludwig. Die Schlange.

Obriſt. Ich ſchlage mich mit dir nicht.

Ludwig. Feiger Böſewicht.

Obriſt. Genug, und wenn izt eine halbe Welt auf dem Spiele ſtünde, izt muß ich Genugthuung fordern.

Ludwig. So eile.

Obriſt. Wenn ich falle, ſo höre Eulaliens Rechtfertigung, bei Gott, wenn du an dieſer Unrecht üben ſollteſt! — Nein, und abermal nein, nenne mich öffentlich einen Schurken ich ſchlage mich nicht, bevor du mich angehört haſt.

Ludwig. Sprich.

Der Obriſt erzählte. Kann dich dieß überzeugen?

Ludwig. (bitter) O ja — ſonſt nichts mehr?

Obrist. Nichts als itzt der Gang nach dem Garten.

Ludwig. Ich eile.

Die Pistolen wurden gebracht, sie eilten in den Garten, Eulalie erfuhr von allen dem nichts. — Kaum waren sie im Garten angelangt, so stellten sie sich, der Obrist drückte zuerst die Pistole los, er fehlte, Ludwigs Hand zitterte, aber er sammelte alle Stärkre, der Knall tönte, und Mittelburg sank. Ein lautes bitteres Hohnlachen scholl aus dem Munde des Verblendeten.

Er stürzte nach den obern Zimmern, und suchte Eulalien, sein Blut war noch in heftiger Wallung, aber er nahm eine dumpfe Gelassenheit an, welche dem, der ihn kannte fürchterlich seyn mußte. Gott Ludwig, rief Eulalie, und eilte ihm entgegen, was hast du gethan, wo ist Mittelburg?

Ludwig. Folgen Sie mir.

Eulalie. Wo ist Mittelburg?

Ludwig. Tod.

Eulalie. Gott im Himmel — Mörder! — o mein Gemahl.

Ludwig. Wollen Sie auf seiner Leiche weinen, folgen Sie mir.

Eulalie. O mein Gemahl, wie schuldlos —

Lud-

Ludwig. Ich bitte Madam, mir zu folgen — was befürchten Sie, ich bin ja ruhig.

Eulalie. O eine fürchterliche Ruhe, das Schweigen der Natur vor dem Ausbruche eines schrecklichen Gewitters.

Ludwig. Ist Ihnen bange? ich versichere Sie, Sie haben nichts zu befürchten.

Eulalie. Ludwig, höre mich an.

Ludwig. Ich weiß alles, was Sie mir zu sagen haben.

Eulalie. Und dennoch tödteten Sie Mittelburgen?

Ludwig. Es war eine Ehrensache, die Sie nicht zu kümmern hat. Itzt bitte ich noch einmal um Folge.

Eulalie. (ängstlich) Wohin?

Ludwig. Was fürchten Sie an meiner Seite?

Eulalie. Alles — und nichts, nein Ludwig nichts —

Ludwig. Sie sind bereitet?

Eulalie. Ich bin es.

Sechszehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Schon im Hinaufeilen hatte er befohlen, den Wagen anzuspannen. Schweigend führte er Eulalien hin, setzte sich neben ihr in den Wagen, lehnte sich in den Winkel, und schwieg. Auch Eulalie sprach keine Sylbe, ihr Herz war so beklemmt, vom Kummer zerrissen, pfeilschnell floh der Wagen fort, über Stock und Stein, bis sie nach Wallenbach kamen, keine Sylbe war aus Ludwigs Munde gekommen, wie sehr war Eulalie bei dem Anblicke des väterlichen Hauses erschüttert, wo sie ehmal so fröhliche Tage verlebt, das sie so voll freudiger Hoffnungen verlassen hatte, nun so traurig wieder sah. Sie brach in laute Thränen aus, Ludwig glich einem Klotze, nichts vermochte ihn aus seiner Fassung zu bringen.

Wir

Wir sind etwas stark gefahren, sprach er, Sie haben Erholung nöthig. Madam gehen Sie auf ihr Zimmer, morgen sehen wir uns, und werden mehr sprechen.

Eulalie gieng, ihr war so weh, wie dem Verbrecher dessen Todesstunde naht, und dennoch war sie so unschuldig. Sie warf sich auf ihre Kniee, und suchte im Gebete Trost und Stärke in ihren Leiden zu sammeln.

Sie warf sich auf ihr Bette, das ihre Thränen benetzten — kein Schlaf kam in ihre Augen. Gegen Mitternacht entschlummerte sie sanft, da glaubte sie das Trappen eines Pferdes zu hören, welches über den Schloßhof sprengte, sie fuhr empor, sie gieng an die Thüre, ihr Mädchen schlief so ruhig, sie wollte sie nicht stöhren, warf sich abermal auf das Bett und weinte.

Wie der Morgen heranbrach, verlangte sie ihren Gemahl zu sprechen, der Bediente, den sie hinschickte, kam mit einem Brief zurück, sie ahndete, und sank entkräftet zusammen.

Wie sie sich ermahnte, entfaltete sie den Brief und las.

Wenn du diesen Brief öfnest, bin ich weit von hier, auf ewig von dir getrennt unglücklich

glücklich im höchsten Grade durch dich. Dir habe ich mein ganzes Herz geweiht, schändlicher hätte es nicht mißbraucht werden können. Die Geschichte mit Charlotten war Erdichtung. Ich durchirre nun die Welt, ruhelos, als Mörder, Mittelburgs Blut liegt auf mir und dir. Man wird meine Güter einziehen, dein väterliches Erbe bleibt dir unbeschädigt, und ich lege noch einen Wechsel von zehntausend Thalern bei — Genüße es mit dem Fluche des verrathenen Gatten beladen, und schleppe deine Schande und deine Gewissensbisse mit dir, bis der Tod dich ereilt. Willst du aber deine Verbrechen häufen, und erfährst von Ungefähr meinen Aufenthalt, so magst du ihn angeben, damit dir noch die Wonne werde, den Mörder deines Geliebten bestraft zu sehen.

Ludwig.

Eulalie war zu Boden geschmettert, sie sank in dumpfes hahinstarren und fiel in eine Krankheit, die für ihr Leben zittern machte.

Obrist Mittelburg war von seinem Bedienten nach dem Duelle fortgeschleppt worden, seine Wunde war höchst gefährlich, nur dem Eifer und den Kenntnissen seines Leibarztes dankte er, daß er dem Tode entrissen wurde. Monden verstrichen, ehe er noch das Bette

ver-

verlassen konnte. Er erfuhr Eulaliens Schicksal, schrieb an den Hauptmann Blauen, und Charlotten, welche nach seinem Gute kamen. Wie sehr bereute Charlotte ihren Hang zum Necken, welcher der eigentliche Grund all des entstandenen Unheils war.

Sobald Mittelburg hergestellt war, vollzog er seine Vermählung im stillen, und reiste sammt Charlotten sogleich nach Wallenbach. Sie traten in Eulaliens Zimmer, fanden diese vom Kummer entstellt, kaum mehr zum kennen. Sie wankte ihnen entgegen. Eulalie, riefen Mittelburg und Charlotte, und sanken in ihre Arme — Verzeihung, stammelte Mittelburgs Gattin.

Eulalie. Ihr seyd schuldlos, das Schicksal wollte mein Unglück — es ist vollkommen geworden.

Obrist. Was sehe ich, Eulalie, Sie — sind Mutter.

Eulalie. Die unglücklichste.

Charlotte. O meine arme Freundin.

Obrist. Weiß Ludwig —

Eulalie. Nichts, Gott weiß wo dieses Opfer seines Argwohns und seiner Hitze herumirrt.

Obrist. Welche Schuld liegt auf mir — ich, ich bin an allem Schuld — Eulalie, wie kann ich das gut machen. Ich will Vater ihres Kindes werden.

Eulalie. Die Mutter wird es so nicht lange haben.

Obrist. Nicht so Freundin, Sie müssen Sich Ihres Kindeswegen schonen.

Eulalie. Wenn doch der Waise stürbe, der Waise, der nicht einmal einen Vater hat.

Obrist. Einen Vater hat er wohl, aber aber der ist der Gattin und des Kindes nicht würdig.

Eulalie. O mein Ludwig — was entbehrst du.

Obrist. Die Strafe seines Temperaments hat ihn ereilt, er mag büßen — Warum beziehen Sie sein Gut nicht?

Eulalie. Das sey ferne von mir, er hat mich von sich gestossen, ich will mich nicht in sein Eigenthum schleichen. Den Wechsel den er mir gab habe ich dem Verwalter zurückgesendet.

Obrist. Element, das hätten sie nicht thun sollen Ihres Kindes willen.

Eulalie. Das hat genug an meinem Erbe, es soll nicht groß werden, um eben so

groß

groß unglücklich zu seyn — es soll den Nahmen meines Vaters führen.

Obrist. Wo denken sie hin?

Eulalie. Lassen Sie mir diese Grille, der Nahme Eichenwald hat für mich etwas zu schmerzhaftes.

Obrist. Aber hier dürfen Sie nicht wohnen, in dieser Einsamkeit, Eulalie, das ist Ihnen höchst schädlich. Sie müssen zu mir.

Eulalie. Mittelburg.

Obrist. Ich verstehe Sie, mag es Ihr Gatte erfahren, er wird zugleich erfahren, daß ich mit Charlotten vermählt bin, und für einen zweyten Grafen von Gleichen wird er mich wohl nicht halten, der sich zwey Weiber beilegte. Genug ich stehe für alles.

Eulalie fühlte selbst nur zu gut bei sich, wie schädlich ihr die Einsamkeit sey, ihrentwillen sorgte sie für nichts, das Leben war der Aermsten zur Last, aber für das Kind, das unter ihrem Herzen keimte, hatte sie zu sorgen. Sie zog zu Mittelburgen und ihrer Freundin, ohne daß sie auch hier eine Quelle finden konnte, ihr Herz zu beruhigen.

Die Zeit der Entbindung nahte heran, sie gebahr einen liebenswürdigen Knaben, drückte ihn unter bittern Thränen an ihr Herz, und

ihn Eduard wie ihr Vater geheissen hatte. So glücklich auch die Entbindung vor sich gieng, so bedenkliche Folgen nahten sich nach der Hand.

Der Schauplatz des Krieges war wieder in die Gegend von Eulaliens väterlichem Gute gelegt, und in einer fürchterlichen Nacht das ganze Eigenthum der Trostlosen von Flammen verheert. Diese Nachricht kam zu Mittelburgen, als Eulalie wirklich in der bedenklichsten Krisis war. Das Schicksal winkte, sie gewann noch Fassung dem Obristen ihren Sohn zu empfehlen, und verschied in Charlottens Armen, das unglückliche Opfer verderblichen Argwohns.

Blitz Donner und Hagel Sturm und Ungewitter über den heillosen Bösewicht, der solches Unheil anstiftete, würde der Erzähler gerne, nach dem Geschmacke des Verfassers der asiatischen Banise ausrufen, wenn er nicht glaubte genug gesagt zu haben, die Verachtung jedes Biedermannes treffe den Bösewicht, den Verwalter Ludwigs, der so viel Unglück stiftete, und dabei noch ins Fäustchen lachte, und den Wechsel von zehntausend Thaler für sich einkassirte. Es ist freilich traurig, daß das Laster oft so lange verborgen bleibt, und seine tückische Bosheit übt, aber Beruhigung und Trost für den Edeln ist und bleibt es dennoch

noch immer, daß die Zeit der Enthüllung, wenn auch spät, doch sicher herannaht, und je länger die Dauer der Verschwiegenheit war, desto schwerer auch die Strafe folgt.

Eulalie war nicht mehr, der Obrist nahm sich der Pflege des kleinen Eduard an, und da er von seinem Onkel, der im trierischen an der Gränze von Frankreich seine Güter hatte, als Erbe erklärt worden war, verkaufte er sein Gütchen und bezog sein Erbe. Hier beschenkte ihn seine Gattin mit einer Tochter, welche den Nahmen Sophie erhielt, und ihre Zufriedenheit vollkommen gemacht hätte, wenn nicht durch traurige Rückerinnerung manche ihrer fröhlichen Stunden getrübt worden wäre. Beide Kinder wuchsen zur Freude der Aeltern heran.

Der arme, obschon nicht zu bedaurende Ludwig, irrte Jahrelang in fremden Ländern umher, durchkreuzte Italien, Frankreich, Spanien, und fand nirgends Ruhe. Die Beschwerlichkeiten der Reisen, und die in frühern Jahren empfangenen Wunden machten ihn nach Ruhe sehnen. Er zog Kundschaft ein, wie es mit seinen Gütern stünde, und erfuhr, daß nicht die geringste ihm schädliche Verfügung getroffen worden sey, denn Mittelburg

hatte

hatte über ihren Zweykampf strenges Stillschweigen beobachtet.

Ludwig kehrte mit einem kränklichen Körper, und leidvollen Herzen zurück, er hatte sich um die schönsten Freuden des Lebens gebracht, lebte nun einsam auf seinem Gute, mied jede menschliche Gesellschaft, und überließ sich da, wo ihn bald alles an seine Gattin erinnerte, ganz stiller herznagender Melancholie. Er erkundigte sich wegen Mittelburgen, und erfuhr nichts anders vom Verwalter, als daß ihn sein Bedienter tod aus dem Garten geschleppt habe, und weiter nichts von ihm gehört worden sey, auch, daß Eulaliens Gut von den Feinden verheert, diese, man weiß nicht wohin gekommen sey, vernahm er, er sah sich nun allein von allen Freunden verlassen, und trauerte einsam.

Siebenzehntes Kapitel.

Der arme Eduard.

Wir überschreitten nun eine Reihe von Jahren, die sich bloß mit alltäglichen Begebenheiten ausfüllten. Eduard ward zum blühenden jungen Manne herangewachsen, und Sophie war das liebenswürdigste Mädchen geworden. Mit schwesterlicher Liebe sich zugethan, die innigste Freundschaft gegen sich fühlend, immer sich in der Nähe, war nichts natürlicher, als daß sie im reifern Alter leicht unbemerkt die feine Gränzlinie überschrieten, welche zwischen Liebe und Freundschaft liegt, und so leicht übergängen ist, daß man bereits weit im Gebiethe der Liebe wandeln kann, ohne nur zu bemerken, daß jenes der Freundschaft schon weit hinter sich gebkeben ist. Eduard hatte die Geschichte seiner Aeltern erfahren, er sah sich vermög seiner Geburt berechtiget, Ansprüche

auf

auf Sophiens Hand zu machen, und überließ sich um so sorgenloser seiner Liebe.

Obrist Mittelburg war ein seelenguter Mann er liebte Eduarden wie sein Kind, und keine billige Bitte durfte dieser wagen, wo er hätte Versagung befürchten dürfen. Aber auch Mittelburg hatte seine Grundsätze, und hielt fest an selben, ohne vorher zu prüfen, ob sie auch recht und billig seyen.

Mit den Gefahren des Krieges, und auch mit seinem mannichfaltigen Elende in früheren Jahren bekannt, hatte er leider oft genug die Erfahrung gemacht, daß Geld die einzige Triebfeder der meisten Menschen sey, um diesen Mamon sich alles wie die Schnecken im beständigen Kreise herumdrehen, und von seiner Hand allein Genuß des Lebens ausfließe. Er glaubte daher für sein Kind nicht besser zu sorgen, als wenn er einen Gatten suche, der Reichthum besitze. Eduards Liebe konnte er unmöglich billigen, dieser war arm, und überdieß noch der Sohn eines Mannes, von dem er allzuviele Mißhandlungen empfangen hatte, um ihn zu seinem Eidam zu machen, so sehr er übrigens auch den schuldlosen Jungen liebte. Leider nur zu spät bemerkte er, daß das, was Eduard und Sophie gegen-

einander

einander fühlten mehr als Freundschaft sey, und glaubte nun nicht eilig genug Maßregeln dagegen ergreifen zu können. Er sandte daher Edmunden unter irgend einem Vorwande nach Würtenberg, und hatte sich so auf geraume Zeit freien Raum gemacht.

Unferne von Mittelburgs Landgut wohnte ein reicher alter Edelmann, bei dem sich schon geraume Zeit ein weitläufiger Anverwandter aufhielt. Es war ein französischer Marquis, nannte sich Charles de Dübardieu, kehrte von seinen Reisen zurück, und war ein ganz erträglicher Mensch, der überdieß weder Aeltern noch Vormund mehr, aber ein ungeheures Vermögen besaß.

Schon oft hatte Mittelburg bemerkt, daß Dübardieu seine Besuche Sophiens wegen verdoppelte, diesen Eindruck auf sein Herz gemacht habe, aber vergebens lauschte er auch bey seinem Kinde auf Symptomen von aufkeimender Zuneigung — sie schätzte den Marquis als einen gebildeten und guten Mann, aber sie liebte ihn nicht, denn sie war nicht wie manches Mädchen von der Natur so verschwenderisch mit Empfindungen begabt worden, daß sie diese hätte theilen, und zwey, auch noch mehrere zugleich lieben können, ihr Herz besaß Eduard

ausschlüßig, und hatte so festen Fuß in selbem gefaßt, daß jeder fremden Empfindung der Zutritt strenge verweigert war.

Dem Vater war diese Wiederspänstigkeit äusserst unangenehm, er beschloß mit Ueberredungskunst und väterlicher Strenge sich vor das Herz seiner Tochter zu legen, und es zu bestürmen. Nichts wurde mit Beihilfe des Vaters, von Seite des Liebhabers unterlassen, was auf ihr jugendliches Herz hätte Eindruck machen können. Der Vater stellte ihr alle möglichen fröhlichen Aussichten vor, bewies ihr mit väterlichem Ernste, daß sie nie an Eduarden denken dürfe, und als das kleine Herz doch noch immer nicht kapitulirte, flüchtete sich der Stürmer unter die weibliche Schürze, und suchte durch der Mutter Zureden seinen Zweck zu erreichen.

Sophie von so vielen Seiten bestürmt, war zu sehr in der Klemme, sie konnte nichts anders antworten, als daß sie dem Wunsche ihrer Aeltern nicht wiederstreben könne, allein Dubardieun nie lieben, selbst nie glücklich seyn werde. Die Mutter schwieg aus Mitleid, aber der Vater überrechnete, daß Entfernung vom geliebten Gegenstande, ein liebvoller Gatte, und alle mögliche Zerstreuung sehr viel vermögen,

gen, und opferte in dem falschen Wahne, für seines Kindes Glück zu sorgen, ihr Wohl so leicht, als ob er eine handvoll Rauch wegbliese.

Um keinen Rückfall zu erfahren, wurde sogleich alles veranstaltet, Sophie mit Geschenken und Flittertand geblendet, und Dubardieu nannte sich ihren Gatten.

Achtzehntes Kapitel.

Der Fremde.

Sophie mußte nun ihrem Gemahl nach Frankreich folgen, diese Trennung hatte Mittelburg nicht vorgesehen, itzt fiel es ihm schwer sich von seinem Kinde zu trennen, Charlotte wehklagte und machte dem Gatten die bittersten Vorwürfe, mit nichts andern war die liebende Mutter zu beruhigen, als daß ihr Mittelburg versprach einige Geschäfte in Ordnung zu bringen, und dann der Tochter auf die Güter Dubardieus zu folgen, obschon er dieserwegen in Betref Eduards äusserst besorgt war.

Sophie und ihr Gatte zohen nach Frankreich als Eduard rückkehrte, fand er seine Geliebte nicht wieder. Die Nachricht ihrer Vermählung schmetterte ihn zu Boden, er war nicht zu besänftigen, Mittelburg stellte ihm die

weggründe vor, die ihn so handeln hießen, allein wie schwer läßt sich ein Herz, in dem stürmende Leidenschaft tobt beruhigen. Es duldete ihn nicht mehr in einem Hause, in dem er seit Sophiens Entfernung alles vermißte. Er entdeckte seinem Erzieher den Entschluß von seinem Vater Nachricht einzuziehen ob er noch lebe, Mittelburg konnte diese Aeusserung nicht mißbilligen, und auch Eduard schnürte seinen Wanderbündel, und nahm Abschied von dem alten Obristen und seiner Gattin.

Eduard hatte sich wenig in frühern Jahren ersparrt, er gab gerne dem dürftigern, ohne in seine Tasche zu blicken, ob viel oder wenig drinnen wäre. Mittelburg wollte ihm ein ansehnliches Reisegeld geben, aber Eduard nahm es nicht an, sagte dem Hause, in dem er so fröhlicher Stunden genossen hatte, das letzte Lebewohl. Mittelburgen ward weh ums Herz, er bereute sein Verfahren, ohne doch seine Grundsätze zu tadeln, und Charlotte schwam in Thränen, Eduard zog kummervoll von dannen.

Nun war Eduard allein sich selbst überlassen, er überlegte den Schritt den er vor hatte, zu seinem Vater zu ziehen, und bangte

davor, weil er befürchtete, daß dieser noch immer seiner Mutter zürnend, ihn nicht erkennen, mit Schande von sich weisen werde. Nein rief er, ich will nicht jene Gegenden betretten, in denen meine Mutter so unglücklich war, in fremden Ländern will ich herumirren vielleicht in einen andern Welttheil überschiffen, und so ferne von allem, was mir ehmal angehörte, meine Tage in Trauer verleben.

Der schwärmerische Jüngling mied sein Vaterland, und zog nach Frankreich, vielleicht ward es nicht blosse eigene Willkühr, vielleicht ein geheimer ihm selbst unbekannter Drang seines liebendes Herzens, oder auch Bestimmung, da noch wichtige unvermuthete Vorfälle seiner warteten.

In einer ärmlichen Dorfschenke übernachtete er, es war ihm zu lästig unter den Gästen zu verweilen, sein Herz war für rohe Scherze nicht gestimmt, er begab sich, sobald sein Magen in etwas befriediget war ins freie, warf sich kummervoll unter eine hohe Linde hin, raufte nachdenkend das Gras aus dem Boden, und streute es in die Luft, so wie das Schicksal alle seine glänzenden Hofnungen zerstreut hatte Da sah er einen einsamen Wanderer die Strasse heraufkommen, seine

Miene

Miene verrieth, daß er zu keinem Kirchweihfeste herkomme, denn tiefer Gram war auf selber gelagert, sein Blick traf Eduarden, der ganz ordentlich gekleidet war, und weilte mit einem Gemische auf ihm, welches äusserstes Bedürfniß, und das dennoch emporsträubende Gefühl der Schamhaftigkeit verrieth, dieser Blick traf Eduards Herz, er grüßte ihn freundlich. Warum so eilig sprach er, der Herr wird vor einigen Stunden keinen bewohnten Ort erreichen und es steht ein Gewitter am Himmel, das seinem Ausbruche nahe ist.

Der Fremde. Ich sehe es wohl, aber mir gilts gleich, ob ich durchnäßt werde oder nicht.

Eduard. Es ruht sich aber besser im trocknen. He Görge, bringe mir doch eine Flasche Bier heraus — Lassen Sie sich nieder, ich ziehe vielleicht morgen den nähmlichen Weg. (Görge bringt Bier, Eduard schenkt ein) Dann können wir vielleicht mitsammen wandern, so wird der Weg kürzer. Aber warum trinken Sie nicht?

Der Fremde. Ich — (er will eine Thräne zurückdrücken, und bricht plötzlich schmerzhaft los) Ich — kanns nicht — bezahlen.

Eduard. (seine Hand drückend) Ich lud Sie ein, bleiben sie mein Gast.

Der Fremde. Ach mein Herr, wie schwer drückt Armuth — ich kanns ihnen nicht vergelten — an wie vielen Thüren war ich schon, wo ich heute vorüberzog — dieses Stück steinharte Brod ist alles, was ich mir erbettelt habe.

Eduard. (gerührt) Armer Mensch — und hast vielleicht schon lange gehungert?

Der Fremde. Gestern früh gab mir der Wirth, wo ich im Stalle übernachtete für meinen letzten Pfenning etwas warme Suppe, weiß Gott Herr, mancher mittelmäßige hätte sie seinem Hunde nicht gegeben — das war meine letzte Labung.

Eduard. Seit gestern — o Gott, und ich nenne mich noch unglücklich — ach freilich, freilich im Herzen kann bitterer Kummer liegen, wenn gleich der Körper seine Befriedigung hat Ist das dein Fall auch — dann beklage ich dich — he Görge bereite ein gutes Mahl.

Der Fremde. Mein Herr Sie kennen mich nicht.

Eduard. Braucht man von einem Menschen mehr zu wissen, als daß er unglücklich sey, muß das wie wann und warum erst zur Mildthätigkeit anspornen. Viel kann ich Ihnen

nen nicht geben, ein gutes Mahl für den Körper, und — ein paar Thaler für die Zukunft —

Der Fremde. O Gott, so giebt es dennoch gute Menschen? beinahe verzweifelte ich daran, sie zu finden.

Eduard. Sie ziehen wohl weit her?

Der Fremde. Aus Italien, ich durchreißte ganz Frankreich, nirgend fand ich Hilfe, Armuth hindert den Unglücklichen selbst an dem Zutritte zu dem, der helfen kann, und macht ihn zum Gespötte der Witzlinge, die nicht kennen was Dürftigkeit sey, in jedem Armen einen verschuldeten Büßer suchen. Nun ziehe ich nach Deutschland in das Land der Hofnungen.

Eduard. In das Land der Hofnungen?

Der Fremde. Für mich ist es wenigstens dieses, ach Gott weiß was ich dort zu erwarten habe, wenigstens von dem, zu dem ich ziehe nicht viel — aber vielleicht rührt doch meine Armuth sein Herz, ich bin ihm ja so nahe verwandt. Hörten Sie nie von einem Baron Ludwig von Eichenwald?

Eduard. Ludwig von Eichenwald — mit dem sind Sie verwandt?

Der Fremde. Er ist der Bruder meiner Mutter.

Eduard. Die nach Italien floh?

Der Fremde. Wie Sie wissen? — Sie kennen ihn vielleicht? ist er ein harter Mann, werde ich nichts zu hoffen haben?

Eduard. Ach!

Der Fremde. Dann ist all meine Hofnung dahin.

Eduard. Wir sind Verwandte!

Der Fremde. Verwandte? Ich begreife Sie nicht.

Eduard. Nahe Verwandte — ich bin Ludwigs Sohn.

Der Fremde. Ludwigs Sohn?

Eduard. Ich weiß was Sie sagen wollen — in dieser Lage, in diesem Aufzuge vermutheten Sie Ludwigs Sohn nicht? ich kenne meinen Vater nicht, er verstieß meine Mutter, bevor ich noch gebohren wurde.

Der Fremde. (weinend an seinen Hals stürzend) Bruder — Unglücksgefährte —

Eduard. Armer Freund.

Der Fremde. Wo ziehst du hin?

Eduard. Ich weiß es nicht, nach Frankreich — vielleicht von da nach Amerika.

Der Fremde. Ich ziehe mit dir — nein, nein ich will nicht nach Eichenwalde, jeden Schritt, den ich machte würde ich mir denken, da wallte einst meine Mutter, zu fröhlichen Leben gebohren, und durch harte Herzen so unglücklich. Behalte deine Reichthümer Ludwig, es ist Sündengeld, es ist auch meiner Mutter Erbe — behalte und genieße es ruhig, wenn du kannst.

Eduard. Wo ist meine Tante?

Der Fremde. Dort, wo ewige Ruhe wohnt, bei ihrem Gemahl.

Eduard. Beide Aeltern hast du also verlohren?

Der Fremde. Bis itzt war ich allein auf der Welt, nun habe ich einen Leidensgefährten gefunden, an den ich meine Tage ketten will. Dein Großvater und dein Vater verfuhren hart mit uns. Meine Mutter litt viel.

Eduard. Sie liebte einen Italiener?

Der Fremde. O bei Gott es war ein edler Mann, er nannte sich Emmeran Monteverdo. Auch ich heiße Emmeran, und trage seinen unglücklichen Nahmen. Seine Familie war nicht von Adel aber doch edel, der alte Baron von Eichenwald wollte in die Verbindung nicht willigen, und meine

Mut-

Mutter war schwach genug, sich von Leidenschaft, und dem Zureden des Geliebten hinreissen zu lassen, ihm zu folgen. Ach für diesen unüberlegten Schritt hat sie nahmenlos beinahe übermenschlich gebüßt. Vergebens bemühte sich mein Vater auf alle mögliche Art, sich emporzubringen, es schien nicht anders, als ob der Fluch des alten Baron ihm auf jedem Schritte nachfolgte. Das größte Unglück war, daß er erblindete, ihm nicht mehr geholfen werden konnte, nun hatte meine Mutter mich und den Gatten mit ihrer Hände Arbeit zu erhalten. Was duldete die Aermste, wie viele Briefe schrieb sie an den Baron, an ihren Bruder, und doch vergebens, keine Antwort, kein Trost folgte. Mein Vater starb, und meine Mutter lebte nun ärmlich und kümmerlich, und erzog mich mit Sorgfalt, bis auch sie mir der Tod entriß, sie hinterließ mir nichts, als den Wunsch, glücklicher zu seyn, als sie war.

Ich zog fort, aber vergebens ist all meine Mühe mich emporzubringen, ach zu Betteln hinderte mich bis itzt zu dem Augenblicke der höchsten Noth mein Ehrgefühl — an Wissenschaften hatte ich wenig erlernt, mein Gott, meine Mutter hatte das Vermögen nicht da-

zu — ich habe eine gesunde Vernunft, eine gute Beurtheilungskraft, aber ich kann mich nicht anempfehlen, meine Armuth hindert mich, auf Beförderung zu warten, und ich habe nichts so wenig, als die Eigenschaft, mich durch niedriges Kriechen und Heucheln, durch Untergrabung anderer emporzubringen — ich wäre selbst verdorben, an den Tafeln der Reichen den Narren zu spielen, denn meine Narrheit würde höchst traurig ausfallen, und der diese beiden Eigenschaften nicht hat, der darf an hundert Thüren klopfen, bevor sich nur jemand meldet, und sagt, ich will nicht aufsperren.

Eduard. So lasse uns denn Glück und Unglück mitsam theilen.

Emmeran Unglück willst du sagen, denn vom Glücke bin ich eben so weit entfernt wie der Hottentote von asiatischer Weichlichkeit.

Eduard. Wie wärs, wenn wir uns unter die Fahnen begäben? und suchten nach Amerika überschift zu werden. Glückt es uns auch da nicht Menschen zu finden —

Emmeran. So wollen wir in die wüsteste Gegend, und mit Klapperschlangen Freundschaft machen, oder mit der Hyäne zugleich auf Raub ausziehen.

Eduard. Noch wollen wir dulden und hoffen.

Emmeran. Wenigstens die Hofnung auf den Tod wird uns niemand nehmen, und dann haben wir ja unser Ziel erreicht, dann kümmerts uns gleichviel, ob wir unter einem Sandhügel oder unter einem Marmorsteine liegen.

So verbanden sich die beiden Freunde jedes Ungemach mitsammen zu dulden, dem Schicksale zu trotzen. Am frühen Morgen zogen sie fort, sie hatten Stoff genug, sich ihre mannigfaltigen Begebenheiten zu erzählen.

Neunzehntes Kapitel.

Das Schauergewölbe.

Einige Tagreisen hatten sie tiefer ins Land gemacht, als sie in ein Städchen kamen, in dem ein Werbplatz war. Der Werboffizier bemaß die beiden Reisenden beim ersten Eintritte, beide waren trefflich gewachsen. Emmeran hatte nun sein neun, Eduard sein vier und zwanzigstes Jahr erreicht, ihr Körperbau verrieth Stärke, und leider ihr äusseres Wesen Dürftigkeit. Er fieng ein Gespräch mit Ihnen an und sie äusserten, daß sie nicht ungeneigt wären, unter die Fahne zu tretten, wenn sie nach Amerika, oder Ostindien überschift werden können. Eben für Ostindien werbe ich Leute sprach der Offizier, wenn Ihr wollt, so seyd meine Rekruten, hier ist Handgeld. Die beiden Freunde kannten die List der Werber nicht, sie wurden engagirt, und bald

in

in Garnison nach Versailles gebracht, hier erhielten sie erst die traurige Gewißheit, getäuscht zu seyn, von einer Expedition nach Ostindien war gar kein Gedanke.

Ein schreckliches Ungeheuer glühte in Frankreich, und schlug eben damal in helle verheerende Flammen aus, der Bürger bekämpfte den Bürger, die Kokarde prangte mit der Farbe des Blutes auf den Hüthen und Mützen, Frankreich war sklavisch frei. Allgemeine Unordnung herrschte ringsum, ringsum Verheerung, am schrecklichsten aber zu Marsailles und der umliegenden Gegend. Eduard und Emmeran sahen der Gräuel so viele, daß sie nichts sehnlicher wünschten als entkommen zu können.

Es traf sich eines Tags, daß sie ausser der Stadt lustwandelten, und sich weiter als gewöhnlich in der Gegend vertieften. O Gott, wie alles hier aussieht, sprach Eduard, sieh diese ehmal so blühende Allee, selbst die Bäume mußten büßen, und wurden verstümmelt.

Emmeran. Wie schrecklich ist Volkswuth.

Eduard. Sieh dieses Landgut dort, welch ein trauriger Anblick, welche Pracht mag hier ehmal geherrscht haben, und nun alles verödet, die Thüren zertrümmert, die Fenster zerschlagen.

schlagen, alles geplündert und verheert, und so öde, wie in einem Grabe, wo mögen die verstümmelten Leichen der unglücklichen Bewohner hingeschleppt worden seyn und modern?

Emmeran. Es ist ein trauriger Anblick.

Eduard. Lasse uns von hier wegwenden.

Emmeran. Warum das? mir gefällt so etwas, es paßt für die Stimmung unserer Herzen. Wer weiß, ob uns nicht dieses Gemäuer noch guten Dienst leistet, schon fühle ich einige Tropfen aus dem zusammengezogenen schwarzen Gewölke fallen, ein Gewitter ist seinem Ausbruche nahe, wir werden froh seyn, uns hier im trocknen zu befinden.

Eduard. Schon leuchten die Blitze — das Gewitter wird schwer werden.

Sie lehnten sich an einen Stein, und sprachen noch über mancherlei Dinge, während dem brach das Ungewitter in seiner vollen Stärke aus, der Donner schmetterte rasselnd ober ihren Häuptern hin, drückende Schwüle hatte die Atmosphäre erfüllt, und itzt löste sich plötzlich der Regen, und strömmte in laut rauschenden Güssen abwärts.

Die beiden Freunde suchten Schutz unter dem Gemäuer, sie fanden bald eine Vorhalle, welche sie vor dem Regen sicherte, da lagerten

sie sich in eine Ecke hin, um das Ende des Gewitters abzuwarten. Es tobte mit unerhörter Wuth, die Blitze leuchteten blendend in der Halle, der Donner rasselte, daß das Gemäuer zitterte, Emmeran stand auf, und wollte an ein Fenster treten, um zu sehen, ob es sich noch nicht verliere, wie er über eine Kellerthüre tratt, schmetterte ein schrecklicher Donnerstreich, in dem nämlichen Augenblicke brach auch unter Emmerans Füßen die morsche Kellerthüre ein, er fiel auf die erstern Stufen hinab, und der Schrei einer weiblichen Stimme scholl aus der Tiefe, dieß alles geschah in dem nämlichen Moment, und Eduard schrie selbst laut auf, in der Meinung, der Blitzstrahl habe wirklich seinen Freund Emeran getroffen.

Dieser hatte sich mühsam auf den Stufen erhalten, um nicht in die Tiefe zu sinken, Eduard eilte ihm zu Hilfe.

Eduard. Hast du Schaden genommen, Freund?

Emmeran. An der Hand habe ich mir die Haut aufgerissen, das schadet nicht, ich hätte aber einen schrecklichen Sturz machen können.

Eduard. Gerade in dem Augenblicke, als der fürchterliche Donner schmetterte, der auch

wirk-

wirklich hier in der Nähe getrosen haben mochte, brach auch die Thüre ein.

Emmeran. Aber Freund, wars dir nicht, als ob aus der Tiefe in dem nämlichen Augenblicke ein Laut ertönnt hätte, wie von einer weiblichen Stimme?

Eduard. Ja beim Himmel, mir wars auch so — wars nicht Täuschung?

Emmern. Zweye können doch nicht von der nämlichen Sache zugleich getäuscht werden, was mag das seyn?

Eduard. Weiß ichs?

Emmeran. Wir sollten doch näher untersuchen.

Eduard. Wo?

Emmeran. Im Keller, wenn sich ein Unglücklicher hier verborgen hätte, vielleicht könnten wir einen wichtigen Dienst leisten.

Eduard. Wenn wir nur Licht hätten.

Emmeran. Feuerzeug und Schwamm habe ich wohl, aber ich finde nichts brennbares, was sich zu einer Leuchte anwenden ließe.

Eduard. Unter den Baum da außen liegt dürres Reiser.

Emmeran. Gut, aber wie dazu kommen? erst durch den langen Hof? durchs Fenster da ist der nächste Weg.

Er stieg durchs Fenster in den Hof, sammelte dürre Reiser, auf welche der Regen noch nicht gedrungen war, sie entzündeten sie, zogen ihre Säbel, und traten so die unterirrdische Reise an.

Die Stufen des Kellers führten tief hinab, Emmeran wäre verloren gewesen, wenn er vollends hinabgestürzt wäre; die Luft war hier so gepreßt und feucht, daß sie die Wirkung des Lichtes hemmte, seine Strahlen auszubreiten, nur einen kleinen Raum erleuchteten, und so die weiter sich verbreitende Dunkelheit vermehrte. Am Ende der Stufen blieben sie stehen. Wer da? rief Eduard — keine Antwort. Wer da? riefen beide mit lauter Stimme — tiefe Todtenstille umgab sie. Wir haben uns getäuscht, sprach Emmeran, lasse uns zurückkehren. Warum das? antwortete Eduard, wer weiß ob nicht der Verborgene aus Furcht schweigt. Wir sind nicht um zu schaden hiehergekommen, Melde dich, der du zuvor durch deinen Laut dein Daseyn verkündetest, besorge nichts, bei Gott! wir meinen es redlich.

Emmeran Du predigest den leeren Fässern.

Eduard. So tritt vorwärts, und lasse uns alles untersuchen.

Emmeran schritt bedächtig vorwärts — sein Blick war auf die Höhe gerichtet, eben schritt er aufwärts, um einen weißen Fleck Mauer zu beleuchten, als er unter seinen Füßen etwas fühlte, strauchelte und fiel.

Heiliger Gott! unter mir liegt eine Leiche, rief er, und die Leuchte verlosch.

Eduard. Was ists Freund? wir sind im Dunkeln — rede.

Emeran. Ach des Entsetzens! unter mir liegt ein Leichnam, ich fühle einen haarigen Kopf —

Eduard. Wo? wo?

Emmeran. Brr! hier, fühle nur.

Eduard. Gott! da ist noch Lebenswärme, geschwind Emmeran, hilf mir ihn in freie Luft tragen.

Emmeran. Wir haben da eine schöne Begebenheit.

Eduard. Fort, fort, vielleicht kann dem Unglücklichen noch Hülfe geleistet werden.

Sie hoben nun den Körper auf, und suchten mit vieler Mühe die Treppe hinauf zu kommen. Sobald sie die Vorhalle erreichten, war ihr erstes zu sehen, wer doch eigentlich der Ohnmächtige oder bereits Verblichene sey. Es war eine weibliche Gestalt, über Eduards Arme

her hiengen dicht ihre blonden Locken, an ihren Händen schimmerten Armbänder von Edelsteinen, sie legten sie auf den Boden hin, Eduard tratt itzt näher, sein Aug forschte in den Zügen der Unbekannten, und plötzlich schlug er beide Hände zusammen. Heiliger Gott! meine Sophie, rief er, und stürzte neben ihr auf den Boden hin.

Zwanzigstes Kapitel.

Enthüllung.

Emmeran wußte sich nun nicht zu helfen, er rannte von einer Ecke zur andern, und konnte in der Angst seines Herzens nichts unternehmen, was zum Besten der beiden erforderlich gewesen wäre; er rüttelte seinen Freund aus Leibeskräften, und schrie ihm endlich den Nahmen Sophie mit lautgellender Stimme in die Ohren — dieß wirkte, der Nahme Sophie drang durch die Gehörwerkzeuge bis zum Herzen, und gab diesem gleichsam neue Schwungkraft, das Blut stärker von sich zu stoßen, und durch den Körper zu rollen, er richtete sich empor, und sank in Emmerans Arme. O mein Gott! rief er, meine Sophie — Freund! Freund! könntest du fühlen was in meinem Herzen vorgeht, (er sinkt zu ihr hin und ergreift ihre Hand) Sophie! o erwache meine Sophie! dein Eduard

ist

ist hier, er wird mit dir sterben, da er mit dir nicht leben durfte. Emmeran, Emmeran, so eile doch, und hole Wasser. Gott! ihre Ohnmacht kann sich in Starren des Todes auflösen, unempfindlicher Mensch, warum starrst du mich so an, hier ist ja Hilfe so nothwendig!

Emmeran war selbst so betroffen gewesen, daß er sich zu faßen brauchte, die Worte seines Freundes trieben ihn zur Schnelligkeit an, er holte Wasser, Eduard lag noch immer auf seinen Knieen, und benetzte Sophiens Hand mit Thränen. Itzt besprengten sie ihr Gesicht mit kaltem Wasser, rieben die Schläfe, und wandten überhaupt alles an, was ihnen in der dermaligen Lage möglich war, die Ohnmächtige zu sich zu bringen.

Ein krampfiges Zucken ihrer Nerven zeigte ihnen bald, daß Hilfe nicht vergebens sey. Eduard brach itzt erst vor Freude in lautes Schluchzen aus. Sophie ermannte sich allmählich wie ein beinahe ausgebranntes Lämpchen bei Zugießung neues Oehls. Noch waren aber ihre Augen umflirrt, sie konnte weder die Gegenstände um sich her unterscheiden, noch sich an das Vergangene erinnern, eine feierliche Stille herrschte. Eduard wagte es nicht, sie durch den Ausbruch seiner Freude gewaltsam

erschüttern, und Emmeran wagte es noch weniger, einen Laut von sich zu geben.

Man wartete die völlige Rückkehr zum Leben ab. Sophie faßte sich allmählig mehr, ihr Blick fiel auf die beiden Fremdlinge, sie erkannte die Uniform der Nationalgarde, und ihr Gesicht bleichte sich wieder, Schrecken durchzitterte sie, mit gefalteten Händen sank sie auf ihre Kniee, ach! so bin ich denn verloren, rief sie; ach habt Erbarmen! Erbarmen!

Emmeran. Sorgen Sie nichts, Sophie, Sie sind in Freundes Händen.

Sophie. O Gott! Eure Freundschaft —

Emmeran (winkt Eduarden zurück zu treten.) Wir danken dem Zufalle, Sie gefunden zu haben.

Sophie. Um mich wie meinen Gatten zu tödten.

Emmeran. Das sey ferne von uns.

Sophie. Oder mich nach dem Gefängnisse zu schleppen, und mit den Schaaren unglücklicher Opfer zugleich zu morden.

Emmeran. Wo denken sie hin, Sophie?

Sophie. Was kann ich Euch geben, um Schonnung zu erwirken? was kann es Euch nützen, wenn ein unglückliches Opfer mehr fällt? ich bin Euch unschädlich — nehmt diese

Arm-

Armbänder, sie sind vom großen Werthe, o nehmt, und laßt mich dadurch mein Leben erkaufen.

Emmeran. Bey uns ist Ihr Leben in keiner Gefahr, fassen Sie sich Sophie, und lassen Sie sich nicht zu sehr von trauriger Vorstellung hinreißen, wir sind Ihnen näher verwandt, als Sie itzt glauben können, dieser Rock bürgt Herzen, welche sie verehren, nur eines Namens bedürfte es, um schnell alle Ihre Aengstlichkeit in Freude zu wandeln, und längst schon würde er meinen Lippen entschlüpft seyn, wenn ich nicht befürchtete, daß dieser Uebergang vom heftigsten Schrecken zur eben so großer Freude gefährlich werden könnte.

Sophie. Ach mein Herr! wo könnte für mich noch Freude seyn, Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß mein Herz für diese noch so lebhaftes Gefühl haben könne.

Emmeran. Wie, auch dann nicht, wenn eine lange abwesende, ehmal geliebte Person sich in Ihrer Nähe befände?

Sophie. Ehmal geliebte Person? Sie quälen mich.

Emmeran. Nicht doch, gab es denn niemanden in frühern Tagen, dem Sie Ihr Herz, Ihre ganze Liebe schenkten.

So-

Sophie. Ach ja wohl! Gott weiß, wo der Geliebte meiner Seele ist.

Eduard (der sich nicht mehr zu fassen vermag, sinkt zu ihren Füßen.) Sophie!

Sophie. Gott! welch ein Ton — (ihn plötzlich erkennend.) Eduard! mein Eduard!

Sie sank in seine Arme, war abermal einer Betäubung nahe, aber die Freude spannte zu sehr alle ihre Nerven, sie entriß sich mit Gewalt ihrer Entkräftung, und drückte den Geliebten mit Innbrunst an sich.

Eduard. Sophie, dich sehe ich wieder?

Sophie. Du hier mein Eduard?

Eduard. O wie glücklich bin ich nun, wie reichlich sind mir alle meine Leiden ersetzt.

Sophie. Und hier, hier, und so sehen wir uns wieder.

Sophie. Arme Sophie! in welcher Lage mußte ich dich wieder finden.

Sophie. Gewiß in der traurigsten, doch ersetzt mir dein Anblick alle meine Leiden wieder.

Eduard. Auch mir Sophie, auch mir.

Sophie. Du dienst unter der National-Garde; werde ich von dir, von deinem Gefährten nichts zu befürchten haben?

Emmeran. Bey Gott nicht! ich bin Eduards Freund, durch Bande der Natur und Liebe

an ihn gekettet, verehrt mein Herz auch die, welche seines Lebens Freude ausmacht.

Sophie. Hoffte solche Wonne nicht wieder.

Emmeran. In welcher traurigen Lage mußten wir sie finden.

Eduard. Wo ist dein Gemahl, Sophie?

Sophie. Getödtet.

Eduard. Und du frei? ach! und wir gebunden.

Sophie. Hier war unser Wohnsitz, hier lebten wir vor kaum einen Monat mit meinen Aeltern, ach Eduard! alle so zufrieden, bis auf mich, die ich im Verborgenen litt, die ich Gattin eines Mannes werden mußte, der zwar meine Hochschätzung verdiente, aber den zu lieben ich nicht fähig war — O mein Eduard! wie zahllos floßen im Verborgenen meine Thränen um dich.

Eduard. Wie nahmenlos war mein Kummer um dich.

Emmeran. Wir haben doch bei Gott! alle schon so viel geduldet, daß wir gegründete Ansprüche auf Vergeltung des Schicksals machen könnten.

Sophie. Unglück und Schrecken breiteten sich nach kurzer Zeit unsers Aufenthaltes hier aus. Wir beschloßen zu fliehen, aber mein Gemahl

mahl hatte noch viele Angelegenheiten zu schlichten, er wollte mich mit meinen Aeltern voraus senden. Ach! gehörte gleich meine Liebe dem entfernten Eduard, so war ich doch meiner Pflicht getreu, ich wollte nicht fort, und mich in Sicherheit sehen, während dem ich den verlassenen Gatten jeden Augenblick in schrecklicher Gefahr wissen sollte, und meine Aeltern wollten sich eben so wenig von mir trennen.

So erreichten uns die Augenblicke des Schreckens, unser Haus wurde überfallen, o Gott! es war eine fürchterliche Nacht, das wilde Geschrei der Mörder tönnt noch in meine Ohren, ich wollte angstvoll nach dem Zimmer meines Gutten eilen, da sah ich durch die Fenster des Ganges, durch den ich mußte, wie man seinen zerstümmelten, des Hauptes beraubten Körper hervorschleppte, ich konnte mich nicht aufrecht erhalten, aber der angebohrne Drang zur Lebenserhaltung riß mich empor, ich stürzte fort, und flüchtete mich nach dem Keller, wo ich in einem entlegenen Winkel mich verbarg. Ober mir tönnte fürchterlich der Tumult, bis endlich die heftige Anspannung aller meiner Seelenkräfte nachließ, das Licht meiner Augen entschwand, und ich ohne Bewußtseyn hinsank.

Wie ich mich ermannte, fand ich mich noch in dem nämlichen Winkel; Todtenstille umgab mich, ich horchte, ich hörte auch nicht das geringste Geräusch, aber ich wagte mich nicht hervor, den ganzen Tag blieb ich in der martervollsten Unruhe. Wie die Nacht hervorbrach, vermochte ich nicht länger auszuhalten, denn mein Magen verlangte Nahrung — ich wagte es, hervorzuschleichen, und fand überall Verheerung, aber kein lebendes Wesen um mich. Gott! wie drückte mich der Gedanke, daß auch meine Aeltern verloren und geopfert seyen, zu Boden; ich brach in lautes Schluchzen aus, irrte verzweiflungsvoll durch die leeren Gemächer, und brachte so die Nacht in der martervollsten Unruhe hin. Wie der Tag heranbrach, durchbebte mich der Schrecken, in die Hände unsrer Verfolger zu fallen, aufs neue. Ich suchte nur etwas Labung, und fand genug in der Speisekammer. Mit einem Korbe mit Lebensmitteln schlich ich, scheu wie ein Verbrecher, ob kein verrätherisches Auge mich sähe, nach meinem Gewölbe zurück. Die folgende Nacht tratt ich meine Wanderung wieder an, und sammelte mir neue Vorräthe. In welcher schreckenvollen und traurigen Lage war ich, losgerissen von allem, ringsum von der Gefahr

des

des Todes umgeben, hatte ich zwar itzt noch, um mein Leben zu fristen; aber was in der Folge aus mir werden würde, was ich dann beginnen würde, wenn mein Vorrath aufgezehrt seyn sollte, wo ich mich hinwenden, wo ich Hilfe und Beistand finden würde; ach! das waren Ideen, die fürchterlich mein Gehirn durchkreuzten. So strich ein Tag um den andern hin, mit jedem fühlte ich, daß meine Kräfte abnahmen, der Tod, war die wohlthätigste Hoffnung, die ich hegen konnte. Das wenige, das ich noch nicht aufgezehrt hatte, war ungenüßbar geworden, zwey Tage schmachtete ich schon in der schrecklichsten Lage, als itzt das Gewitter entstand, ich zwar die leuchtenden Blitze nur durch eine enge Oeffnung meines Gewölbes sehen konnte, aber der Donner fürchterlich ober meinem Haupte rasselte; wie innig war damal mein Wunsch, daß ein Blitz in mein Gewölb schlagen, mich tödten möchte. Ein Traum, den ich in vergangener Nacht hatte, bestärkte diesen Wunsch; es war mir, als ob ich den Geist meines Vaters sehe. Sey ruhig, meine Tochter! lispelte er mir zu, dein Leiden naht sich seinem Ende, ein fürchterliches Gewitter wird entstehen, und ein Blitzstrahl deinem Leidem ein Ende machen. Ganz betäubt

wach-

wachte ich auf, das Bild des Traumes schwebte noch vor meiner Seele, das Gewitter brach wirklich aus, und ich war jeden Augenblick meines Todes gewärtig. — Eben sank ich auf meine Kniee, suchte im Gebete mich zu dem großen Schritte zu stärken, der mir bevorstand, als der Donner fürchterlich prasselte, die Kellerthüre zertrümmert wurde, und ich überwältiget von Todesangst zu Boden stürzte.

Eduard. Arme Sophie, ach Gott! und auch nun kann dir dein Eduard noch so wenig Hilfe darbiethen. Emmeran, Emmeran, wie sollen wir helfen?

Emmeran. Während der Erzählung Sophiens reifte schon der Gedanke nach Rettung für uns alle in meiner Seele, ich durchkreiste alle möglichen Fächer meines Wissens —

Eduard. Ach! und fandest keine Spur —

Emmeran. Ich fand sie.

Eduard. Freund — um Gottes willen — sprich, sprich, wie meinen Vater, als meinen größten Wohlthäter will ich dich ewig ehren, du mein und Sophiens Retter wirst.

Emmeran. Erinnerst du dich noch des alten Försters, bei dem wir ohngefähr einen Monat einquartiert lagen.

Eduard. Wohl erinnere ich mich seiner, es war ein biederer Mann, aber so zurückhaltend.

Emmeran. O und eben darauf baue ich viel, ich glaube in seinem Herzen gelesen zu haben — und gewiß, gewiß, ich irre mich nicht, der Mann wird uns nützlich seyn können, er kennt alle Schleichwege, er kann uns sicher über die Gränze bringen.

Eduard. Und was dann?

Sophie. Ach! wenn wir nur einmal so weit wären, nur einmal aus diesem Lande, und in Sicherheit, dann sind wir geborgen.

Eduard. Dann wird meine Sophie nie mehr von meiner Seite weichen, dann wird meiner Hände Arbeit uns ernähren.

Sophie. Nein Eduard, ich habe noch so viel gerettet, daß wir in irgend einem abgelegenen, von diesen Unruhen weit entferntem Orte in stiller Eingezogenheit leben können.

Eduard. Sophie an meiner Seite — mein Weib.

Sophie. Eduard — ich handelte so unrecht an dir.

Emmeran. O nein, nein, du bist schuldlos, aber bei Gott! von dir soll mich nun keine Gewalt mehr losreissen.

Sie kamen endlich darinn überein, daß Sophie noch in ihrem verborgenen Aufenthalt verweilen sollte, täglich würden Eduard oder Emmeran sie mit Nahrung versehen, und nichts zu ihrer Rettung unversucht lassen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Neues Unglück.

Aber welch ein mühsames Unternehmen war dieß, in ihrem Stande war ihnen jeder Ausweg zur Flucht versperrt; doch gelang es ihnen endlich, unter irgend einem Vorwande, auf drey Tage Erlaubniß zur Entfernung zu erlangen. Man hegte keinen Verdacht gegen sie, denn sie waren die ordentlichsten in ihrem Dienste, und wußten ihre Gesinnungen treflich zu verbergen.

Kaum hatten sie diese Erlaubniß erhalten, als Emmeran mit Sophiens Gelde fürs erste, sich und seinem Freunde andere Kleidungen anschaffte. Sie eilten zu Sophien, und verliessen in Bauernkleidern gehüllt, mit Tragkörben auf den Schultern, zur Nachtszeit das öde Gebäude. Mit möglichster Schnelle zogen sie vorwärts, bis sie glücklich die Wohnung des alten Försters

erreichten. Wie sie eintraten, dieser ihnen entgegen kam, stieß Sophie einen lauten Schrei aus, denn sie erkannte ihm, daß er oft zu ihrem Gatten gekommen war, glaubte sich verrathen und geopfert zu sehen; auch der Förster erkannte sie den Augenblick, und die beiden Freunde konnten nichts anders thun, als ihn zitternd vor Angst und Besorgniß um Mitleiden und Schonung zu flehn. Der Förster lächelte. Wahrhaftig sprach er, Ihr verkennt mich, wenn Ihr wähnt, ich werde an Euch Unglücklichen zum Verräther werden, hier in dieser Dame habt Ihr den mächtigsten Fürsprecher, wie viel bin ich dieser Dame schuldig, die, als ich einmal von einem Wildschützen verwundet, und nach ihrem Schloße gebracht wurde, mich so sorgfältig pflegte. Dieß geschah noch auf dem Schloße ihres Vaters Sophie, auch Sie kenne ich Eduard, obschon Sie mich damal nicht bemerkten, erkannte Sie schon damals, als Sie mit mehreren Rekruten hier vorüberzogen, und bei mir einquartiert wurden, aber ich durfte damal meine Gesinnungen nicht laut werden lassen; mein Mitleiden, und der Wunsch, glücklich wieder wegzukommen, folgte ihnen nach. Nun seyn Sie ruhig; ich weiß zwar, welcher Gefahr ich mich preis gebe, aber für meine

Wohl-

Wohlthäterinn soll mir nichts zu viel seyn, künftige Nacht ziehe ich mit Ihnen bis an die Gränze. Itzt aber verbergen Sie sich in diese Kammer, meine Jägerbursche dürfen Sie nicht sehen, ich werde schon einen Vorwand ersinnen, warum ich fortzureisen habe.

Man kann sich die Freude der Flüchtlinge denken, so unvermuthet einen Freund hier gefunden zu haben; Sophie hatte ihm ehmal Gutes gethan, nun wurde es ihr wieder vergolten, so bleibt keine gute Handlung unbelohnt.

Sie verbargen sich in der Kammer, Eduard und Sophie schwuren sich nun in den zärtlichsten Ausdrücken ewige Liebe, und Emmeran nahm herzlichen Antheil an dem Glücke seines Freundes.

Es war schon spät in der Nacht, als der Förster die Thüre öfnete, und bereits zur Reise gerüstet sie zur Folge ermahnte; still schlichen sie aus dem Hause, und setzten nun ihren Weg durch das verworrenste Gebüsche fort. Der Förster führte sie, um aller Entdeckung auszuweichen, durch die unwirthbarsten Gegenden; oft mußten sie mit ihren Säbeln einen Weg durchs Gestrippe bahnen, oft neben tiefen Abgründen auf einem kaum handbreiten Fußstei-

steige fortwandern, und durch Sümpfe waden, wo Eduard seine Geliebte auf den Armen durchtrug.

So erreichten sie endlich die Gränze, der redliche Förster nahm hier Abschied von ihnen, schlug standhaft jeden Lohn aus, den ihm Sophie reichen wollte, und kehrte vergnügt, eine gute That begonnen zu haben, nach seiner Wohnung zurück. Nun sahen sich die Flüchtlinge in Sicherheit, sie dankten dem Schicksale innig für ihre Rettung, und sanken sich gerührt in die Arme, schwuren, sich nie zu verlassen, jedes Schicksal mitsamm zu theilen.

Immer noch führte ihr Weg durch düstre Waldung; gegen Abend war es schon, als sie sich eben nach einem Orte umsahen, wo sie ihr Nachtlager aufschlagen könnte, mit dem sehnlichsten Wunsche erfüllt, nun einmal bald unter Menschen zu kommen, als zween bewaffnete Kerls aus dem Gebüsche hervorsprangen; aus ihrer Kleidung sah man, daß sie Deserteurs waren, und nun vom Raube lebten. Sie fielen sogleich die Fremden gewaltthätig an, waren aber nicht wenig betroffen, als Eduard und Emmeran unter ihren Kitteln blanke Säbeln hervorzogen, allein einer der beiden Böswichte hatte eine Sackpi-

stole bei sich, er brannte sie ab, und — Eduard stürzte. In diesem Augenblicke bemächtigte sich die höchste Wuth des Herzens Emmerans, er hörte Eduards Wimmern und das Kreischen Sophiens nicht, welche sich verzweiflungsvoll über den Blutenden hinstürzte, und stürmte über die beiden Räuber hin, die auch ihre Säbeln gezogen hatten; wie eine Furie stürzte er ihnen entgegen, hieb wüthend um sich, und spaltete, bevor noch der andere zu Hilfe kommen konnte, den Schädel des Schurken, der nach Eduarden geschossen hatte; dieser Anblick erfüllte seinen Gefährten mit Schrecken, er that schwachen Widerstand und floh, nachdem der wüthende Emmeran auch ihm einen Hieb beigebracht hatte. Er würde ihn verfolgt, nicht geruht haben, bis auch er seinen Lohn empfangen hätte, würde nicht das ängstliche Wehklagen Sophiens ihn zu sich gebracht haben; er eilte nun zu seinem Freunde und besah schmerzvoll dessen Wunde, band sie mit seinem Tuche zu, und befand sich nun selbst in der peinlichsten Verlegenheit. Kein anderes Mittel war übrig, als so schnell als möglich einen bewohnten Ort aufzusuchen. Er lud den verwundeten Freund auf seine Schulter, und wanderte so vorwärts, händeringend folgte Sophie.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Rückkehr zur vorigen Erzählung, und Ende.

Beinahe eine halbe Stunde waren sie fortgewandert, als sie endlich einen kleinen Flecken erreichten. Dieser Anblick gab ihnen neue Stärke, neue Hoffnung. Ein alter Bauer saß vor der ersten Hütte, die ihnen im Wege lag. Sophie eilte hin. Ach! erbarmt Euch meines unglücklichen Gefährten, sprach sie, den Räuber verwundet haben.

Bauer. Gerne, gerne, wenn ich nur Platz machen kann, ich habe ohnehin Fremde, eine kranke Dame, der ich mein bestes Bett eingeräumt habe.

Emmeran. O nur etwas wenig Platz, wir werden redlich bezahlen.

Bauer. Mein Gott! an das denke ich nicht, ich bin froh, wenn ich helfen kann — dort in

der

der Heukammer müsset Ihr Euch behelfen, anders vermags ich nicht, indessen will ich schon sorgen, daß es an nichts nöthigem fehle. He Anne! Anne! mache doch ein Bett zurecht, ich will den Bader holen.

Anne. Er ist eben bei der fremden Dame.

Bauer. So rufe ihn geschwind her, dieser arme Mann bedarf wohl augenblicklicher Hilfe.

Anne. Ach du lieber Gott! er ist ja ganz mit Blut überdeckt; das sind Zeiten, das sind Zeiten.

Bauer. Plaudermaul — den Arzt hole.

Anne. Ich gehe ja schon.

Emeran und der Bauer legten Eduarden aufs Bette, Sophie saß weinend darneben.

Anne. Da kömmt der Bader, und der fremde Herr auch mit, er will den Verwundeten sehen.

Emmeran (zum Arzt.) O mein Herr, sparen sie keine Mühe, es soll Ihnen belohnt werden.

Der Fremde. Der arme Mensch — wenn ich nur in etwas helfen könnte — Sie sind gewiß Emigranten?

Emmeran. Ach ja mein Herr.

Der Fremde. Hier sind Sie in Sicherheit —

Emmeran. Gottlob!

Der Fremde. Ach! ich habe viel jenseits der Gränze verloren.

Sophie (zum Arzt.) Ach mein Herr! ist Gefahr zu besorgen?

Arzt. Ich hoffe nein! die Kugel sitzt zwar noch im Fleische, aber es soll sich schon noch geben.

Der Fremde. Welche Stimme — (näher tretend und zurückprallend.) So — Sophie!

Sophie. Gott im Himmel — mein Vater!

Mittelburg. Du lebst — Sophie? du lebst?

Sophie. O mein so lang beweinter Vater — hier liegt mein Retter, Eduard —

Mittelburg (hineilend.) Eduard, o Gott! welche Freude, Euch wieder zu sehen — dem bin ich viel schuldig — ach Sophie — dein Gemahl —

Sophie. Ist todt. Ach! auch ich vermiße noch jemanden — ich wage die Frage kaum — meine Mutter —

Mittelburg. Wir entkammen glücklich in jener Schreckensnacht dem Mordgewühle, suchten dich vergebens.

So-

Sophie. O wohl mir, auch meine Mutter lebt — aber wo —

Arzt. Wenn die Dame, die ich besorge, die Mutter ist — so bitte ich, ihr das Leben und Hierseyn der geliebten Tochter nicht sogleich zu entdecken, der Schmerz um ihren Verlust warf sie aufs Krankenbette — der plötzliche Uebergang zur Freude könnnte gefährlich werden.

Mittelburg. Ich gehorche Ihrer Anordnung, und eile die klagende Mutter vorzubereiten.

Sophie. Gott! wie glücklich hätten wir seyn können, wenn nicht Eduard itzt verwundet geworden wäre.

Mittelbur eilte zu seiner Gattin, er brachte ihr bei, daß er einen Reisenden gesprochen habe, welcher behauptete, er sey der Meinung, Sophie lebe noch. Schon diese ungewisse Nachricht wirkte auf das Herz der zärtlich liebenden Mutter; allgemach erfuhr sie mehr, man ließ sie ahnden, bis sie endlich so vorbereitet war, daß sie die Umarmung der Tochter ertragen konnte.

Während dem betrieb der Arzt die Heilung Eduards mit Sorgfalt, er sprach ihn von Gefahr frei, aber er erklärte auch zugleich, daß

Eduard

Eduard sehr lange Zeit bedürfen werde, bevor er ihn gänzlich herstellen könne.

Mittelburg war nun von seinem Vorurtheile geheilt worden, daß Reichthum allein glücklich mache, er hatte seine Tochter nur dadurch unglücklich gemacht; bald überzeugte er sich, daß sie ihren Eduard noch eben so innig liebe wie ehmal, er besprach sich mit Charlotten darüber, welche, da ihre Tochter noch lebte, sich zusehens erholte; und nichts war natürlicher, als daß die zärtliche Mutter sogleich alles anwandte, ihren Gatten zur Einwilligung ihrer Verbindung zu bereden.

Kaum hatte Mittelburg nachgegeben, als Sophie auch seinen Willen von der Mutter erfuhr, und dankbar zu den Füssen des Vaters sank. Beruhige dich meine Tochter, sprach Mittelburg, zwar will ich gut zu machen suchen, was ich ehmal deinem und Eduards Herzen zu weh that, allein noch muß ich eine Bedingniß setzen.

Sophie (ängstlich.) Welche mein Vater?

Mittelburg. Du weißt, wer Eduard von Geburt ist, allein bis itzt noch blieb ihm jeder Anspruch auf seine Rechte vorenthalten.

Sophie. Ach! sein harter Vater.

Mittelburg. Hart ist er, ja! das ist richtig; aber wird er es denn immer bleiben? wir sind nun alt geworden, ich und Eduards Vater, unser Blut wallt nicht mehr so rasch durch unsere Adern, ich schlüße von mir auf Ludwigen — Eduard soll mit Beweisen seiner Geburt hinziehen, dein Gatte muß doch einen Namen und Rechte haben, vielleicht rührt er das Herz seines Vaters

Sophie. Ach! und wenn es nun dennoch felsenhart bliebe, wie es ehemal gegen die Gattin war?

Mittelburg (rasch.) Dann darf Eduard seinen Nahmen nicht mehr führen, dann soll der Nahme Eichenwald aussterben mit dem hartherzigen Alten, Eduard ist dann mein Sohn, und wird unter meinem Namen dein Gatte.

Sophie. O mein gütiger Vater!

Emmeran. Erlauben Sie Herr Graf, daß ich sprechen darf, wie ich denke. Eduards Vater hat zwar allen Schein, ein böses Herz zu haben, wider sich; aber eine innere Stimme sagt mir, er sey es dennoch nicht in dem Grade, als man ihm zur Last legt; o! meine Mutter sagte mir oft, welches gute Herz er in seiner Jugend hatte, so kann ein Mensch nie ausarten, ich vermuthe hier andere Triebfedern;

Lud-

Ludwig ist von bösen Menschen umgeben, welche vielleicht die größte Schuld an allem tragen. Wie, wenn ich als gänzlich unbekannt mich auf sein Gut begäbe, dort Unterkommen suchte, und so genau allem nachspürte, vielleicht gelingt es mir, auf eine Spur zu kommen.

Mittelburg. Das thun Sie, Emmeran, von Ihnen können wir dann Nachricht erhalten, was wir zu hoffen haben.

Bald waren alle mit diesem Plane einverstanden, Emmeran nahm Abschied, reiste fort, und kam auf dem Gute des Barons an, wo er sich mit Vorbedacht unter der thörichten Hülle des Dichters Schauerkluft produzirte.

Schon bei seiner Ankunft entdeckte er das böse Herz des Verwalters, machte anfangs gemeinschaftliche Sache mit ihm, und fand dessen zusammengescharrte Reichthümer, den unterschlagenen Wechsel der zehntausend Thaler, und alle unterschlagenen Briefe seiner Mutter, samt den Konzepten der Antworten des Verwalters im Namen des Barons.

Er schrieb an Mittelburgen:

„Alles ist entdeckt, der Baron handelte hart, aber geblendet; Eduard soll kommen, sich als unbekannt Eingang im Hause zu verschaf-

schaffen, bis es Zeit zur Entdeckung seyn wird."

Und so wären wir nun wieder da, wo wir am Anfange der Geschichte waren.

Verwalter und Schulmeister wurden von dem Offiziere bewacht. Eduard wurde, sobald der alte Baron seinen Ring und Eulaliens Portrait erkannt hatte, zu ihm berufen, und Emmeran eilte gleichfalls hin, um vollständige Enthüllung zu leisten. Er gab sich zu erkennen, entdeckte das ganze Verfahren des Verwalters, der Baron war betroffen, von Staunen hingerissen. Er verließ sein Bett, und eilte nach dem Zimmer, wo der Offizier die beiden zitternden Missethäter bewachte. Alle Briefe wurden nun durchsucht, alle Schandthaten entdeckt.

Ludwig wüthete, tobte, rang die Hände um seine verlorne Gattin. Emmeran hatte vorher schon einen Eilboten gesandt, Mittelburgen samt seiner Familie zur Eile anzuspornen, ihr Reisewagen rollte noch den nämlichen Abend in den Schloßhof. Ludwig zitterte, wie er hörte, Mittelburg komme; sein ganzes Gefühlt war rege, wie dieser eintrat, er mußte von Eudarden unterstützt werden. Mittelburg sah seine Reue, seine qualvolle Stimmung, und stürzte in seine Arme.

Hier

Hier wurde nun gänzliche Enthüllung geleistet, der Baron vergoß zahlreiche Thränen um seine unglückliche Gattin und Schwester, er konnte nicht anders gut machen, als seinen Sohn und Emmeran zu Erben einzusetzen.

Er segnete den Bund zwischen Eduarden und Sophien, Mittelburg mußte ihm versprechen, seine ohnehin dem Krieg bloßgegebenen Güter an der französischen Gränze hindanzugeben, und sich nie mehr von ihm zu trennen.

Die beiden Bösewichte, der Verwalter und Schulmeister wurden dem Kriminalgerichte übergeben; Festungsarbeit und ewiges Gefängniß war ihr Loos, wo Fanger nun Muße genug hatte, seine Meditationen über den reissenden Sturmwind zu vollenden.

Dieß ist der Lohn böser Thaten, mit Glück aber wurden die schuldlos Leidenden belohnt. Baron Ludwig hingegen konnte seine Gattin nicht mehr aus jener Welt zurückrufen, und hatte bis an sein Lebensende die Folgen zu bereuen, welche ein mit schädlichen Argwohn erfülltes Herz bereiten konnte.

I 170 > France, pesch. > Amr.
173 ship to Amr as soldiers
Klopperschlangen
175 Amr or E. land; neither

II 19 Madagascar
III, 116 Wettuna. Cook

IV "